



# Der Schulungsbrief

Außen-  
Politik  
im Zweiten Reich



Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.



# Unsere Sammelmappe 1937

Auch für den wichtigen Jahrgang 1937 liefert der Zentralverlag der NSDAP. wieder den bereits bestens bekannten und bewährten Rohleinen-Jahreseinband, aber mit dem neuen Stabbinde-System. Diese Sammelmappe zum bequemen Selbsteinbinden der Schulungsbriefe in Buchform ist zum Preise von 1,10 RM. erhältlich, wenn die der vorliegenden Folge beigelegte Bestellkarte ausgefüllt und an die zuständige Ortsgruppe der NSDAP. eingeschickt wird.

Fehlende Folgen des Jahrgangs 1937 können auf dem gleichen Wege bestellt und nachgeliefert werden; ebenso Sammelmappen 1934-36 und zum Teil auch die dazugehörigen Schulungsbriefe. Jeder Freund und Leser der Schulungsbriefe hat so die Möglichkeit, sich ein wertvolles Handbuch unserer Weltanschauung zu beschaffen. Gerade eine umfassende nationalsozialistische Würdigung der jüngeren deutschen Vergangenheit stellt ein für jede Haus- und Amtsbücherei wichtiges Werk dar. Der Wert der einzelnen Schulungsbrieffolgen wird mit Hilfe einer Sammelmappe vervielfältigt.



## Inhalt dieser Folge:

Dr. W. von Alsdorfer:

Von der Reichsgründung zum Weltkrieg . . . . . 330

Major a. D. Ludwig Seifert:

Führung und Volk in der Vorkriegszeit, eine Fehlerschau . . . . . 349

Dr. Johann von Cress:

Überstaatliche Mächte im Zweiten Reich . . . . . 366

Das deutsche Buch . . . . . 376

PREIS DIESER (VERSTÄRKTEN) FOLGE 20 RPF.



### **Schön**

und künstlerisch wirkt der Schulungsbrief, den Ihnen der Politische Leiter monatlich für 15 Pfg. ins Haus bringt

### **Praktisch**

Ist es, die 12 Schulungsbriefe jedes Jahrgangs in eine Sammelmappe zu heften und in den Bücherschrank zu stellen.

### **Wertvoll**

wird der Schulungsbrief, wenn man die einzelnen Jahrgänge vollständig besitzt: Ein politisches Nachschlagewerk ohne Vorbild!

Benutzen Sie daher vorliegende Bestellkarte zur Ergänzung fehlender Folgen und Sammelmappen.

Übernehmen Sie die Patenschaft für einen Ihnen bekannten und weltanschaulich interessierten Volksgenossen, der sonst zum Bezug der Schulungsbriefe nicht in der Lage wäre.

An die

Ortsgruppe

der NSDAP.



Ich bestelle hiermit zur Lieferung durch die für mich zuständige Ortsgruppe der NSDAP.  
je 1 Sammelmappe „Der Schulungsbrief“, Jahrgang 1934/1935/1936/  
1937/1938 in Ganzkleinen zum Selbstelnheften, Stückpreis je RM. 1,10  
je 1 „Schulungsbrief“ der bereits erschienenen Folgen Nr. ....

den „Schulungsbrief“ zur laufenden Ausbändigung an .....

zum Jahresbezugspreis von RM. 1,20 bei 12 Folgen auf meine  
Kosten. Dem Empfänger ist mein Name nicht zu nennen.

Unterschrift: .....

(Nichtzutreffendes bitte durchstreichen) Ort u. Straße .....

Der Reichsschulungsbrief ist mit weit über 2 Millionen Beziehern das zentrale und größte  
Monatsorgan der NSDAP. und DAJ. Er dient der weltanschaulichen Aufklärung und Fort-  
bildung und kann von jedem politisch interessierten Volksgenossen durch die zuständige Ortsgruppe  
der NSDAP. bezogen werden.



September 1937

IV. Jahrg., 9. (verstärkte) Folge



# Der Schulungsbrief

Das zentrale Monatsblatt der NSDAP. und DAF. (Hauptschulungsamt der NSDAP. und Schulungsamt der DAF.) Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter

---

Als Bismarck dem kulturellen Streben der deutschen Nation die staatspolitische Einigung folgen ließ, schien damit für immer eine lange Zeit des Haders und des Krieges der deutschen Stämme untereinander beendet zu sein. Getreu der Kaiserproklamation nahm unser Volk teil an der Mehrung der Güter des Friedens, der Kultur und der menschlichen Gesittung. Es hat das Gefühl seiner Kraft nie gelöst von der tief empfundenen Verantwortung für das Gemeinschaftsleben der europäischen Nationen.

In diese Zeit der Staats- und machtpolitischen Einigung der deutschen Stämme fiel der Beginn jener weltanschaulichen Auflösung der deutschen Volksgemeinschaft, unter der wir heute noch immer leiden. Und dieser innere Zerfall der Nation wurde wieder einmal, wie so oft, zum Verbündeten der Umwelt.

Der Führer am 21. März 1933



# Von der Reichsgründung zum Weltkrieg Deutsche Außenpolitik 1871-1914

Dr. W. von Klobber:

Als am 18. Januar 1871 unter dem Schutze der verbündeten deutschen Armee der König von Preußen zum Deutschen Kaiser proklamiert wurde, begann eine neue Epoche der deutschen Geschichte. Zum erstenmal seit dem Zusammenbruch der staufischen Kaisermacht wird dem nun 600 Jahre währenden Auflösungsprozeß der deutschen Nation Einhalt geboten. An die Stelle der Zersplitterung in dynastische Einzelstaaten, mit ihren unheilvollen Kriegen Deutscher gegen Deutsche zugunsten fürstlicher Interessen, tritt nun wieder der festgefügte Bau eines Deutschen Reiches. Diese Errichtung einer starken europäischen Zentralmacht bedeutet das Ende der französischen Vormachtstellung, die unter Ludwig XIV. und Napoleon I. ihre Höhepunkte erklimmen hatte und die unter dem eben niedergeworfenen Napoleon III. einen erneuten Aufschwung erfahren hatte. Es ist vorbei mit der Zeit, in der die Kräfte im deutschen Raum durch den Dualismus Preußen-Österreich und die Schankelpolitik der deutschen Mittel- und Kleinstaaten gebunden sind und Frankreich immer auf eine französische Partei unter den gegnerischen Lagern rechnen konnte. Das neue Reich ist Frankreich von den Tagen seines Entstehens an militärisch überlegen. Die Rückkehr des Elsaß und Lothringens in den deutschen Staatenverband ist der Ausbruch für diese grundlegende Wandlung. Sie stellt die Wiedergutmachung des Deutschland in der Zeit der höchsten Türkenbedrohung zugefügten Raubes dar (Siehe Schulungsbrief, Folge 12/36) und verriegelt nunmehr Frankreich den Zugang zum Rhein, die Ausfallspforte nach Deutschland. Für Frankreich freilich wird dieses Elsaß-Lothringen zum Symbol für den Sturz aus der Höhe der europäischen Vormachtstellung. Die Revanchepartei verbindet mit dem Wunsch einer erneuten Voreinführung dieser deutschen Länder das unverrückbare Ziel der Wiedererrichtung der französischen Vormacht auf der Basis einer Zerkümmern der Einheit des Deutschen Reiches.

## Raum und Volk

In dem festgefüigten Bau des neuen Reiches und unter dem Schutze seiner Machtstellung sollte sich nun, ungehindert von äußeren Eingriffen, die innere

deutsche Entwicklung und der gewaltige wirtschaftliche Aufstieg vollziehen können. So ist die Reichsgründung wohl der Ausgangspunkt des ungeahnten Aufschwunges des reichsdeutschen Volkes, aber sie bleibt doch von einer tiefen Tragik überschattet. Der jahrausendalte Fluch der dynastischen Zerrissenheit liegt auch über ihr. Der Gegensatz der Häuser

## Hohenzollern und Habsburg

führt zur unheilvollen Zerreißung des deutschen Raumes und des deutschen Volkes. Ein Drittel des deutschen Raumes, die deutschen Alpen- und Sudetenländer und ein Fünftel des deutschen Volkes, die zehn Millionen Deutsche des habsburgischen Kaiserstaates, bleiben jenseits der Reichsgrenzen. Die uralten deutschen Länder der Krone Habsburg, Vorarlberg und Tirol, die beiden Österreich, ob und nörd der Enns, Salzburg, Steiermark und Kärnten, ebenso wie der deutsche Volks- und Kulturboden in Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien, bleiben dem Zweiten Reich fern. Sie bleiben fern, obwohl sie über ein Jahrtausend Länder des Ersten Reiches waren und noch im 19. Jahrhundert dem Deutschen Bund angehört hatten. Durch den Bruderkrieg von 1866 und die kleindeutsche Reichsgründung sind nicht nur die loseren staatlichen Bande zerrissen worden, sondern auch die geistige Entwicklung der Deutschen im Reich und der Deutschen jenseits der Reichsgrenzen klappte auseinander. Verständnislos stand der schwarzweißrote Patriot dem völkischen Dingen der deutschen Volksgenossen in der Donaumonarchie in der Folgezeit gegenüber, während beste Kräfte der Alpen- und Sudetendeutschen im Dienste der Habsburger um die Erhaltung des dynastischen Vielvölkerstaates rangen.

Erst Weltkrieg und Zusammenbruch haben die Gemeinsamkeit gesamtdeutschen Denkens im Reich und jenseits der Grenzen wieder zum Allgemeingut gemacht.

Das Reich selbst sollte unter der Fatale, daß es nur einen kleindeutschen Kumpf umfaßte, in seiner politischen Entwicklung bestimmt werden. Die Ungunst der Grenzziehung zwang zu politischen Entschlüssen, die das Schicksal des Reiches bis zum Weltkrieg und Zusammenbruch bestimmen sollten.



Es war von ausschlaggebender politischer und strategischer Bedeutung, daß Böhmen, die „Zitadelle Mitteleuropas“, nicht zum Reich gehörte. Wie eine Festung liegt dieses alte Reichsland der Habsburger zwischen Schlesien und Bayern, ein zweiter Keil, der die deutsche Ostflanke ausreißt. Wie eine idyllische Halbinsel schob sich das reichsdeutsche Schlesien zwischen das habsburgische Böhmen und das russische Polen. So fest gefügt die deutsche Grenze mit den Vogesen und der Festung Metz nunmehr gegen Frankreich war, so tödlich mußte jede feindliche Koalition sein, die Österreich auf ihrer Seite gegen das Deutsche Reich sah.

Es war ein Unglück für das ganze deutsche Volk, daß der einzige Weg, der eine wirkliche Überwindung der kleindeutschen Raumverknappung und der Ungunst der Reichsgrenzen gebracht hätte, nicht beschritten werden konnte. Dieser Weg hätte über die Zertrümmerung der Habsburger Monarchie zur völligen Einigung des deutschen Volkes in Mitteleuropa durch Einbeziehung der historischen deutschen Alpen- und Subetenländer führen müssen. Er hätte die baldige Überwindung der kleindeutschen Etappe durch eine großdeutsche Reichsgründung bedeutet. Dieser Weg war aber für das Bismarcksche Reich ungangbar.

Das Reich war nicht durch eine revolutionäre, nationale Volksbewegung geschaffen, wie etwa die Einheit Italiens. So blieb als Grundlage der Politik des Reiches nur das Interesse des mächtigsten deutschen Bundesstaates maßgebend, so wie dieses auch die deutsche Einigung bestimmt hatte. Das neue Reich war eine konservative Lösung. Ein Bund der Fürsten, war es seiner Natur nach konservativ, nämlich auf die Erhaltung des bestehenden Besitzstandes und der noch vorhandenen dynastischen Rechte gerichtet. Die Zerschlagung der Habsburger Monarchie wäre dem konservativen Prinzip dieses Fürstenbundes eine innere Unmöglichkeit gewesen, die Eingliederung ehemalig kaiserlich-österreichischer Länder unter neuen Dynastien unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnet. War doch schon eine Einigung über die neue Stellung Elsaß-Lothringens als monarchischer Bundesstaat unmöglich gewesen und der „Reichsland“-Kompromiß geschaffen worden. Nicht zuletzt aber mußte Preußen selbst einer Erweiterung des Reichsgebietes ablehnend gegenüberstehen, denn die Föderung der deutschen Bundesstaaten basierte auf der Tatsache, daß Preußen nach den Annexionen von 1866 selbst allein annähernd zwei Drittel des gesamten Reichsgebietes darstellte. Noch war die Zeit nicht gekommen, in der die Idee des Reiches an sich den Geist der preussischen Eigenstaatlichkeit zugunsten einer großdeutschen Ausweitung des Reiches überwunden hätte. Noch mußte Preußen durch den Hinzutritt der deutschen Länder Österreichs eine Beeinträchtigung seiner Vormachtstellung im deutschen Bundesstaat durch die Verstärkung des Süddeutschen befürchten.

So ließ der dynastisch-bundesstaatliche Charakter des Zweiten Reiches eine für die nationale Einigung und zugleich für die Sicherheit des Reiches notwendige großdeutsche Expansionspolitik leider zu einer inneren Unmöglichkeit werden. Da die Grenzziehung des kleindeutschen Reiches aber gebieterisch nach einer Ergänzung verlangte, so trat an die Stelle der Eroberung der deutschen Länder Habsburgs

#### das Bündnis mit der Donaumonarchie

als die ständige Grundlage der deutschen Außenpolitik bis zum Weltkrieg.

Schon 1871 wird das Ziel der Wiederannäherung an den Sieger von 1866 im Angriff genommen. In Gastein, in Ischl und Salzburg finden Zusammenkünfte der beiden Monarchen und der leitenden Minister, Bismarck und Andrássy, statt. Hier wird der Besuch Kaiser Franz Josephs in Berlin festgelegt. Durch

#### die Dreikaiserzukunft

im September 1872 in Berlin, an der neben Franz Joseph auch der russische Zar teilnimmt, wird die Freundschaft des Deutschen Reiches mit Österreich-Ungarn und Rußland dokumentiert. Das erste Ziel der Bismarckschen Außenpolitik ist erreicht: Bindung Österreich-Ungarns und Rußlands zum Zweck der Isolierung des revanchelusternen Frankreichs.

Es sollte sich allerdings in den folgenden Jahren herausstellen, daß die russische Freundschaft für die Mittelmächte sehr problematisch war. Schon bei der sog. Krieg-in-Eidit-Krise des Jahres 1875 tritt Rußland zusammen mit England betont für ein militärisch starkes Frankreich ein. Das hier schon erschütterte Dreikaiserverhältnis sollte in der orientalischen Krise an dem elementaren Gegensatz zwischen Österreich und Rußland vollends in die Brüche gehen. Als sich damals im Zusammenhang mit dem Russisch-Türkischen Krieg auf dem Balkan die Gefahr eines russisch-österreichischen Krieges zeigte, hat Bismarck Rußland und Österreich wissen lassen, daß jede Schwächung der Großmachtsstellung Österreich-Ungarns gegen das deutsche Interesse verstoße.

#### Der Berliner Kongreß 1878,

an dem unter Bismarcks Vorsitz alle europäischen Mächte zur Regelung der Balkanfrage zusammentraten (siehe Bildseite 3, Schriftstg.), sollte die Unsicherheit der deutsch-russischen Beziehungen und die Notwendigkeit einer festen Bindung Österreichs erkennen lassen. Schon ein Jahr darauf, 1879, wird der Zweibund zwischen dem Reich und Österreich-Ungarn abgeschlossen. In der Denkschrift, die Bismarck an seinen Kaiser schreibt, um ihm die Notwendigkeit des Bündnisses vor Augen zu stellen, weist er darauf hin, daß das kleindeutsche



Reich einer Ergänzung durch Österreich bedarf. Bismarck schreibt:

„Der Gedanke, daß ein Defensivbündnis mit Österreich als Ersatz der Garantien, welche früher der Deutsche Bund gewährte, den Abschluß der deutschen Politik Eurer Majestät zu bilden haben werde, ist für mich kein neuer. Ich habe schon bei den Friedensverhandlungen in Nikolsburg 1866 der tausendjährigen Gemeinsamkeit der gesamtdeutschen Geschichte gegenüber das Gefühl gehabt, daß für die Verbindung, welche damals zur Reform der deutschen Verfassung zerstört werden mußte, früher oder später ein Ersatz von uns zu beschaffen sein werde.“

An die Stelle der Zusammenfassung des deutschen Raumes durch den 1866 zerfallenen Deutschen Bund soll nun nach Bismarcks Willen ein Bund zwischen dem Reich und der Donaumonarchie treten. Bismarck denkt sich dieses Bündnis weitgehend, als es dann später verwirklicht werden konnte. Er will eine dauernde vielseitig organische Verbindung der beiden Reiche, die staatsrechtlich verankert sein soll und nur durch die Volkvertretungen der beiden Reiche gelöst werden kann.

Dieses Bündnisprojekt Bismarcks ist ein Wiederaufleben des alten achtundvierziger Programms, des „engeren und weiteren Bundes“. Auch Bismarcks Ziel ist die Schaffung eines Hundert-Millionen-Blocks, dessen schlagfertige Organisation die Sicherheit des deutschen Raumes garantieren soll. Die Sicherheit für die Zuverlässigkeit des Bündnisses sieht Bismarck in dem deutschen Charakter Österreichs. „Schließlich gestatte ich mir“, so schreibt er in der oben erwähnten Denkschrift an den Kaiser, „mit Bezugnahme auf die nationalen Empfindungen im gesamten Deutschen Reich, noch auf die geschichtliche Tatsache ehrfurchtsvoll hinzuweisen, daß das deutsche Vaterland nach tausendjähriger Tradition sich auch an der Donau, in Steiermark und in Tirol noch wiederfindet. Diese Tatsache bleibt für die Haltbarkeit und für die Popularität unserer auswärtigen Beziehungen im Parlament und im Volke von wesentlicher Bedeutung.“

Das am 7. Oktober 1879 unterzeichnete Bündnis zwischen dem Reich und der Donaumonarchie blieb weit hinter Bismarcks Plan zurück. Der Außenminister der Donaumonarchie, der Ungar Andrássy, widersetzte sich mit Erfolg einer so festen Bindung Österreich-Ungarns an das Reich. Der abgeschlossene Zweibund blieb lediglich ein völkerrechtliches Defensivbündnis, ohne feste staatsrechtliche, wirtschaftliche und sonstige Ergänzungen. Das Abkommen besagte lediglich, daß der Bündnisfall in Kraft tritt, wenn eine der beiden Mächte von Rußland angegriffen würde.

Ein so verklausulierter Defensivvertrag war zu schwach, um ein wirkliches Gegengewicht gegen die innere Auflösung der Donaumonarchie und eine Stärkung des deutschen Elementes in ihr zu bilden, aber doch wieder stark genug, das aufstrebende Reich auf Gedeih und Verderben mit dem Vielvölkerstaate zu verbinden. Bis zum bitteren Ende des Zusammenbruches beider Reiche haben die Deutschen des Reiches und der deutschen Länder Habsburgs so für einen Staat gekämpft, dessen deutscher Charakter von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr und mehr verlorengegangen war.

Bismarck hatte in der Donaumonarchie noch das deutsche Österreich der Geschichte gesehen. Aber das deutsche Element in der Monarchie ist, seitdem die Reichsgrenze es vom Mutterland trennt, in einen hoffnungslosen Abwehrkampf gegen das Vordringen der nichtdeutschen Nationalitäten verwickelt. Nicht nur, daß in der ungarischen Reichshälfte der deutsche Einfluss seit dem Ausgleich mit Ungarn vollständig zu Boden liegt und die Madjaren eine Politik der Unterdrückung und Entnationalisierung der deutschen Volksgruppen durchführen, in der österreichischen Reichshälfte selbst liegen die zehn Millionen Deutschen im Kampf gegen 8 1/2 Millionen Tschechen, Slowenen, Kroaten, Serben und Italiener, ein Kampf, bei dem die sieben Millionen Polen und Ruthenen des Kronlandes Galizien immer wieder den Ausschlag gegen das Deutschum gaben. Mit der Proklamation des „historischen Staatsrechts“, d. h. mit der Forderung eines tschechisch geführten 3. Staates neben Österreich und Ungarn, dem das gesamte Sudetendeutschum ausgeliefert werden sollte, standen die Tschechen an der ersten Stelle gegen das Deutschum. Seitdem aber das gesamte Deutschum der Monarchie gegen die habsburgische Okkupation Bosniens und der Herzegowina opponierte, um einen weiteren Zuwachs slawischen Gebietes abzuwehren, standen in Wien Herrscherhaus und Regierung gegen das Deutschum und begünstigten die Slawifizierungsbestrebungen der Tschechen. Das Bündnis mit dem Reich wird tatsächlich zum Anlaß eines antideutschen Kurses, denn um die Tschechen mit dem außenpolitischen Kurs zu versöhnen, werden ihnen im Innern Zugeständnisse über Zugeständnisse gemacht. Schon ein Jahr nach Abschluß des Bündnisses beginnt mit der Taaffeischen Sprachenverordnung (Graf Taaffe, seit 1879 Innenminister und im gleichen Jahr zum Ministerpräsidenten ernannt, kam den Forderungen der Slawen in der Frage der Amtssprache und im Schulwesen weitgehendst entgegen. So erließ er Sprachenverordnungen über die Doppelsprachigkeit der Behörden für Böhmen und Mähren [19. 4. 1880], für die slowenischen Gebiete [29. 4. 1882] und für Österreichisch-Schlesien [20. 10. 1882]) jener unheilvolle Kurs der Befriedigung der „tschechischen Wünsche“, an dessen Ende beim Zusammenbruch folgerichtig die Unterwerfung des Sudetendeutsch-



tums und die Errichtung eines deutschfeindlichen tschechischen Staates in Böhmen steht. Dem deutschen Volk in Österreich aber wird die Nachgiebigkeit gegenüber der slawischen Vorherrschaft im Habsburgerstaat als eine „nationale Pflicht gegenüber Deutschland“ gepredigt, weil die Befriedigung der Slawen die Bündnistätigkeit der Donaumonarchie zugunsten des Reiches erhöhe.

Das Reich hat das deutsche Volk im Habsburgerreich in seinem erbitterten Abwehrkampf gegen die Slawisierungsmethoden von Herrscherhaus und Regierung, die durch den deutschen Hochadel und den politischen Katholizismus nachdrücklich gefördert werden, nicht unterstützt. Obwohl der deutsche Charakter der Habsburgermonarchie ja die Grundlage für die Festigkeit des Bündnisses abgab, hütete man sich in Berlin peinlich, sich einer „Eingemischung“ in die inneren Angelegenheiten des Bundesgenossen schuldig zu machen. Das formale „Staatsdenken“ hatte das Denken in lebendigen Völkern so stark verdrängt, daß man im Reich nicht wahrhaben wollte, daß die Verdrängung des deutschen Volkstums von der führenden Stelle in die Rolle einer erbittert sich wehrenden Minorität gleichbedeutend mit der inneren Auflösung des Bundesgenossen sein mußte.

Der Führer hat in „Mein Kampf“ ausführlich über den Zweibund geschrieben, und wer das deutsch-österreichische Problem verstehen will, muß das nachlesen, was der Führer aus eigener Anschauung der österreichischen Verhältnisse dazu sagt. Hier sei nur ein kurzer Abschnitt angefügt (I. Band 1925, Seite 141), der die tragische Wirkung des Bündnisses, das Bismarck als eine „gesamtdeutsche Einrichtung“ begriffen haben wollte, für den Deutschen der Alpen- und Endetenländer beleuchtet: „Träger des Bündnisgedankens waren in Österreich nur die Habsburger und die Deutschen. Die Habsburger aus Berechnung und Zwang, die Deutschen aus

London den 13 Juli 1870.

1. Botschaft des Kaisers an die Reichsversammlung.

2. Botschaft des Kaisers an die Reichsversammlung.

3. Botschaft des Kaisers an die Reichsversammlung.

4. Botschaft des Kaisers an die Reichsversammlung.

5. Botschaft des Kaisers an die Reichsversammlung.

6. Botschaft des Kaisers an die Reichsversammlung.

nach O.

Nr. 1217.

11. 11. 7. 4. 15. 1870

2301. / 1870  
Juni 1870  
Botschaft des Kaisers

Handwritten text in German, likely a transcription of the Ems telegram. It discusses the Kaiser's message to the Reichstag and the French ambassador, mentioning the refusal to repeat the message and the resulting declaration of war.

#### Die berühmte „Emscher Depesche“

in der Geheimrat Abeken aus Ems mitteilte, daß Frankreich von Wilhelm I. eine schriftliche Verzichtserklärung der Hohenzollern auf den spanischen Thron verlangt hatte. Schürst veröffentlichte Bismarck diese Mitteilung und stellte damit die Panzer Politik bloß. Am 18. 7. 1870 folgte die Kriegserklärung durch Frankreich

gutem Glauben und politischer — Dummheit. Aus gutem Glauben, denn sie vermeinten durch den Dreibund dem Deutschen Reich selber einen großen Dienst zu erweisen, es stärken und sichern zu helfen; aus politischer Dummheit aber, weil weder das Erstgemeinte zutraf, sondern im Gegenteil, sie dadurch mithalfen, das Reich an einen Staatskahn zu setzen, der beide in den Abgrund reisten mußte, vor allem aber, weil sie so selber durch dieses Bündnis immer mehr der Entdeutschung anheimfielen. Denn indem die Habsburger durch



das Bündnis mit dem Reiche vor einer Einmischung von dieser Seite aus sicher sein zu können glaubten und leider auch mit Recht sein konnten, vermochten sie ihre innere Politik der langsamen Verdrängung des Deutschums schon wesentlich leichter und riskloser durchzuführen. Nicht nur daß man bei der bekannten „Objektivität“ einen Einspruch von Seiten der Reichsregierung gar nicht zu befürchten brauchte, konnte man auch dem österreichischen Deutschum selber jederzeit mit dem Hinweis auf das Bündnis den vorlauten Mund, der gegen eine etwa zu niederträchtige Art der Slowisierung sich aufturn wollte, sofort zum Schweigen bringen...



Herausgewachsen aus der Notwendigkeit der geopolitischen Ergänzung des kleindeutschen Reiches und notwendig geworden durch den Verzicht, diese Ergänzung durch Ausdehnung des Reichsgebietes zu gewinnen, bleibt das Bündnis mit Österreich-Ungarn die Grundlage der deutschen Außenpolitik. Sie sollte sich während der Kanzlerschaft Bismarcks bewähren, denn um das Mittelstück des Zweibundes führt Bismarck nun sein groß angelegtes Sicherungssystem auf. Schon 1881 wird Rußland wieder, nach der Ermordung Zar Alexanders II. (13. 3. 1881) und der Beseitigung des panslawistischen Führers Ignatjew aus der Regierung, zu einer Annäherung an die Mittelmächte gebracht. Ein neues Dreikaiserabkommen, das diesmal als Neutralitätsabkommen besagt, daß bei einem Krieg mit einer vierten Macht die Mächte gegeneinander eine wohlwollende Neutralität üben würden, stellt das Einvernehmen der drei Ostmächte wieder her, zu dem sich Rußland durch die Spannung mit England veranlaßt sieht. Deutschland ist durch die Wiederherstellung des Einverständnisses zwischen den Dreikaiserkräften sowohl vor der Gefahr eines russisch-französischen Zusammengehens als auch eines russisch-österreichischen Konfliktes, in dem es eingezogen werden könnte, gesichert. Bismarck hat um die Bindung Rußlands, als die vom deutschen Standpunkt aus wünschenswerte Ergänzung des Zweibundes, immer gerungen und in ihr eine wesentliche Garantie der deutschen Sicherheit gesehen. Daß aber diese Bindung Rußlands in keiner Weise einen Ersatz für die prinzipielle mittel-europäische Sicherungspolitik abgeben sollte, bewies sein Telegramm nach Wien, worin er zum Ausdruck brachte:

„Unser Bündnis von 1879 beruht nicht bloß auf dem Buchstaben des Textes, sondern auf der politischen Überzeugung, daß wir einander nicht im Stich lassen dürfen. Ich erinnere daran, daß ich es ursprünglich für immer und beiderseits nur durch Reichsgesetz kündbar

und die amtliche Verlautbarung vorgeschlagen habe.“

Das Neutralitätsabkommen wurde auf drei Jahre abgeschlossen und 1884 auf weitere drei Jahre verlängert. Es ist damals 1884 durch die Dreikaiserzusammenkunft in Sliemewice öffentlich bekräftigt und das Einvernehmen der drei Ostmächte der Welt gegenüber demonstriert worden (Siehe Bildseite 4). Trotzdem mußte man sich über die Fragwürdigkeit eines Einverständnisses klar sein, dessen Zustandekommen darin begründet lag, daß sowohl Österreich wie Rußland die Balkanfrage verlagerten und Rußland durch sein Vorgehen in Mittelasien in einen akuten Gegensatz zu England getreten war. Der österreichisch-russische Gegensatz konnte jederzeit wieder zum Ausbruch kommen, wenn sich Rußland nach Fehlschlägen im mittleren oder fernem Osten wieder dem Balkan zuwandte. Die Fortdauer der panslawistischen Bewegung und ihrer Propaganda im zaristischen Reich schuf auch in der Zeit des Einverständnisses die stimmungsgemäße Voraussetzung für diese Wendung. Die panslawistische Bewegung, angekommen in den 1850er Jahren mit den Tschechen als eigentlichen Vorführern, erstrebte eine gemeinsame Ausdehnungspolitik aller slawischen Völker. Sie fand eine weitgehende Förderung durch Rußland, welches mit ihrer Hilfe seine Balkanpolitik zu fördern bestrebt war. Allslawische Kongresse fanden 1848 in Prag und 1867 in Moskau statt.

Neben der Rückendeckung und Sicherung des mitteleuropäischen Raumes im Osten sucht Bismarck durch die

#### Angliederung Italiens an den Zweibund

nun auch eine Sicherung im Süden durchzuführen. Das Ziel des Kanzlers ist dabei, eine Aufhebung des durch die italienische Irredentabewegung (forderte seit 1870 den Zusammenschluß der noch bei Österreich-Ungarn verbliebenen Landesteile mit vorwiegend italienischer Bevölkerung. Schriftleitung) bedingten österreichisch-italienischen Gegensatzes zu erreichen, da jede Bindung österreichischer Truppen an der italienischen Grenze eine Verringerung des österreichischen Bündniswertes bedeuten würde. Schon 1879 war vorübergehend die Gefahr eines russisch-italienischen Zusammengehens gegen Österreich aufgetreten.

Die italienische Politik Bismarcks wird unter Ruß durch das Aufkommen eines starken italienisch-französischen Gegensatzes, als im Mai 1881 Frankreich Tunis besetzte. Das am 20. Mai 1882 in Wien abgeschlossene Bündnis zwischen dem Reich, Österreich-Ungarn und Italien besagte, daß die Mittelmächte Italien bei einem Angriff durch Frankreich unterstützen, Italien Deutschland bei einem Angriff Frankreichs unterstützen und Österreich zu Hilfe kommt, wenn es von zwei Mächten angegriffen



wird. Das Bündnis mit Italien fügt sich also ganz dem Zweibund als Defensivbündnis an und erweitert diesen zum Dreibund.

Mit der Einbeziehung Italiens ist indessen das große mitteleuropäische Sicherungswerk nicht abgeschlossen. Schon 1881 ist Serbien durch ein Defensivbündnis mit Österreich, das durch einen Handelsvertrag ergänzt wurde, an die Mittelmächte gebunden worden. Im Laufe des Jahres 1883 wird auch Rumänien, dessen Fürst ein Hohenzoller ist, in das Sicherungssystem einbezogen und ein Defensivbündnis mit ihm abgeschlossen.

Wenn wir das im ganzen übersehen, so ist es ein großartiges System der Sicherheit, das Bismarck zum Schutze des durch seine Mittellage und die französische Revanche bedrohte Deutschen Reichs errichtet. Ein mächtiges Sicherungswerk, das nichts anderem als der Aufrechterhaltung des europäischen Friedens dient. Denn das Kennzeichen dieser Zeit, da die Führung der großen europäischen Politik in den Händen Bismarcks lag, ist, daß keine Bedrohung, keine Übergriffe gegen irgendeinen europäischen Staat erfolgen. Während der ganze Osten, Südosten und Süden dem Bismarckschen System einbezogen ist, pflegt der Reichskanzler ein freundschaftliches Verhältnis mit England, läßt penible Neutralität in den englisch-russischen Konflikten und leckt Frankreich eine wohlwollende Unterstützung in seinen kolonialen Unternehmungen. Die großen europäischen Gegensätze sind durch die Bismarcksche Ausgleichspolitik zum Schweigen gebracht, die großen Konfliktstoffe liegen nur an der Peripherie, in Afghanistan, in Ägypten, am Kongo, aus der damit verbundenen Gegensätze zwischen England und Rußland, und Frankreich und England bleiben ohne Auswirkung auf die europäische Lage und die Stellung des Reichs.



Unter dem Schutz des von ihm angebaute[n] Sicherungssystems und unter Ausnutzung der Gunst der Lage, wie sie durch die gleichmäßig guten Beziehungen zu allen Mächten und die großen kolonialpolitischen Gegensätze zwischen England, Rußland und Frankreich bestand, erwirbt Bismarck die

#### Kolonien für das Reich.

Im April 1884 wird Angra Penquena, das spätere Deutsch-Südwest, als deutsches Schutzgebiet erklärt. Dort befanden sich Handelsniederlassungen des Bremer Kaufmanns Adolf Lüderitz (1854–1886). Wenige Wochen danach wird durch Nachtigal (1854–1885) als Reichskommissar in Togo und Kamerun die deutsche Flagge gehißt. Auch hier hatte der deutsche Kaufmann die Grundlage für die Besitzergreifung gelegt, das Haus Boermann hatte dort reiche Niederlassungen. Noch 1884 wird auch im Osten Afrika gegenüber der Insel Sansibar Fuß gefaßt. Hier

ist es die Gesellschaft für deutsche Kolonisation unter der tatkräftigen Führung Karl Peters, die Verträge mit afrikanischen Häuptlingen schloß, die sich unter die Oberhoheit der Gesellschaft stellen. (Siehe Sch.-Br. 8/36) Im Februar 1885 übernimmt das Reich auch die Schutzherrschaft über Deutsch Ostafrika.

1884 erfolgt auch die Gründung des deutschen Kolonialbundes in der Subtr. Schon 1880 hatte das Handelshaus Goddefroy um den Schutz des Reiches in Samoa gebeten. Die Schutzgebietserklärung ist gescheitert am Widerspruch des emig kaiserlichen Reichstages, der die notwendigen Subventionen ablehnte. Im August 1884 werden dann endlich die Vorberwerbungen der Handels- und Plantagen-Gesellschaft für die Südseeinseln und der Neu-Guineakompagnie unter den Schutz des Reiches gestellt.

England hat bei allen diesen kolonialen Erwerbungen Schwierigkeiten über Schwierigkeiten bereitet, englische Emisäre haben in Togo und Kamerun und in Südwest Eingeborenenstände angezettelt und mit Vandalereien unterstützt, sowie den Sultan von Sambar zu einer deutschfeindlichen Haltung veranlaßt. Monatelang wird die Anerkennung der deutschen Schutzgebiete verweigert. Seinen besten Nachhalt fand England in dem völkerverräterischen Unverstand der deutschen Parteien. Der Jude Ludwig Damberger, ein ehemaliger Bankier, erhebt im Namen des Liberalismus Einspruch gegen staatliche Kolonialpolitik und staatliche Machtentfaltung, Windhorst, der Führer des Zentrums, benutzt die Opposition als Deutsmittel, um kirchenpolitische Interessen des Zentrums durchzusetzen, und der alte Liebknecht, als Wortführer der Sozialdemokraten, protestiert im Namen des Proletariats gegen die Kolonialpolitik, „die nur im Interesse der Sklaven- und Pulverkaptalisten gefunden würde“.

Bismarck hat anlässlich dieser Auseinandersetzung bitter die Zweitracht und die enge Beschränktheit geäußert, die die Parteien des deutschen Reichstages in den für die Nation lebensnotwendigen Fragen an den Tag legen. Von wahrhaft prophetischer Voraussicht erregt, erklart Bismarck: „Es liegt eine eigenartige prophetische Voraussicht in unserem alten Nationalmuthos, daß, so oft es den Deutschen gut geht, wenn ein Völkerfrühling anbricht, stets der Loh nicht fehlt, der seinen Höduren findet, einen böden, dämlichen Menschen, den er mit Weisheit veranlaßt, den deutschen Völkerfrühling zu erschlagen. Und der Parteigeist, wenn er mit seiner Polistik die Urwähler Höduren, die die Tragweite der Dinge nicht beurteilen kann, verleitet, daß er das eigene Vaterland erschlage, der ist es, den ich anklage vor Gott und der Geschichte, wenn das ganze herrliche Werk unserer Nation von 1866 und 1870 wieder in Verfall gerät und durch die Feder hier verderben wird, nachdem es durch das Schwert geschaffen wurde.“



Die wegen der deutschen Kolonialerwerbungen entstandene Spannung mit England war indeßen nur vorübergehender Natur. Der Sohn des Kanzlers, Herbert Bismarck, hat im März 1885 in London die Grundzüge der beiderseitigen deutschen Kolonialpolitik entwickelt und das entstandene Mißtrauen gegenüber einer deutschen kolonialen rivalität beseitigt. Nicht zuletzt war die rasche deutsch-englische Verständigung durch den russischen Vermittler in Argbanistan herbeigeführt worden.

Die in London verkündete Zurückhaltung auf kolonialem Gebiet entsprach der grundsätzlichen Unterordnung der Kolonialpolitik unter die Erfordernisse der kontinentalen Machtpolitik Deutschlands. Die Mittlerstellung des Reiches zwischen den Großmächten England, Rußland und Frankreich hat die englische Nachsichtigkeit veranlaßt; zugunsten dieser Mittlerstellung und des guten Einverständnisses mit England läßt Bismarck eine absolute Zurückhaltung in der kolonialen Frage. Die kontinentale Mittlerstellung zwingt das Reich, sich nicht in die weltweiten Auseinandersetzungen verwickeln zu lassen. Das Wort Bismarcks, daß auch die deutschen Kolonien „vor den Toren von Mex“ verteidigt werden müßten, beweist, wie trotz der kolonialen Erwerbungen die Bismarcksche Politik eine rein kontinentale geblieben ist —

Noch im Herbst 1886 sollte eine neue Bedrohung für das Bismarcksche Sicherheitswerk durch den Ausbruch von

#### Kriege auf dem Balkan

entstehen. Der Ausbruch des serbisch-bulgarischen Krieges im November 1886 läßt den bisher zurückgebliebenen österreichisch-russischen Gegensatz in voller Stärke aufblitzen. Damit aber ist der wichtigste Stein aus dem Treibund Eiderbeites von herausgebrochen. Die Bindung Rußlands durch das Neutralitätsabkommen mit den beiden Kaiserkräften ist angesichts des im Jahre 1886 drohenden Krieges hinfällig geworden. Eine Ver-

längerung des 1887 ablaufenden Abkommens war unmöglich. Wieder war klar geworden, daß jeder politische Vorgang in Europa eine unmittelbare Auswirkung auf das in der Mitte liegende Reich ausüben mußte. Die Lage erschien um so bedenklicher, als in Rußland die panslawistische Hege einen unerhörten Aufschwung nahm und nun zum ersten Male in Verbindung mit der französischen Revanchebewegung tritt. Die von der panslawistischen Bewegung veranstalteten Agitationsreisen des französischen Chanciers Dorenlède waren ein bedenkliches Anzeichen für die planmäßige Vorbereitung eines russisch-französischen Bündnisses gegen die Mittelmächte.

Nachdem durch das Wiederaufbrechen der Balkankrise die Fortsetzung eines dreiseitigen Neutralitätsabkommens unmöglich geworden war, suchte Bismarck nun einen zweiseitigen Neutralitätsvertrag zwischen Deutschland und Rußland zu erreichen. Nach langwierigen Verhandlungen wird am 18. Juni 1887 der sogenannte

#### Rußversicherungsvertrag

zwischen dem Reich und Rußland auf die Dauer von 3 Jahren abgeschlossen. Dieser geheime Rußversicherungsvertrag lehnt sich wörtlich an die Neutralitätsabkommen von 1881 und 1884 an und besagt, daß Rußland bei einem Angriff Frankreichs auf Deutschland, und Deutschland bei einem Angriff Österreichs auf Rußland wohlwollende Neutralität üben werde. Der Rußversicherungsvertrag läßt Deutschland völlig freie Hand für seine Bündnispolitik gegenüber Österreich bei einem Angriff Rußlands. Der Inhalt des neuen Abkommens erwidert Bismarck selbst fragwürdig angesichts des zunehmenden Einflusses der panslawistischen Bewegung auf den Zaren. Der eigentliche Wert ist darin zu suchen, daß er Rußland von einer vertraglichen Bindung an Frankreich abhält und damit

(Zu Heftung Seite 334)



Die Reichsparteitage der NSDAP. sollen denen, die daran teilnehmen, darüber hinaus aber auch dem gesamten in Nürnberg nicht unmittelbar beteiligten Deutschland seelische Kräfte vermitteln. Hunderttausende bestätigen, daß zum Beispiel allein schon die Eindrücke des Fahneneinmarsches beim Kongreß eine Kundgebung darstellt, die im deutschen Menschen unvergeßlich nachklingt und Schwingungen erzeugt, denen sich alle Herzen und Seelen öffnen.

*Dr. R. Ley*









Horst Wessel in Rhenberg 1930

Am 9. Oktober  
Horst Wessel 30 Jahre alt  
Aula - Holtenauer

# Deutsch sein heißt: Treu sein - Wahr sein - Kämpfer sein.

Und Kämpfer sollt ihr sein,  
Kämpfer für alles Gute und Schöne.

Wazu Heil!

Horst Wessel





Nur einer war, der vorwärts schritt,  
als brach und tot die Äcker lagen!  
Nur einer war, der für uns stritt -

er warf die Saat, ein Volk ging mit  
und wollte stolz die Zukunft tragen!

Und aus den Herzen wuchs der Sieg  
des Glaubens, dem er sich verschworen! -  
Als eine ganze Welt in Krieg  
und Not und Elend abwärts stieg,  
hat ihn das Schicksal uns erhoren!

Nun liegt das Schwert mit starker Kraft  
befreiend über diesem Werke.  
Was der Triumph des Willens schafft,  
wird nimmermehr hinweggerafft!  
In Ehre steht ein Volk der Stachel!

Es rinnt die Zeit. - Das Saathorn reißt.  
Bald wird der Schnitter sich bereiten - - -  
Wenn seine Faust die Sense greift  
und blühend durch die Halme streicht,  
wird stolz dies Volk zur Ernte schreiten!

Hein Meiswinkel



die Isolierung Frankreichs fortbestehen bleibt. Die Pragmilitarität der Beziehung zu Rußland wirkt sich in einem um so stärkeren Ausbau des Dreibundes aus und kommt in erster Linie Italien zugute, das bei der Dreibundverlängerung 1887 nun ein Zusatzabkommen erhält, worin sein Anspruch auf Kompensationen festgelegt wird für den Fall, daß Österreich Erwerbungen auf der Balkanhalbinsel macht. Bekanntlich hat Italien im Weltkrieg diese Kompensationsansprüche gegenüber Österreich geltend gemacht. Deutschland verpflichtet sich, die italienische Politik im Mittelmeer zu unterstützen. Die Bedeutung Italiens ist durch den Zusammenbruch des Dreikaiserbündnisses und durch die unbedurchsichtige Haltung Rußlands gegenüber Deutschland erhebt und gestiegen.

Gleichzeitig mit dem Ausbrechen der Balkankrise war in Frankreich infolge einer Niederlage der französischen Kolonialtruppen in Tonkin das zu einer Verständigung mit Deutschland bereite Kabinett Ferry's am 30. 8. 1885 durch Clemenceau gestürzt worden. Das Kabinett Ferry's hatte den Ausbau des französischen Kolonialreiches in Indien unternehmen und für seine kolonialen Bestrebungen die Unterstützung Deutschlands gesucht und gefunden. Jetzt vollzog sich eine grundsätzliche Wendung der französischen Politik, von der mit Unterstützung Deutschlands durchgeführten Kolonialpolitik zur antideutschen Kontinentalpolitik. Die Revanchepartei in Frankreich hat damals, wie später in der Faldorba-Krise, den Beweis erbracht, daß sie fähig war, Frankreich zur Aufgabe seiner kolonialen Ziele zu veranlassen, um alle Kräfte einer gegen Deutschland gerichteten Politik unterzuordnen. Der hervorstechendste Vertreter der unversöhnlichen Revanchestimmung war der neue Kriegsminister General Boulanger. Die antideutsche Heftigkeit war die französische Revanchestimmung bereits in Evidenzveratur gebracht worden, daß im Frühjahr 1887 jeder Zwischenfall zum Krieg führen konnte. Nur der äußersten Zurückhaltung des Reiches war es zu verdanken, daß es zu einem offenen Konflikt nicht kam.

Die französische Bedrohung und die trotz aller Vermittlungen anhaltende Spannung mit Rußland, dessen offizielle Neutralitätspolitik angesichts der panslawistischen Umtreibe und der Empathiebekundungen für Frankreich in fragwürdigem Licht erschien, haben zum erstenmal

#### die Gefahr des Zweifrontenkrieges

deutlich erscheinen lassen. Da gleichzeitig Rußland und Frankreich erhebliche Truppenverstärkungen durchführten, ist das Reich zur ersten Erhebung seiner Heeresstärke gedrungen. Auch diese Heeresverstärkung, die bei weitem noch nicht die volle Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht bringt, ist nur durch Reichstagsanweisung und Steuern durchzuführen. Wieder

willen die Parteien der Sozialdemokratie, der Grenzungen und des Zentrums, die spätere Weimarer Koalition der Republik, die für die Sicherheit Deutschlands notwendige Heeresverstärkung zu Fall bringen. Bismarck ruft das Volk gegen diese Parteien auf, und in den sogenannten Reichstagswahlen wird eine konservative-nationalliberale Mehrheit für die Heeresverstärkung gewonnen.

Die Spannung mit Rußland veranlaßte Bismarck, am 3. Februar 1888 den Wortlaut des deutsch-österreichischen Bündnisses zu veröffentlichen und in seiner großen außenpolitischen Rede im Reichstag am 6. Februar ein Bekenntnis zur eigenen Stärke abzulegen, die den Frieden durch die eigene Kraft erhalten könne und nicht um Freundschaft zu buhlen brauche: „Die Zeiten sind vorbei, in Liebe werden wir nicht mehr, weder in Frankreich noch in Rußland. Wir werden zu unseren Verträgen stehen, aber uns durch Drohungen nicht einschüchtern lassen.“ Am Ende dieser Rede, die gleichsam noch einmal in ihrem Grundgehalt zusammenfassend, sprach Bismarck die folgenden Worte: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt, und diese Gottesfurcht ist es schon, die uns dem Frieden geneigt macht. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe ein Gemeingut der gesamten deutschen Nation ist.“

Die große Krise der Jahre 1886/87, die blutig die Verabredung der deutschen Mittellage erhellte, war überwunden. Noch einmal war es dem großen Meister der Politik gelungen, als der Schwermeglen Herr zu werden; der Dreibund nun gesichert, die französische Kriegspartei und Boulanger gestürzt und durch den Rückversicherungsvertrag die französische Isolierung trotz allen russischen Schwankens aufrechterhalten. Noch einmal ist das große Friedenswerk des Kanzlers gesichert, und der „Alldruck der Koalitionen“ von der gefährdeten Mitte des Erdteils gemieden.

Nun sucht Bismarck den Schlüsselstein in den Sicherheitsbau einzufügen, das Bündnis mit England. Schon im März 1887 war es gelungen, England wenigstens indirekt an das mittel-europäische Sicherungssystem durch das Mittelmeerbündnis Österreich — Italien — England anzuschließen, das die Erhaltung des status quo im Mittelmeergebiet gegen russische oder französische Angriffe zum Ziel hatte, und dem sich später auch Spanien anschloß. Im Januar 1889 ermächtigt Bismarck den deutschen Botschafter Graf Hatzfeld zu Verhandlungen mit Salisbury. (Mit mehrmaligen Unterbrechungen ab 1885 bis 1902 englischer Ministerpräsident, bis 1900 Reichs- auch Außenminister). Das Ziel ist ein deutsch-englisches Defensivbündnis gegen einen französischen Angriff. Die Verhandlungen scheitern.



und eine Garantie des Friedens darstellten. Am März reist Herbert Bismarck im Auftrage seines Vaters in London, um mit dem englischen Premier den Bündnisplan zu besprechen. Aber Salisbury lehnt das Bündnis mit der Begründung ab, daß die parlamentarische Mehrheit nicht dafür zu haben sei. England war entschlossen, die Rolle der freien Hand weiterhin beizubehalten. Noch im August 1889 entwickelte Bismarck in einer Ministerrats-Sitzung, daß seit 10 Jahren es Ziel und Absicht der deutschen Politik sei, England zur den Dreibund zu gewinnen.



Am 9. März 1888 war Kaiser Wilhelm I. gestorben und schon am 15. Juni des gleichen Jahres starb auch sein todkranker Sohn Kaiser Friedrich III. Mit ihm fiel für die monarchische Epoche des Reiches die in ihrer Jugendzeit durch den Aufstieg Preussens und die Bismarcksche Politik gesunkene Generation aus. Als Wilhelm II. folgte der Enkel des ersten Kaisers. Noch ruht das Steuer des Reiches in den Händen Bismarcks, die Kontinuität der deutschen Außenpolitik scheint auch für den Fall, daß der große Kanzler von seinem Lebenswerke scheiden müßte, gesichert. Denn in seinem Sohne, dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Grafen Herbert Bismarck, hatte der Altkanzler seinen Nachfolger gewählt. Als es aber zwischen dem jungen selbstbewußten und geltungsbewußten Kaiser und der Autorität des Kanzlers wegen für die Gesamtpolitik des Reiches unwesentlichen Fragen zum persönlichen

#### Bruch zwischen Kaiser und Kanzler

kam, da nimmt nicht nur am 18. März 1890 der Kanzler seinen Austritt, sondern mit ihm verläßt, erbtet durch die Haltung des Kaisers, auch sein Sohn Herbert Bismarck das Amt. Der Bruch zwischen Kanzler und Kaiser bedeutet zugleich einen Bruch in der Fortführung der deutschen Außenpolitik.

\*

Der neue Kanzler, General von Caprivi, eine einfache, klare Soldatennatur, ist völlig fremd in der Außenpolitik, ebenso wie der neue Staatssekretär Freiherr von Marschall.

Der erste folgenreiche Schritt der neuen Reichsleitung ist die Nichtverlängerung des Aufversicherungsvertrages mit Rußland, der 1890 abläuft und auf dessen Verlängerung die Russen drängen (!). Ohne zwingenden Grund stecken die Russen vor den Kopf nur die Begründung, die Bismarcksche Politik sei „zu kompliziert“ und müsse vereinfacht werden, obwohl diese Komplexität eben der schwierigen Mittellage des Reiches entzucht.

Die Folge dieser unpsychologischen Bruchstörung Rußlands war dessen Hinwendung zu Frankreich. Am gleichen Tage, an dem die französische

Flotte zu Besuch in Kronstadt weilte und der Anlaß zu begeisterten Mätiensungen ist, am 23. Juli 1891, beginnen die Bündnisverhandlungen in Paris und Petersburg, die zur Entente und schon im Jahre darauf zu einer festen Militärkonvention führen. „Beide Mächte verpflichten sich“, so lautet der Artikel I, „falls eine von ihnen von einem Mitglied des Dreibundes mit Unterstützung des Dreibundes angegriffen werden sollte, ihre Hauptmacht gegen Deutschland zu wenden.“

Was Bismarck 20 Jahre zu verhindern wollte, ist dank der Unablässigkeit des „Neuen Kaisers“ zur Tat geworden. Frankreich ist aus seiner Isolierung herausgetreten und hat in Rußland einen Bundesgenossen gegen Deutschland gefunden. Wohl ist auch der neue französisch-russische Zweibund defensiv. Aber er verbindet zwei Staaten, in denen eine aggressive Volksbewegung Einfluß auf die Politik zu gewinnen war. Rumänien und Bosanien haben sich gefunden, zwei europäische Konfliktverder, Eliaş Voivodas und der Balkan sind in Kontakt miteinander gebracht worden.

Die Überlegenheit der deutschen Vormachtstellung auf dem europäischen Festlande aber war gebrochen. Die bisherige Mittelstellung zwischen den Großmächten, besonders zwischen England und Rußland, war verdrängt. England ist um mehr in den Vorfeld der völlig freien Hand gekommen. Die überlegene Mittelstellung, die bisher Deutschland innehatte, ist auf den Inselstaat übergegangen, während sich auf dem Festlande nun zwei starre Bündnispole, der Dreibund und der Zweibund, gegenüber stehen, die sich die Waage halten.

Für die deutsche Politik aber beginnt nun jenes unheilvolle

#### Ein und Herpendeln

zwischen England und Rußland, um aus dem starren System, Dreibund gegen Zweibund herauszukommen. Es beginnt der unheilvolle Zirkel, der heute versucht, Rußland von Frankreich zu lösen und morgen England gewinnen will, und der uns zuletzt die Heuerlichkeit beider brachte. Je stärker sich aber die Lage gegenüber dem Zweibund und England verschiebt, um so stärker wird die Abhängigkeit, in die das isolierte Deutschland gegenüber der verbundenen Donaumonarchie gerät. Mehr und mehr verlagert sich das politische Schwergewicht und die Initiative von Berlin nach Wien, bis zu dem unheilvollen Ausbruch des Weltkrieges, den Deutschland an der Seite der Donaumonarchie zu führen gezwungen wird.



Es ist das Verhängnis Deutschlands geworden, daß die grundlegende Verschlechterung seiner Stellung in Europa zusammenfällt mit der Notwendigkeit, für die immer größer werdende deutsche Be-



völkerungszahl und die immer stärker aufblühende deutsche Industrie, die diesem Bevölkerungszuwachs den Lebensunterhalt bietet, neue Märkte in der Welt zu erschließen. Das deutsche Volk im Reich ist von 40,8 Millionen im Jahre 1870 auf 56,3 im Jahre 1900 angewachsen und wuchs bis 1910 auf 64,9 Millionen weiter. Aus dem Verzicht des Deutschen Reiches, durch eine Ausweitung der Reichsgrenzen seiner wachsenden Bevölkerung den nötigen Raum zu erkämpfen, ist Deutschland gezwungen, diese neuen Millionen durch den Export von Erzeugnissen der deutschen Industrie zu ernähren und für diesen Export sich Absatzmärkte in der Welt zu sichern. Es blieb dem leichtfertigen Optimismus der politischen Führung des Reiches vorbehalten, zu glauben, daß dieser Weg des Wirtschaftsimperialismus dem deutschen Volke den Krieg ersparen würde. Der Führer schreibt in „Mein Kampf“ (I/156):

„Wenn Deutschland diesen Weg beschritt, dann müßte man wenigstens klar erkennen, daß diese Entwicklung eines Tages beim Kampfe enden würde. Nur Kinder konnten vermeinen, durch freundliches und geistiges Betragen und bühnenbesetzendes Betonen friedlicher Bestimmung ihre Bannanen heilen zu können im „friedlichen Wettbewerb der Völker“, wie man so schön und salbungsvoll daherschwärmte; ohne also je zur Waffe greifen zu müssen. Nein: wenn wir diesen Weg beschritten, dann müßte eines Tages

England unser Feind werden. Es war mehr als unfinnig, sich darüber zu entzweien — entsprach aber auch unserer eigenen Harmlosigkeit —, daß England sich die Freiheit nahm, eines Tages unserem friedlichen Treiben mit der Hebel des gewalttätigen Egoismus entgegenzutreten . . .“

Tatsächlich werden die ersten Schritte, die Deutschland in der Weltpolitik macht, begleitet von einer zunehmenden englisch-deutschen Gegnerschaft. Diese Gegnerschaft wird unter uns durch unglückliche

#### Entgleisungen des Kaisers,

sei es, daß er den Zaren zu einer deutsch-russisch-französischen Verständigung auffordert, um der englischen Expansion in Afrika und Ostasien Schranken zu setzen, und diese Briefe nach London weitergeleitet werden; sei es, daß er, wie im Falle der Krüger-Debatte anläßlich des englischen Einfalles in Transvaal, öffen die Gegnerschaft des englischen Volkes herausfordert. Schon 1890 ist in England das Buch „Made in Germany“ erschienen, das auf die Gefahr der deutschen Konkurrenz hinweist, und am 11. September ist in der führenden politischen Zeitschrift, der „Saturday Review“, der bekannte Artikel erschienen, der die Notwendigkeit einer Vernichtung Deutschlands behauptete. Eine kurze Probe soll die Grundtatsachen der Auseinandersetzung zeigen:

„England mit seiner langen Geschichte erfolgreicher Unternehmen, mit seinem wunderbaren Glauben, daß es in Verfolg seiner eigenen Interessen zugleich Licht unter den im Dunkeln lebenden Völkern verbreitet, und Deutschland, Blut von demselben Blut, Wein von demselben Wein, mit einer geringeren Willenskraft, aber vielleicht einer schärferen Intelligenz ausgestattet, treten in jedem Winkel des Erdballs in Wettbewerb. In Transvaal, am Kap, in Zentral-Afrika, in Indien und am Orient aus den Inseln der See und im fernsten Nordwesten wo nur die Kakaos der Welt, und der Handel der Flagge folgte, da steht der deutsche Geschäftsreisende mit dem englischen Handelsmann im Kampfe. Gibt es dort ein Bergwerk auszubauen, eine Eisenbahn zu bauen, einen Eingeborenen von der Brotfrucht zum Rindfleisch, von der Temperenz zum Branntwein zu belehren, so kämpfen Deutsche und Engländer um den ersten Platz. Eine Million kleiner Streitigkeiten erzeugt die größte Kriegsursache, die die Welt je gesehen hat. Wenn Deutschland morgen ausgelöscht wäre, so würde es übermorgen keinem Engländer in der Welt geben, der nicht um soviel reicher wäre. Nationen haben jahrelang um eine Stadt oder um ein Erbrecht gekämpft: Was ist nicht fechten für einen Handelswert von 200 Millionen Pfund? England ist die erste Großmacht, die Deutschland ohne sichtbare Gefahr und ohne Zweifel über den Ausweg bekämpfen konnte.“

Offener als alle Notenvublikationen und Reden der Staatsmänner zeigt dieser Artikel das Grundmotiv des damaligen deutsch-deutschen Gegenzuges. Es sollte über das Auf und Ab der wechselnden politischen Tagesfragen das gleiche bleiben. Diese Wirtschaftskriegsrealität aber wird bald ergänzt durch Gegensätze, die durch das deutsche Bestreben, sich für die Wirtschaftsausbreitung Interessengebiete zu sichern, entstehen. Diese Interessengebiete sucht das Reich sich an den wenigen Stellen der Erde, die noch nicht dem Zugriff der großen Kolonialmächte verfallen sind, zu sichern: in Ostasien und in der Türkei.

#### Die ostasiatische Besitzergreifung

beginnt mit einem unglücklichen Vorstöße. Der Japanisch-Chinesische Krieg endete mit dem Siege Japans und dessen Versuch, durch den Frieden von Shimonoseki 1895 sich auf dem chinesischen Festland und in Korea festzusetzen. Eine gemeinsame Intervention von Rußland, Frankreich und Deutschland, an der sich England beizugehörig nicht beteiligte, veranlaßte Japan zur Aufgabe dieser Forderung. Deutschland, das nur daran teilnahm, um Rußland für seine Ostasienpolitik



eine Kundeneckung zu gewahren, um es so zu einem Zusammengehen mit Deutschland zu gewinnen und dadurch vom Bündnis mit Frankreich abzugeben, wurde durch seinen Gesandten in Tokio bei der gemeinsamen Demarche so unglücklich vertreten, daß es sich die bis 1914 dauernde Feindschaft Japans zuzog. Schon damals wurde deutscherseits der Gedanke einer Festsetzung in Ostasien geahnt. Als 1897 zwei deutsche Missionare in Schantung ermordet wurden, gab dies Anlaß für die Festsetzung. Noch im November wird Kiautschau als deutscher Flecken-Ausposten besetzt und durch den Vertrag vom März 1898 dieses Gebiet durch China an Deutschland verpachtet und dem Reich in der Provinz Schantung Verwerfs- und Bankonzessionen eingeräumt. Die deutsche Gebietsergreifung ist der Abwehr der russischen Festsetzung in Port Arthur und Ta-tien-wan, der englischen in Wei-hai-wei und der französischen in der Bucht von Kuang-tschau. Die deutsche Festsetzung erfolgte ohne sofortige Störung der Beziehungen zu den Grenznächsten. Die mit dieser Festsetzung aber verbundene Komplizierung der politischen Lage des Reiches durch das Eindringen in die ostasiatischen Gegenläge mußte sich in der Folgezeit bemerkbar machen.

Gleichzeitig mit der Festsetzung in Ostasien erfolgt die

#### wirtschaftliche Durchdringung der Türkei.

Bismarck hatte noch eine politische Unterstützung für die Investierung deutschen Kapitals in der Türkei abgelehnt, um die deutsche Uninteressiertheit im nahen Osten wegen der deutsch-russischen Beziehungen anrechtzuerhalten. Im Herbst 1897 wird der bisherige Staatssekretär von Marschall Votschastier in Konstantinopel und betreibt nun die Durchdringung der Türkei mit deutschem Einfluß und Kapital. Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. gibt diesen Bemühungen die moralische Unterstützung. In seiner Rede in Damaskus am 8. November 1898 erklärte der Kaiser: „Möge S. M. der Sultan, möge die 300 Millionen Mohammedaner, die auf Erden in ihm ihren Kalifen verehren, dessen versichert sein, daß zu allen Zeiten der Deutsche Kaiser ihr Freund sein wird.“ Bei seinem Besuch beim Sultan wurde das Projekt des Bahnbaues nach Bagdad durch eine deutsche Eisenbahngesellschaft beworben. Dieses Bahnprojekt Berlin-Bagdad, mit einer Anschlusslinie an den Persischen Golf, soll das Ausgangs- und wirtschaftlichen Durchdringung des osmanischen Reiches durch Deutschland sein. In einem Brief an Georg von Siemens entwirft der deutsche Botschafter in Konstantinopel ein Bild dieser deutschen Durchdringung, das deutlich die kapitalistische Niedrigkeit der deutschen Politik erkennen läßt. „Wenn ich ein Zukunftsbild male“, schreibt Marschall, „wie die Dinge sich ernst gestalten werden, wenn Deutschland fortjährt, sich im Orient wirtschaftlich auszuwirken — der Hafen von

Haider-Pascha, dem zum erheblichen Teil auf deutschen Schiffen deutsche Waren ingekührt werden, die Bahnlinie von dort bis Bagdad ein deutsches Unternehmen, das nur deutsches Material verwendet und zugleich für Güter und Personen die einzige Linie bildet aus dem Herzen Deutschlands nach seinen ostasiatischen Beziehungen — so tritt dem vorstehenden Bild der Moment entgegen, in dem der berühmte Ausspruch (Bismarcks), daß der ganze Orient nicht die Knochen eines pommerischen Grenadiers wert sei, eine interessante historische Reminiscenz, aber keine aktuelle Wirklichkeit mehr bildet.“

Der Berlin-Bagdad-Plan bedeutet ohne Zweifel die Eröffnung eines großen Wirkungsfeldes für die deutsche Volkswirtschaft — aber eine neue Erschwerung der deutschen Politik. Wie in Ostasien hat sich nun auch im nahen Osten das deutsche Interessengebiet zwischen die englischen und russischen Zonen gehoben. Mit der türkischen Politik muß das Reich früher oder später in Gegensatz zu Russland treten, denn das alte Ziel der russischen Balkanpolitik ist die Eroberung Konstantinopels und der Dardanellen, um Russland den freien Zugang zum Mittelmeer zu erlangen. Das deutsche Interesse aber verlangt nun die Erhaltung der befreundeten und wirtschaftlich abhängigen Türkei. Neben dem Bündnis mit der sich auflösenden Donaumonarchie bindet sich das Reich so auch noch an den „kranken Mann am Bosporus“. Mit der Reaktivierung der Türkei und dem Vordringen des deutschen Einflusses an den Persischen Golf droht die Gefahr auch eines Gegensatzes zu England, das darin einen Vorstoß auf seinen Lebensnerv, den Seeweg nach Indien, sehen muß. Diese deutsche Politik kann nur solange von Erfolg begleitet sein, solange der Gegensatz England-Russland der die Weltpolitik beherrschende ist. Nur solange kann der Einbruch in Gebiete, in denen sich die englisch-russischen Interessen überschneiden, für das Reich gerahelos und sogar von Gewinn für seine Machtstellung sein. Die deutsche Außenpolitik ging unter Wilhelm II. von dem festen Grund aus, daß die englisch-russischen Gegenläge unüberbrückbar und deshalb ein Anschluß Englands an den Zweibund unmöglich sei.

Neben den fortwährenden Versuchen, Russland von Frankreich zu trennen, oder ein Bündnis aller Kontinentalmächte, also mit Russland und Frankreich zu erreichen, Versuche, die bis zu einem vom Kaiser und Zaren gemeinsam entworfenen Defensivvertrag führten (Zusammenkunft in Björkö im Juli 1905), laufen die Bemühungen, ein Bündnis mit England zu erreichen. Die wechselnden Versuche sind ebenso wie der einstige Vorstoß Bismarcks an der Ablehnung der englischen Regierung gescheitert. Trotz des Gegensatzes zu Russland war England entschlossen, sich eine völlig freie



Wort zu bewahren. In dem Memorandum vom 29. Mai 1901 hat Salisbury die Gründe festgelegt, die England zwingen, das deutsche Bündnisangebot abzulehnen. Wie bei der Bismarckischen Anfrage lautet der gewichtigste Grund: „Die britische Regierung kann sich nicht verpflichten, zu irgendeinem Zwecke den Krieg zu erklären, es sei denn zu einem Zwecke, dem die Wähler unseres Landes billigen.“

Die Beunruhigung Englands durch den deutschen Ausstieg auf wirtschaftlichem und kolonialen Gebiet, dem sich neuerdings noch der Bau einer Kriegsflotte hinzugesellt, ist deutlich zu verspüren. Als Sicherung gegen das von den Vordringen in Ostasien greift England nach einem anderen Bündnis, das ihm wertvoller als das deutsche ist und das ihm die Hand in Europa freiläßt. Am 30. Januar 1902 wird das englisch-japanische Bündnis in London unterzeichnet.

Im gleichen Monat begannen die

#### Verhandlungen zwischen England und Frankreich

um einen kolonialen Ausgleich, Verhandlungen, aus denen die englisch-französische Entente hervorging. Noch im Winter 1898/99 war durch den französisch-englischen Zusammenstoß in Fashoda die Gefahr eines Krieges zwischen den beiden Westmächten gegeben. Die Truppen des Generals Kitchener stießen nach ihrem Sieg über den Mahdi bei Omdurman nach Fashoda vor und zwangen dort die französische Expedition, die bereits gewisse Erfolge wieder zu freieren. Das englisch-französische Ringen um den oberen Nil und damit um den Schlüssel zu Ägypten war in das entscheidende Stadium getreten. Wieder sollte es sich zeigen, daß Frankreich entschlossen ist, alle kolonialen Pläne der künftigen Auseinandersetzung mit Deutschland unterzuwerfen. Der neue französische Außenminister Delcassé entschloß sich zur Nachgiebigkeit und zum Verzicht, um die Hände für die europäische Politik freizubekommen. Aus der englisch-französischen Deklaration vom März 1899, in der Frankreich auf das obere Nilgebiet verzichtet und seine Interessengebiete gegenüber den englischen abgrenzt, wächst der allgemeine koloniale Ausgleich vom Oktober 1903, dessen Hauptinhalt besagt, daß Frankreich auf sein Unbestimmungsrecht in Ägypten verzichtet, England Frankreich freie Hand in Marokko läßt. Die Entente cordiale zwischen den Westmächten war zustande gekommen. Sie erhält ihre Untermauerung durch die zunehmende Deutschfeindlichkeit der englischen öffentlichen Meinung. Der deutsche Botschafter in London berichtet im Januar 1903: „Solange ich England kenne, habe ich noch niemals hier eine solche Erbitterung gegen eine andere Nation wahrgenommen, wie jetzt gegen uns. Es beruht das nicht in erster Linie auf der Handelsrivalität, sondern es ist der Ausdruck der Stimmung, welche infolge des Verhaltens

des deutschen Volkes während des Burenkrieges jetzt hier ihren Widerhall findet.“

#### Die englisch-französische Entente

war wohl der entscheidendste Umschwung in der europäischen Politik seit 1871. Ein Umschwung, der um so bedeutamer war, als die politische Neuorientierung bei den bisher rivalisierenden Westmächten in dem beiden Völkern selbst eine geistigenmäßige Begründung in der gemeinsamen Abneigung gegen Deutschland fand. Es war vom ersten Augenblick ersichtlich, daß es sich um mehr handelte, als um ein Abkommen zur Befestigung von Reibungsstellen. Es sollte bald offenbar werden, daß der neue englische König, Edward VII., die Seele einer gegen Deutschland gerichteten Sammlung der einstigen Gegner Englands war. Zur vollen Wirkung konnte die englisch-französische Entente aber erst gelangen, als auch die russisch-englischen Beziehungen zum Schweigen gebracht wurden, Rußland seine außenpolitische Einstrichung von Ostasien weg wieder dem Balkan zuwandte und sich dem Ring um das Mittelmeer anschloß.

Die ostasiatische Politik Rußlands hatte in einer völligen Entlastung der deutschen Ostgrenze gewirkt. Das Bedürfnis einer deutschen Niederhaltung ergab eine immer stärkere russische Anlehnung an Deutschland, die bei den Zusammenkünften der beiden Monarchen in den Jahren 1901/02 und 1903 ihren Ausdruck fand. Der Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges wegen Korea und der Mandchurei 1904 verstärkte diese Entwicklung und brachte die völlige Entlastung der russischen Westgrenze von russischen Truppen. Der Zweifrontendruck war zum ersten Mal völlig von Deutschland genommen. „Das ist ein Ereignis, welches der alte Metze und der alte Bismarck mit Schrecken und Heizen sich herbeiwünschten und ich zu erleben schon angegeben hatte“, schrieb damals Kaiser Wilhelm II. Der Chef des Generalstabs, Graf Schlieffen, meldete pflichtgemäß: „Wenn die Notwendigkeit eines Krieges mit Frankreich sich ergeben sollte, so wäre der gegenwärtige Augenblick wohl günstig.“ Die Friedensliebe der Reichsleitung hat Deutschland daran gehindert, zu diesem günstigen Zeitpunkt die unvermeidliche Auseinandersetzung vorzunehmen. Der Krieg ist zehn Jahre später ausgebrochen, als der Zeitpunkt für den Gegner günstig war und Rußland seine reorganisierte Armee gegen Deutschland führen konnte.

Dabei war es schon im August 1904, nach der schweren Niederlage Rußlands in der Schlacht bei Liausang, klarge worden, daß dieser Krieg das Ende der russischen Politik im Fernen Osten bedeuten würde. Wohl stand die verlorene Krieg und die nach anschließende Revolution auf Jahre hinaus die Schlagkraft Rußlands, aber es war zu erwarten,



daß ein realisiertes Rußland auf dem Balkan seine politische Niederlage auszugleichen suchen würde. Das Wiederaufleben des Gegenfahes zu Deutschland und vor allem zu Österreich-Ungarn und die Notwendigkeit der französischen Kunden- deckung war dann aber für Rußland gegeben. Dies war auch der tiefere Grund, weshalb auch selbst während der schwierigsten Situationen Rußland den Abschluß eines Defensivbündnisses mit Deutschland von der Zustimmung Frankreichs abhängig machte und dadurch zum Scheitern brachte



Mitten während des Russisch-Japanischen Krieges brach im Anschluß an die verheerliche Zerschmetterung englischer Fischerboote durch deutsche Kriegsschiffe in England plötzlich eine förmliche Panik wegen der deutschen Flotte aus. Es war klar, daß es sich um eine planmäßige und selbstbewußte Aufprovokation des englischen Volkes handelte, um den russisch-englischen Zwischenfall in eine antisemitische Aktion abzuweichen. Seit der Hinwendung zur Weltpolitik, seit 1896, war Deutschland daran gegangen, seine überseeischen Interessen durch den

#### Von einer Kriegsflotte

zu sichern, die so klein gehalten wurde, daß sie nicht eine Angriffswaffe gegen England darstellte, die aber stark genug war, einen Angriff auf Deutschland als risikant erscheinen zu lassen. Der Bau dieser „Risiko-Flotte“ wird nun zum Anlaß eines Heißfeldzuges der jüdisch geleiteten englischen Presse. Dabei war diese Flottenpanik sachlich völlig unbegründet, nachdem 43 englische Kreuzer 14 deutschen und 110 englische Kreuzer 20 deutschen gegenüberstanden. Diese Heze war aber um so bedenklicher, als sich offizielle Personen an ihr beteiligten, so hielt z. B. der Firstlord der Admiralität, Lee, eine Rede, worin er erklärte, die britische Flotte werde gegebenenfalls einen Schlag gegen die deutsche führen, noch ehe man auf der anderen Seite der Nordsee Zeit gehabt hätte, die Kriegserklärung in der Zeitung zu lesen.

\*

1905 sollte die englisch-französische Entente ihre erste Belastungsprobe in der Marokkokrise zu bestehen haben. England hatte bekanntlich im Kolonialvertrag als Gegengabe für den französischen Rückzug aus Ägypten sich mit der „friedlichen Durchdringung Marokkos“ einverstanden erklärt. Durch die Mader Konvention von 1880 war aber der Grundriß der orienten Tür für sämtliche Mächte in Marokko aufgestellt worden. Die deutschen wirtschaftlichen Interessen, gefördert durch einen Handelsvertrag, waren in Marokko sehr groß. Vor allem aber mußte Deutschland zu ver-

meiden haben, daß Marokko ein Rekrutierungsgebiet für die französische Armee würde. Die Marokko-Frage kam im Frühjahr 1905 in Flag, als Frankreich im Fez über einen Vertrag zu verhandeln begann, dessen Auswirkung die Errichtung eines französischen Protektorats über das bisher selbständige Sultanat Marokko bedeuten mußte. Durch einen Besuch in Tanger bekräftigte Kaiser Wilhelm II. am 31. März 1905, daß Deutschland in dem Sultan von Marokko einen selbständigen Fürsten sehe (siehe mittlere Bildseite). Im Hinblick auf die deutsche Unterstützung lehnt Marokko die französischen Vorschläge ab. Seit dem Frankfurter Frieden war damit die erste konkrete

#### Straffrage zwischen Frankreich und Deutschland

ansatz. England aber sieht in dem Vorgehen Deutschlands einen Angriff auf die Entente cordiale und setzt alles daran, dem französischen Außenminister Delcassé den Rücken zu stechen. Nach Enthaltungen Delcassés in der französischen Presse hat England schon zu diesem Zeitpunkt eine militärische Unterstützung Frankreichs für den Fall eines Krieges mit dem Reich zugesagt. Das französische Kabinet aber weigerte sich im Hinblick auf die Unmöglichkeit eines Verständes durch den russischen Bundesgenossen, die Krise auf die Spitze zu treiben. Delcassé nimmt seine Entlassung. Deutschland hat offensichtlich einen Erfolg gegenüber der englisch-französischen Entente errungen. Die ostentative Erhebung des Reichsanstalters Bülow in den Fürstenstand war freilich eine ungewöhnliche Demonstration, um so mehr, als sich bald herausstellen sollte, daß es sich lediglich um einen Prestigeerfolg handelte.

#### Als am 16. Januar 1906 zur Marokkokrise die Konferenz in Algeiras

zusammentrat, zeigte sich, daß Deutschland mit Ausnahme der österreichischen Unterstützung völlig isoliert war. Deutschland blieb in allen entscheidenden Fragen in der Minderheit. Die Konferenz endete mit einem für Deutschland unbefriedigenden Kompromiß.

England hatte durch den neuen Außenminister Sir Edward Grey wieder alles getan, die französische Position zu stärken. Grey konnte ganz darauf hinaus, zwar formal die freie Entscheidung der englischen Außenpolitik zu wahren und seine Bündnisverpflichtungen gegenüber Frankreich einzuhalten, daneben aber alle Vorkereitungen für den kriegsrischen Einzug Englands zu treffen und den Franzosen die Möglichkeit zu geben, mit der englischen Unterstützung als mit einer festen Tatsache zu rechnen. Noch 1905 begannen die Generalsstabsbesprechungen mit Frankreich und Belgien und der Austausch von Operationsplänen, die den Einzug



des englischen Meeres in Belgien (!) verlegen. Das Ergebnis war ein dreiseitiges englisch-französisch-belgisches Militärabkommen.

Schon auf der Konferenz von Algeiras zeigte sich die Voreinstellung der

#### Einkreisung Deutschlands.

Nach Afrika und Italien waren bereits im Jahrwasser der Entente. Die deutschen Versuche, während der Marokkokrise der französisch-englischen Entente den Weg nach Rußland zu verlegen, waren gescheitert. Alle Versuche, durch „Kontinentalbündnisse“ die französisch-russische Allianz mit Deutschland zu kombinieren, haben sich als Phantasie herausgestellt. Mit einer gewissen Naturnotwendigkeit ergab sich aus dem Scheitern der europäischen Politik Rußlands die englisch-russische Verständigung. Die Verhandlungen dauerten ein Jahr und bildeten ein Gegenstück zu den Verhandlungen, die dem französisch-englischen Kolonialabkommen vorausgingen.

#### Der englisch-russische Ausgleich

vom 31. August 1907 bezieht sich auf Persien, Afghanistan und Tibet und berührte durch seinen Vertragsinhalt in keiner Weise die deutschen Interessen. Aber übereinstimmend weiß die englische und russische Presse zu melden, daß dieser Vertrag nicht durch die Gefahren in Asien, sondern durch das bedrohliche Wachsen einer europäischen Macht veranlaßt worden sei. Die Bedeutung des Abkommens liege daher nicht so sehr in Asien, als vielmehr in Europa, wo seine Folgen sich auf längere Zeit bemerkbar machen könnten. Der Ring um Deutschland war geschlossen. Das französisch-russische Bündnis und die französisch-englische Entente hat ihre Ergänzung durch die englisch-russische Entente gefunden. Der Grundgedanke der deutschen Außenpolitik von der Unüberwindlichkeit des englisch-russischen Gegensatzes hat sich als falsch erwiesen. Der deutsch-englische Gegensatz aber war mit dem bedrohlichsten Riesenberg Europas, mit dem Völkern, verknüpft worden.

Die deutsch-englischen Beziehungen werden nun fast ausschließlich von der Flottenfrage beherrscht. 1906 hatten die Engländer einen neuen Schiffstyp geschaffen, die Dreadnought-Klasse, die alle anderen Schiffstypen entwertete. Die deutsche Marine war von dem neuen Typ so überrascht, daß vom Sommer 1905 bis zum Juli 1907, also während der Marokkokrise und der Algeiras-Konferenz, keine Kriegsschiffe aufgelegt wurden. Die Engländer nahmen an, daß die Ausmaße des Kaiser-Wilhelm-Kanals und der deutschen Docks es dem Reich unmöglich mache, diesen Schiffstyp zu bauen. Als nun 1907 Deutschland ebenfalls Dreadnoughts zu bauen begann, war es klar, daß die englische Rechnung falsch war. Mit dem Bau

dieser neuen Schiffsklasse war ein neuer Ausgangspunkt der Seerüstung gegeben, der den riesigen Vorsprung der englischen Flotte infolge der Entwertung der anderen Schiffstypen verringerte. Die englische Politik sucht nun die Deutschen in dem Bau ihrer Flotte auf eine Verhältniszahl gegenüber der englischen Flotte zu beschränken. Das von Deutschland vorgeschlagene Verhältnis von 3 : 2 fand indessen die englische Zustimmung nicht, und das gegenseitige Mißtrauen verhinderte das Zustandekommen eines Flottenabkommens. Die englische Politik glaubte fest an Angriffsabsichten Deutschlands auf das englische Empire, und die deutschen Marinefachleute, deren durch parlamentarische Erwähnung verursachte Gefahr die Politik der Führer in „Mein Kampf“ scharf skizziert hat, rechneten mit einem Überfall der englischen Flotte.

Inzwischen war

#### eine neue Balkankrise

ausgebrochen. Die jungtürkische Revolution machte eine Entscheidung über das von Österreich seit 1879 besetzte Gebiet von Bosnien und der Herzegowina notwendig. Da Österreich in dem von ihm verwalteten Gebiete große Summen investiert, Straßen und Eisenbahnen gebaut und das Land in einem Menschenalter wirtschaftlich zu einem blühenden gebracht hatte, kam eine Wiederabtretung an die Türkei nicht in Frage. Am 6. Oktober 1908 verließ Österreich die Balkan. Rußland, trotz eines vorherigen Einverständnisses, Frankreich und England protestieren gemeinsam mit der Türkei und beantragen die Einberufung einer europäischen Konferenz, die über die Rechtmäßigkeit der Einverleibung zu Gericht sitzen sollte. Obwohl Österreich dem deutschen Bundesgenossen als letztem von der Belagerung Mitteilung machte (!), sieht sich das isolierte Deutschland zu einer bedingungslosen Unterstützung Österreichs, selbst auf die Gefahr eines europäischen Krieges, veranlaßt. Das Schwergewicht der politischen Entscheidungen ist von Berlin nach Wien übergegangen. Wie in der Marokkokrise, so England auch in der bosnischen Krise alles, um die Kluft zwischen Rußland und den Mittelmächten endgültig zu vertiefen und Rußland, ebenso wie den Türken und Serben, den Rücken zu stellen. Die Krise wurde von englischer Seite offensichtlich als eine Machterobe zwischen der Entente und den Mittelmächten aufgefaßt.

In der bosnischen Krise selbst trat immer mehr Serbien in den Vordergrund als Exponent der europäischen Politik. Serbien machte seinen Anspruch, verbunden mit Kriegsdrohungen, auf das vom serbischen Volkstum bewohnte Bosnien und die Herzegowina geltend. Für Österreich war zum erstenmal eine akute Bedrohung seiner Südgrenze, und damit auch ein Zweifrontenkrieg gegeben. Die serbische



Gefahr aber war  
 um so drohender,  
 als ein Übergreifen  
 der serbischen Pro-  
 paganda auf die  
 lebenden Inter-  
 essen der Monar-  
 chie zu beruhen  
 war. Man trug sich  
 österreichischerseits  
 mit dem Gedanken  
 eines Krieges gegen  
 Serbien, da die  
 serb. Gefahr mit  
 einer Schärfe zu  
 ersehen

In Januar 1900  
 erfolgte die Anfrage  
 des österreichischen  
 Generalratsers  
 Konrad von  
 Hosenfeld, ob  
 Deutschland Öster-  
 reich unterstützen  
 würde, wenn sich  
 Österreich durch  
 einen Einmarsch in  
 Serbien einen ruf-  
 mäßigen Anmarsch zu-  
 ziehe. Deutschland  
 hat diese Frage be-  
 jaht — unter folgen-  
 schwerer Entschei-  
 dung, denn

Deutschland ist  
 damit an die  
 österreichische  
 Initiative ge-  
 bunden; vom ver-  
 bündeten Unruherd

konnte sich durch den österreichischen Einmarsch ein  
 allgemeiner europäischer Krieg entzünden. Der Deutsch-  
 land lotete dem gleichzeitigen russisch-französischen  
 Angriff auslegt. Die Ungunst der Mittellage und die  
 Schwäche des kaiserlichen Reichsbauers haben das  
 isolierte Reich den Bundesgenossen ausgetrieben. Die  
 Situation, aus der der kommende Krieg hervorging,  
 war klar gezeichnet. Auch wenn Österreich auf eine  
 friedfertige Lösung der serbischen Frage verzichtete,  
 so konnte doch Russland auf dem Wege über den  
 serbischen Trabanten jederzeit den europäischen Krieg  
 entfesseln. In der bosnischen Krise hat nur die Ge-  
 heimnis, daß Russland infolge der letzten Nieder-  
 lage und der Revolution noch nicht kriegsbereit sei,  
 den Krieg verhindert. Österreich aber hat, als dar-  
 aufhin die serbische Regierung sich zur Verständi-  
 gung bereit zeigte, den Gedanken des Präventiv-  
 Krieges fallen lassen. Noch einmal hat sich das  
 Bündnis der Mittelmächte stärker erwiesen als die  
 Entente

Die deutsche Regierung hat die Anfrage des österreichischen Generalratsers Konrad von Hosenfeld, ob Deutschland Österreich unterstützen würde, wenn sich Österreich durch einen Einmarsch in Serbien einen rufmäßigen Anmarsch zu ziehe, bejaht. Deutschland ist damit an die österreichische Initiative gebunden; vom verbündeten Unruherd konnte sich durch den österreichischen Einmarsch ein allgemeiner europäischer Krieg entzünden. Der Deutschland lotete dem gleichzeitigen russisch-französischen Angriff auslegt. Die Ungunst der Mittellage und die Schwäche des kaiserlichen Reichsbauers haben das isolierte Reich den Bundesgenossen ausgetrieben. Die Situation, aus der der kommende Krieg hervorging, war klar gezeichnet. Auch wenn Österreich auf eine friedfertige Lösung der serbischen Frage verzichtete, so konnte doch Russland auf dem Wege über den serbischen Trabanten jederzeit den europäischen Krieg entfesseln. In der bosnischen Krise hat nur die Geheimnis, daß Russland infolge der letzten Niederlage und der Revolution noch nicht kriegsbereit sei, den Krieg verhindert. Österreich aber hat, als daraufhin die serbische Regierung sich zur Verständigung bereit zeigte, den Gedanken des Präventivkrieges fallen lassen. Noch einmal hat sich das Bündnis der Mittelmächte stärker erwiesen als die Entente

Die deutsche Regierung hat die Anfrage des österreichischen Generalratsers Konrad von Hosenfeld, ob Deutschland Österreich unterstützen würde, wenn sich Österreich durch einen Einmarsch in Serbien einen rufmäßigen Anmarsch zu ziehe, bejaht. Deutschland ist damit an die österreichische Initiative gebunden; vom verbündeten Unruherd konnte sich durch den österreichischen Einmarsch ein allgemeiner europäischer Krieg entzünden. Der Deutschland lotete dem gleichzeitigen russisch-französischen Angriff auslegt. Die Ungunst der Mittellage und die Schwäche des kaiserlichen Reichsbauers haben das isolierte Reich den Bundesgenossen ausgetrieben. Die Situation, aus der der kommende Krieg hervorging, war klar gezeichnet. Auch wenn Österreich auf eine friedfertige Lösung der serbischen Frage verzichtete, so konnte doch Russland auf dem Wege über den serbischen Trabanten jederzeit den europäischen Krieg entfesseln. In der bosnischen Krise hat nur die Geheimnis, daß Russland infolge der letzten Niederlage und der Revolution noch nicht kriegsbereit sei, den Krieg verhindert. Österreich aber hat, als daraufhin die serbische Regierung sich zur Verständigung bereit zeigte, den Gedanken des Präventivkrieges fallen lassen. Noch einmal hat sich das Bündnis der Mittelmächte stärker erwiesen als die Entente

Die deutsche Regierung hat die Anfrage des österreichischen Generalratsers Konrad von Hosenfeld, ob Deutschland Österreich unterstützen würde, wenn sich Österreich durch einen Einmarsch in Serbien einen rufmäßigen Anmarsch zu ziehe, bejaht. Deutschland ist damit an die österreichische Initiative gebunden; vom verbündeten Unruherd konnte sich durch den österreichischen Einmarsch ein allgemeiner europäischer Krieg entzünden. Der Deutschland lotete dem gleichzeitigen russisch-französischen Angriff auslegt. Die Ungunst der Mittellage und die Schwäche des kaiserlichen Reichsbauers haben das isolierte Reich den Bundesgenossen ausgetrieben. Die Situation, aus der der kommende Krieg hervorging, war klar gezeichnet. Auch wenn Österreich auf eine friedfertige Lösung der serbischen Frage verzichtete, so konnte doch Russland auf dem Wege über den serbischen Trabanten jederzeit den europäischen Krieg entfesseln. In der bosnischen Krise hat nur die Geheimnis, daß Russland infolge der letzten Niederlage und der Revolution noch nicht kriegsbereit sei, den Krieg verhindert. Österreich aber hat, als daraufhin die serbische Regierung sich zur Verständigung bereit zeigte, den Gedanken des Präventivkrieges fallen lassen. Noch einmal hat sich das Bündnis der Mittelmächte stärker erwiesen als die Entente

Mit diesem Schreiben bestätigt Bismarck, daß die von Luderich in  
 Deutsch-Südwestafrika eroberten Gebiete als erstes deutsches  
 Kolonialgebiet unter dem Schutz des Reiches stehen.

1911/12 sollte ein neuer Zusammenstoß Deutsch-  
 lands mit den Westmächten in der Marokka-  
 nischen Frage stattfinden. Frankreich hält nun  
 die Zeit für gekommen, das Reich in Marokko vor-  
 vollendete Tatsachen zu stellen. Nachdem ent-  
 sprechende Mitteilungen über Unruhen in Marokko  
 und die Bedrohung von Europäern in die Presse  
 gebracht worden waren (die bezeichnenderweise von  
 spanischen und belgischen Verächtern als unrichtig  
 erklärt wurden), markierten die Franzosen am  
 28. April nach Fez. Deutschland hat sich mit der  
 Versöhnung Frankreichs abgefunden, erklärt  
 aber, der Aushebung der marokkanischen Unabhan-  
 gigkeit nur dann zuzustimmen, wenn Frankreich aus-  
 reichende koloniale Kompensationen zu geben bereit  
 sei. Als Demonstration wird das deutsche Kanonen-  
 boot „Panther“ nach Agadir zum Schutz  
 deutschen Eigentums und deutscher Staatsangehöriger  
 entsandt. Das nun entstehende Geschrei über den  
 deutschen Gewaltakt soll die Welt über den fran-



gültigen Rechtsbruch im Marokko hinwegzulesen. Wieder suchte England Frankreich zur Ablehnung der deutschen Ansprüche zu veranlassen, erneute französisch-englische Generalstabababesprechungen bereiten den Kriegssatz vor, Festlegungen der Stärke des englischen Expeditionskorps werden getroffen. Es sind dies die Abmachungen wie sie im wesentlichen noch 1914 in Kraft waren. Die englische Armee ist nun aufs engste in den französischen Gesamtangriffsplan einbezogen. Noch einmal war es das russische Friedensbedürfnis, das den europäischen Krieg vermieden hat, und Deutschland ist seine Verhandlungsbereitschaft, indem es sich mit bescheidenen Gebietsabtretungen im französischen Kongogebiet als Erweiterung der Kolonie Kamerun zufrieden gibt. Aber in die Seelen der europäischen Völker grub sich der Gedanke ein, daß die kriegerische Auseinandersetzung in Zukunft werde unvermeidlich sein.

In Frankreich wird das Ministerium gestürzt, weil es zu wenig Widerstandskraft den deutschen Forderungen entgegengebracht habe. Das neue Kabinett unter Führung des Vorkämpfers Poincaré, das im Januar 1912 gebildet wird, ist das Kabinett des französischen Chauvinismus, bereit, der französischen Revanche-Idee zum Sieg zu verhelfen. Die französisch-englischen Generalstababesprechungen werden nun noch durch ein Marineabkommen ergänzt. Die englische Mittelmeerflotte von acht Linien Schiffen wird in die Nordsee verlegt. Frankreich legt sein Reichswasser in Vrest in das Mittelmeer. In einem allgemein bekannt gewordenen Briefwechsel (Dezember 1912) zwischen Grey (englischer Außenminister von 1905 - 1916) und Cambon (ab 1898 französischer Botschafter in London) übernimmt England die Verpflichtung, die französische Nordseeküste zu schützen. Bei Kriegsausbruch 1914 hat Frankreich diesen Wechsel in London protokolliert.

Inzwischen war das Unwetter am Balkan losgebrochen. Ein bulgarisch-serbisches Bündnis war unter dem ausdrücklichen Protektorat Russlands zustande gekommen mit dem Ziel der Eroberung der noch dem türkischen Reich angehörenden Balkanländer. Aber schon damals erklärt der serbische Außenminister, daß auch die Zerstörung der Donaumonarchie angestrebt werden müsse. Im Mai 1912 treten die Griechen dem Bündnis bei, im Oktober bricht der Krieg los, der die Vertreibung der Türkei von der Balkanhalbinsel bringt. Im November erfolgt die Mitteilung Poincarés an den russischen Botschafter Tswetkoff: „Wenn Rußland in den Krieg geht, wird Frankreich dasselbe tun, weil wir wissen, daß in dieser Sache Deutsch-

land hinter Österreich steht.“ Man konnte in Petersburg unter allen Umständen mit dem Eingreifen Frankreichs rechnen. Da Österreich gegen die territoriale Vergrößerung von Serbien und Montenegro keinen Einspruch erhebt, sondern lediglich — gemeinsam mit Italien — für die Unabhängigkeit Albaniens eintritt, und Rußland die serbischen Wünsche auf einen Adriabafen fallen läßt, geht noch einmal die Gefahr vorüber, daß sich aus den Balkanwirren der europäische Krieg entzündet. Deutlich gibt Poincaré die französische Entscheidung über die russische Nachgeburt dem russischen Botschafter Tswetkoff zu erkennen. Frankreich ist zum treibenden Keil der Entente geworden. Der Grund war klar und wird offen den Engländern mitgeteilt, man könne der russischen Unterstützung nur dann sicher sein, wenn sich der Krieg an den Balkanwirren entzünde.

Dem ersten Balkankrieg folgt ein zweiter, in dem Serben, Rumänen und Griechen gemeinsam über die Bulgaren herfallen, worauf sie nach der Niederlage der Bulgaren die Verteilung der türkischen Beute vornehmen.

Das Ergebnis der beiden Balkankriege ist, daß Serbien, der russische Exponent auf dem Balkan, der führende Balkanstaat geworden ist, entschlossen seine Expansion auf Kosten Österreichs fortzusetzen. Der russische Einfluß auf dem Balkan ist gewachsen, aber noch ist die Meerengenfrage nicht zugunsten Russlands gelöst, denn noch besteht ein Keil der europäischen Türkei mit Adrianopel.

Die europäische Auseinandersetzung ist noch einmal vertagt. Zu ihrer Vorbereitung bequert

das große Wetter.

Im März 1913 führt Frankreich die dreijährige Dienstzeit ein, eine ungeheure Belastung, die nur so verstehen ist, wenn Frankreich unmittelbar mit dem Kriege rechnet. Im Herbst 1913 bewilligt Frankreich Rußland eine Anleihe von zweieinhalb Milliarden Franken zum Ausbau der strategischen Eisenbahnen gegen Deutschland. Poincaré, das Haupt der Revanchepartei, ist vom Ministerpräsidenten zum Präsidenten der Republik aufgestiegen, seine erste Tat ist, Delcassé als Botschafter nach Rußland zu schicken. Eine Besprechung der gemeinsamen Kriegsziele ist eine der ersten Handlungen Delcassés in Rußland. In Rußland selbst wird eine Reorganisation der Armee und die Ausarbeitung neuer Mobilisierungspläne vorgenommen.

Die Einführung der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich und die russische Militärreorganisation hat den deutschen Generalstab veranlaßt — die ent-



schickende Denkschrift wurde von Ludendorff verfaßt — auf volle Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht zu dringen und die Aufstellung von drei neuen Armeekorps zu verlangen. Aber das preussische Kriegsministerium glaubte eine derartige Verstärkung organisatorisch nicht durchführen zu können, und der Reichskanzler — es ist nun Theobald von Bethmann Hollweg — glaubt eine derartige Forderung dem mehrfeindlichen Reichstag nicht vorlegen zu dürfen. Die drei Armeekorps, die dem deutschen Heer in der Marne Schlacht gereicht haben, sind damals nicht aufgestellt worden. Lediglich eine Verstärkung von 68 000 Mann konnte nach langem Hin und Her erreicht werden. Ein Zeichen sowohl für die Verantwortungslosigkeit der Führung, als auch für das Fehlen des deutschen Kriegswillens.



Inzwischen war man auch in Rußland entschlossen, die Balkanfrage weiterzutreiben. Schon am 6. Mai 1913 hat der russische Außenminister Sazonow nach Belgrad geschrieben, Serbien habe erst das erste Stadium seines bürgerlichen Weges durchlaufen; zur Erreichung seines Zieles müsse es noch einen furchtbaren Kampf bestehen, denn das geliebte Land der Serben liege im benachbarten Österreich-Ungarn. Die russische Staatsführung trägt die volle Verantwortung für die Aufkündigung der nationalen Leidenschaften der Serben, die zur Explosion führen sollten. Rußland ist entschlossen, über einen neuen Balkankonflikt den Weg nach Konstantinopel zu nehmen.

Am 8. November tagt eine Konferenz der politischen und militärischen Führer Rußlands. Hier entwickelt Sazonow, daß die Besitzergreifung der Meerengen nur im Rahmen eines allgemein europäischen Krieges durchzuführen sei. Der Zar billigt die Beschlüsse dieser denkwürdigen Staatskonferenz. Es besteht kein Zweifel, zu Beginn des Jahres 1914 sind Frankreich wie Rußland bereit, einem Kriege nicht mehr auszuweichen. Auch die nach der letzten Marokkokrise eintretende Entspannung zwischen Deutschland und England kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch der verantwortliche englische Außenminister, Sir Edward Grey, bereit ist, aus einer zwingenden Situation für England der Entschluß zum Kriege zu fassen. Auch nur die Möglichkeit eines Sieges der Mittelmächte mußte England unerträglich erscheinen.

Eine 12jährige zielbewußte Politik hatte rings um den mitteleuropäischen Raum pulverförmig aufgeführt, die darauf warteten, daß der Funke zu sie fiel, um einen allgemeinen Weltbrand zu entzünden. Der Funke sollte aus den Pulvern der serbischen Mörder springen, die am 28. Juni 1914 den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz

Ferdinand d'Este und seine Frau erschossen. Die serbische Regierung war von dem Mordplan unterrichtet, der russische Militärbevollmächtigte in Belgrad hat ihn gutgeheißen, der serbische Oberst Dimitriewitsch hat die Mörder über die serbische Grenze gebracht.

Unflugsamerweise mußte die österreichische Regierung die allgemeine Empörung über den feigen Mord nicht aus, sondern sandte erst am 23. Juli nach peinlicher Untersuchung des Falles ein Ultimatum an Serbien, in dem die Unterdrückung der serbischen Propaganda und Geheimbündelei verlangt wurde und die Teilnahme österreichischer Bevollmächtigter an den Untersuchungen über den Mordfall gefordert wurde.

Schon am 21. Juli aber war Poincaré nach Petersburg gereist um dort das Kriegsfeuer zu schüren und letzte Vereinbarungen mit Rußland zu treffen. Nach seiner Abreise erklärte Rußland Österreich, es würde eine „entschiedene Haltung“ ihm gegenüber einnehmen, wenn es gegen Serbien vorzugehen würde. Auch die serbische Antwort vom 25. Juli (so behaupten der Amerikaner Barnes und der Franzose Renouvin) soll in ihren Umrissen in Paris entworfen sein, „in der geschickten Verbindung eines veröhnlichen Tones und eines schmeichbaren Nachgebens vor Österreich mit tatsächlicher Ablehnung gerade des Kernes der Wiener Forderungen“.

Schon am 24. Juli traf Rußland „in Voraussicht des kommenden Krieges“ militärische Vorbereitungen. Am 25. wandte sich Deutschland an Paris und London mit der Bitte, auf Rußland maßgebend einzuwirken, und England schlug vor, den österreichisch-serbischen Streitfall einer Konferenz zuzuwenden. Am gleichen 25. aber legte London Petersburg die Mobilmachung nahe, und teilte mit, nicht wegen Serbien, aber „durch die Entwicklung anderer Fragen“ könne England in den Krieg hineingezogen werden.

Es war unmöglich, Österreich vor eine europäische Konferenz zu zwingen, aber Österreich teilte Rußland mit, daß es kein serbisches Gebiet erobern wolle. Jedoch schon am 26. Juli hatte Rußland 13 Armeekorps mobil gemacht, während Österreich nur 8 Armeekorps gegen Serbien auf den Kriegsschuß setzte. Am 28. Juli erklärte Österreich an Serbien den Krieg.

Deutschland ludie nun den Krieg auf Österreich und Serbien zu lokalisieren. Am 28. wendet sich Kaiser Wilhelm an den Zaren, um ihn für den Frieden zu gewinnen, am 29. nochmals mit dem Vorschlag, Rußland möge mit Österreich in Unterhandlungen treten.

Am gleichen 29. Juli aber läßt England Frankreich wissen, daß es im Falle eines Krieges auf



England zahlen könne, und Paris gibt diese Meldung nach Petersburg weiter mit dem Zusatz, „daß Frankreich seine Bündnispflicht erfüllen werde“.

Am 30. Juli ordnet Rußland die allgemeine Mobilmachung an.

Am 30. Juli stellt Frankreich seinen Grenzschutz auf.

Am 31. abends teilt es Rußland mit, daß es zum Krieg entschlossen sei.

Erst am 31. Juli befahl Österreich auf Grund der russischen Mobilmachung seine eigene allgemeine Mobilmachung.

Am 31. Juli abends ließ Kaiser Wilhelm die russische Regierung auffordern, binnen 12 Stunden die Kriegsvorbereitungen einzustellen. Es erfolgte keine Antwort. Gleichzeitig fragt Berlin in Paris an, wie sich Frankreich bei einem Krieg Rußlands gegen Deutschland verhalten würde, und erhält die Antwort: „Frankreich würde das tun, was ihm seine Interessen geböten“.

Am 1. August, nachmittags 4 Uhr, ordnet Frankreich die allgemeine Mobilmachung an.

Am 1. August, nachmittags 5 Uhr, ordnet Deutschland die allgemeine Mobilmachung an; am 1. August, abends 7 Uhr, erklärt Deutschland Rußland den Krieg.

Am 2. August beschließt das englische Kabinett den Schatz der französischen Kanalküste.

Am 3. August, abends 8 Uhr, erklärt Deutschland Frankreich den Krieg.

Schon am 2. August erbat Deutschland von Belgien die Genehmigung freien Durchmarsches und erklärte, alle Schäden zu ersetzen. Aber Belgien lehnte ab; am 3. August rüdten die deutschen Truppen in Belgien ein.

England aber nahm den deutschen Durchmarsch durch Belgien zum Vorwand und erklärte am 4. August Deutschland den Krieg. Am gleichen Tag erklärt auch Belgien den Krieg.

Die Welt aber schrieb, Deutschland sei schuld am Krieg und habe den Krieg begonnen, nur weil die kaiserliche Regierung nicht abwarten wollte, bis Deutschland von den russischen und französischen Heereswalzen erdrückt wurde, sondern in letzter Stunde in höchster Notwehr das Geles des Handels an sich zu reißen vermochte. Für das Reich aber begann ein Krieg ohne deutsche Kriegsziele an der Seite eines Bundesgenossen, der noch während des Krieges in seine Völker zerfiel. Der Feindbund aber war entschlossen, den Krieg bis zur völligen Vernichtung des Deutschen Reiches zu führen. Er wird in diesem Besatze bekräftigt, als es immer deutlicher wurde und dann seit Anfang 1916 feststand, daß auch die Vereinigten Staaten als letzte der großen Weltmächte — dank des kapitalistischen Interesses am Kriegsgeldsack — sich eber am Weltkriege beteiligen würden, als einen für Deutschland günstigen Frieden zuzulassen.



Entstehung von A. H. 1914/15

Vor Kriegsausbruch und im Verlaufe des Krieges vollendeten die Gegner die Einkreisung der Mittelmächte, die nur durch Bündnisse mit der Türkei und mit Bulgarien eine Durchbruchsmöglichkeit fanden.

## Deutschlands Einkreisung

Reichskanzler Bethmann-Hollweg bezeichnete noch kurz vor Kriegsausbruch die kunstvolle Einkreisung Deutschlands als ein „diplomatisches Blendwerk“.

(Zitat: Deutsche Politik unter Kaiser Wilhelm II.)



# Die Schulung Führung und Volk in der Vorkriegspolitik

Vorwort der Schriftleitung. Die hier folgende Kritik der Vorkriegspolitik des Zweiten Reiches ist eine eigentümliche für den Schulungsbrief zusammengestellte Analyse von Zeitungen aus dem kürzlich im Verlag von E. S. Pöhl, München, erschienenen Werk von Major a. D. Ludwig Geßner „Der Zusammenbruch des Zweiten Reiches“. In einem die im Buch gewidmeten Vorwort stellt Reichsarbeitsführer Hg. Hertz fest: „Die vorliegenden gewissenhaften, tiefdurchdachten und klar entwickelten Untersuchungen des Verfassers über die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs im Weltkriege bieten ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für das Studium eines der wichtigsten Abschnitte in unserer deutschen Geschichte, aus dem wir lernen wollen und lernen müssen.“

Ich wünsche, daß die Absicht des Verfassers, mit seiner Arbeit der politischen Erziehung unseres Volkes zu dienen, sich voll erfüllt, und möchte sein Buch insbesondere unsern Führernachwuchs in Partei und Wehrmacht warm empfehlen.“

## Die Vorkriegspolitik

Um ihre Ziele durchzusetzen und im besonderen den Frieden dabei zu erhalten, bedarf die Politik der Macht. Es ist daher ihre erste Aufgabe, die eigenen Kräfte aufs Stärkste zu entwickeln und die auswärtigen Beziehungen so günstig wie möglich zu gestalten.

Auch im Kriege selbst hängt der Erfolg oder Mißerfolg in erster Linie von der Ausgangslage ab; sie ist in vielen Fällen schon frühzeitig entscheidend. Nur in begrenztem Maße kann bei großer Ungleichheit der Kräfte und Bedingungen der Kampf selbst günstige Wendungen erzielen. Die Beispiele hierfür sind verhältnismäßig selten und zumeist durch Zufälligkeiten, wie das Auftreten einer genialen Feldherrnpersönlichkeit auf der eigenen Seite oder außergewöhnliche Fehler auf der feindlichen, bedingt. Die geschichtliche Regel aber ist, daß die militärischen Erfolge gleichsam als Fortsetzung der staatsmännischen Vorbereitungsarbeit erschei-

nen. So war es im großen und ganzen bei den Kämpfen, die den zweihundertjährigen Aufstieg Englands zur Weltmacht bezeichnen. So war es vor allem auch in unseren deutschen Erziehungskriegen, von denen insbesondere der gegen Frankreich schon halb gewonnen war, als die Heere zum Waisengang anrieten. Bismarck selbst war bis ins Innerste von dieser Tatsache der politischen Hauptverantwortlichkeit durchdrungen; seine ganze Außenpolitik hatte zum obersten Ziel: die militärische Überlegenheit für den Kriegsfall sicherzustellen.

Diese erste Voraussetzung des Erfolges war in dem Augenblick, als dem Deutschen Reich der seit langem brohende Krieg von seinen Feinden aufgezwungen wurde, nicht erfüllt. Im Gegenteil, die Kriegsführung hatte nicht wie 1870 ein Erbe zu übernehmen und auszuwerten, sondern einen Bankrott wieder gutzumachen. Die Kriegslage war vom ersten Augenblick an außerordentlich ernst. Die Mittelmächte waren politisch, militärisch und geistig vollkommen überfordert.

Politisch stand Deutschland, nur auf einen einzigen, innerlich schwachen Bundesgenossen angewiesen, übercast und abwehrend einer Mächtevereinigung gegenüber, die nicht nur an Kräften und Mitteln gewaltig überlegen war, sondern auch durch gemeinsame große, aktive Ziele zusammengehalten und belebt wurde.

Militärisch war das daraus entspringende Mißverhältnis im vorhandenen Kräftevermögen (menschliche und materielle Substanz) noch durch ein erhebliches Zurückbleiben in der Rüstungsausspannung verstärkt. Dann kam die Unannehmlichkeit der geographisch-strategischen Lage: Die Mittelmächte waren rings umfaßt, von der Innenwelt so gut wie abgeschlossen. Und sie konnten, durch natürliche Grenzen kaum geschützt, selbst an jeder Stelle entscheidend getrieben werden: unter den Feinden dagegen befanden sich zwei Weltmächte, von denen die eine durch die Infallage, die andere durch die Schrankenlosigkeit des Raumes



gegen eine rein militärische Vernichtung weitgehend gesichert war. Nur im Westen bot sich ein Ausfallort; aber auch hier war angesichts des ungünstigen Kräfteverhältnisses der notwendige schnelle und durchschlagende Erfolg nur zu erwarten, wenn alles nach den günstigsten Annahmen verlief. Und endlich gab es sogar in diesem ersten Bild noch drohende Schatten von außen her, deren Beseitigung nicht in der eigenen Hand lag: Der sofortige Kriegseintritt Italiens und Rumaniens konnte alle Ausichten zunichte machen.

Geistig war Deutschland übermachtet durch eine seit langen Jahren betriebene Propaganda, die die öffentliche Meinung der Welt für sich gewonnen hatte, die Kampffront der Feinde starkte, die neutralen Völker umher machte und selbst in den formell verbündeten Ländern Italien und Rumänien den Boden zum Abfall vorbereitet hatte.

### Wie hatte es dazu kommen können?

Nur wir können nur eine Aufzählung der wichtigsten Tatsachen geben, wobei die Erörterung der tieferen Ursachen vorbehalten bleibt.

Die politische Übermachtung begann gleich nach dem Austritt des großen Kanzlers im März 1890. Damals wurde durch Nichterneuerung des sogenannten Ruderversicherungsvertrages mit Rußland die Bahn für das schon seit Jahren drohende, damals drohende Zerbrechen gemacht. Alle Bemühungen, die Rußen von der Harmonie dieses Entschlusses zu überzeugen, scheiterten; der Zar schüttelte den Kopf. Wechsel hierüber mit der Randbemerkung ab: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß in der deutschen Politik eine Kursänderung eingetreten ist und wir müssen mit allen Möglichkeiten rechnen.“<sup>1)</sup> Die einflussreichen Forderungen wurden alsbald gezogen: nach vorbereitenden Verhandlungen kam am 7. August 1892 die französisch-russische Militärkonvention zustande, die um die Jahreswende 1893/94 zum politischen Bündnis erweitert wurde. Seitdem war für Deutschland die Zweifelhinstellung nach Osten und Westen und damit eine sehr ernste Lage gegeben.

Schon wenige Jahre später brach auch der zweite Fißel, den Bismarck seinem Bündniswerk angehängt hatte, nämlich die über den sogenannten Orient- bzw. Mittelmeerpakt laufende Verbindung mit England, ein. Den Anstoß gab an hierbei wieder eine unnötig ablehnende Stellungnahme der deutschen Politik: ihre zwecklose, durch keine eigenen Interessen veranlaßte Einmischung in der südafrikanischen Frage, die in dem Glückwunschtelegramm des Kaisers an den Präsidenten der Burenrepublik Kruger vom 3. Januar 1896 gipfelte, hatte zur unmittelbaren Folge, daß

der britische Außenminister Salisbury eine Erneuerung des Paktes ablehnte. Nach einem eigenartigen Zwischenstadium von Bündnisanregungen (1898—1901), die durch das englische Bedürfnis nach einer festländischen Anlehnung veranlaßt waren, aber auf deutscher Seite keinem tatigen Interesse begegneten, wandte sich England endgültig der Feindseite zu. Am 8. April 1904 schloß es die Entente mit Frankreich ab, der am 31. August 1907 die Querverbindung mit Rußland folgte.

Der Feindbund hatte sich also nunmehr auf drei Großmächte erweitert, ohne daß auf Seiten der Mittelmächte Gegengewichte gefunden worden waren. Eine aktive, entsprechend gehobene und selbständige Politik zum Zwecke der Mengruppierung wurde nicht eingeleitet. Mit unzulänglichen Mitteln, in der Hauptsache nur der persönlichen Werk- und unternehmene Versuche, das Kaiserreich wieder aus dem feindlichen Ring herauszuweisen. Vierle 1905, Potsdam 1910 —, brachten keinen Erfolg. Im Gegenteil setzte sich die Vereinzelung mit den Jahren fast zwangsläufig fort. England hatte das ihm verkündete Japan mit herangebracht, seine Stellungnahme mußte notwendigerweise auch das maritime und wirtschaftliche (Kollisionsverbot, das Einvernehmen), davon abhängige Italien mit sich machen.

Mit der Gründung des Balkanbundes, der unter russischer Leitung entstand und die Orientierung erst der Türkei, dann Österreichs zum Zweck hatte, vollendete sich schließlich im Jahre 1912 der Einseitigkeitsring. Auf deutscher Seite waren in diesem Zeitpunkt auch die letzten Versuche, einen Ausweg zu finden, zum Stillstand gekommen. Die Politik des Reichskanzlers Bethmann-Hollweg hatte nur mehr das eine Ziel: durch äußerliche Verhandlungsbemühungen, namentlich nach England, die Lage zu entspannen und den Zusammenstoß auszuhalten.

Die militärische Unterlegenheit war, soweit nicht schon durch die politische Gruppierung gegeben, die Folge andauernder Versaumnisse in der Rüstungsvorsorge. Auch auf diesem Gebiete findet sich der letzte Anlaß zu einer der Lage entsprechenden wirklichen Gestaltung am Ausgang der Bismarckzeit: der Plan des Kriegeministers v. Werder, die Ausübung der gesamten Wehrkraft ein für allemal durch Geleß sicherzustellen. In der Folgezeit wurden für die Vermehrung der Rüstung immer mehr innerpolitische Rücksichten, d. h. genauer gesagt Bequemlichkeit und Angst vor Partei- und Presseauseinandersetzungen, bestimmend. Muß es schon eigenartig anmuten, wenn die Leiter der Außenpolitik für die Wehrfähigkeit des Landes wenig Interesse übrig hatten, so möchte man es kaum für möglich halten, daß sogar einige der dafür unmittelbar verantwortlichen Persönlichkeiten dem Drängen des Generalstabs zur Rüstungsverstärkung Widerstand entgegensetzten,

<sup>1)</sup> Eng. Fuchs, *Die deutsche Politik*, S. 104.



verschiedene Denkschriften des preussischen Kriegsministeriums halten aber diese Tatsache fest<sup>\*)</sup>. Daß unter diesen Umständen erst recht nichts unternommen wurde, um das verbündete Österreich-Ungarn zur Verbesserung seiner noch viel weitergehend vernachlässigten Rüstung zu veranlassen, kann nicht wundernehmen.

Die geistige Vereinzeltung des deutschen Volkes war in der Hauptsache wohl gleichfalls eine Folge der politischen, aber auch wieder schon längst vor dieser eingeleitet worden, ohne daß die deutsche Regierung und das Volk diesem Kampfvorgang die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt hätten. Ja, die Deutschen wetteiferten sogar miteinander, selbst der feindlichen Propaganda die besten Waffen zu liefern. Ob man nun an die in nationalen Kreisen bestehende Neigung zu tönenden Worten oder an die Anklagen der Linken in Reichstag und Presse gegen einen angeblichen deutschen Imperialismus und Militarismus denkt, es kam alles der gleichen Sache zugute, nämlich dem Bestreben der Feinde, Deutschland zu verächtlichen und in der öffentlichen Meinung der Welt zu vereinsamen. An die Notwendigkeit, selbst Propaganda zu treiben, wurde kaum gedacht.

Wenn somit die erste Aufgabe der Politik: glückliche Gestaltung der politisch-militärischen Lage, in jeder Hinsicht ungelöst war, so war dadurch vor allem auch die Kriegsgefahr selbst aufs äußerste gesteigert. Unter diesen Umständen mußte eine zweite Aufgabe, die jederzeit daneben besteht, besonders dringlich werden: die unmittelbare Vorbereitung eines etwa plötzlich notwendig werdenden Kriegeesintrittes. Auch diese Aufgabe war nicht gelöst, ja, in der Hauptsache gar nicht im Angriff genommen worden.

Es war vor allem die geistige Vorbereitung des eigenen Volkes vernachlässigt worden. Die deutsche Regierung hatte sich im Gegenteil stets bemüht, die Öffentlichkeit über die drohende Gefahr hinwegzuführen und in eine friedensfertige Stimmung zu wiegen. Es ist aber ein gewaltiger Unterschied, ob ein Volk seit langem an den Gedanken des Krieges gewöhnt, mit seinen Gründen und Zwecken vertraut, ja vielleicht gar, wie dies z. B. in Serbien der Fall war, dafür begeistert zum Woffengange tritt, oder ob es, von den Ereignissen überrascht, ihren wahren Sinn kaum zu erfassen vermag.

Der Eintritt in den Krieg verlangt ferner eine sorgfältige diplomatische Vorbereitung, bei der politische und militärische Interessen gleichermaßen berücksichtigt sind. Auch dieser Teil der Kriegsvorsorge war ganz vergessen, eine Zusammenarbeit zwischen den leitenden Stellen hierzu nicht einmal angebahnt worden. Dadurch kam es bei Kriegsaus-

bruch zu ganz unüberlegten, übereilten Handlungen, die vom Feinde mit Leichtigkeit zu unseren Ungunsten ausgelegt werden konnten und darum schweren, nicht wiedergutmachenden Schäden anrichteten. Es sei nur an das wenig zielklare Vorgehen in der entscheidenden Julikrise und die dabei nichtbare Unstimmigkeit zwischen Berlin und Wien, dann an die verfehlten Kriegserklärungen mit ihrer reichlich ungedruckten Begründung und an die unvorteilhafte diplomatische Regie des Einmarsches in Belgien erinnert.

Zu den wichtigsten Vorlesagen für einen Koalitionskrieg hatte ferner die Sicherstellung der militärischen Einheit gehört. Auch dies ist in der Hauptsache eine Angelegenheit der Politik, und zwar der Vorkriegspolitik, denn nur solange Österreich-Ungarn einseitig auf Deutschland angewiesen war, d. h. solange es dessen Entschließung zum militärischen Verband brauchte, waren die nötigen Zugeständnisse von ihm zu erlangen. Mit dem Augenblick des gemeinsamen Kriegeesintrittes mußte hierin eine völlige Änderung sich vollziehen, indem Deutschland sein Schicksal unlosbar an dasjenige des Bundesgenossen ketzte, verlor es die Möglichkeit, einen entsprechenden Druck auszuüben. Dieser Umstand war von der deutschen Regierung nicht bedacht, der richtige Zeitpunkt verkannt worden. Im übrigen lag aber die Frage überhaupt außerhalb ihres Gesichtskreises; sie hatte deshalb in dieser Richtung gar nichts unternommen. Während in Frankreich und Rußland auf Grund von politischen Abmachungen und im Auftrage ihrer Regierungen die Generalstäbe seit Jahren in engerer Fühlung standen, und auch das französisch-englisch-belgische Zusammenwirken auf das genaueste vorbereitet war, waren die Grundlagen für die deutsch-österreichische Kriegsführung nur durch einige ganz allgemein gehaltenen Briefe der beiden Generalstabschefs gegeben. Es war dabei nicht nur kein einheitlicher Oberbefehl vereinbart, sondern sogar den Österreichern für die Anordnung des Aufmarsches und die Wahl des Operationsgedankens volle Freiheit gelassen. Eine Freiheit, von der sie z. B. in der viel zu starken Verrechnung der gegen Serbien einzusetzenden Kräfte und im vorzeitigen Ansehen eines Entschlussesangriffes in Galizien den unbedeutendsten Gebrauch machten.

Ja, fünf Jahre vorher hatte man sogar die bosnisch-herzegewinische Auktion gelassen und die Dinge bis unmittelbar an den Krieg herantreiben lassen, ohne auch nur die einfachste Verbindung der beiden Generalstäbe herbeizuführen. Der erste Briefwechsel zwischen Conrad (Conrad von Hörsdörff, öherr. Generalleutnant) und Molke erfolgte im Januar 1906, als die Kriegsgefahr bereits ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Der Mangel an Kriegsvorsorge war endlich nicht weniger vollständig auf wirtschaftlichem Ge-

<sup>\*)</sup> Siehe Reichsarchiv, Kriegsvorsorge und Kriegswirtschaftl. Abt. Berlin 1891 u. a. in der Sammlung vom 11. 11. 1909 (Zitat: „Die Kriegsvorsorge des Reiches“).  
„Die Kriegsvorsorge des Reiches“  
„Die Kriegsvorsorge des Reiches“



t 10, weil der der Liquidation war weder im Plan für die Kasse und Lebensversicherung während der zu erwartenden Abfertigung von den fremden Märkten ausgearbeitet, noch wurden auch nur im letzten Augenblick Maßnahmen zur Ausübung der noch offenen Möglichkeiten getroffen.

## Die Fehlerquellen

Wenn man die Grundkräfte des deutschen Unterrichts in einem politischen Vertragen der Zukunft mit des Vollen gefunden hat, so handelt es sich nun vor allem, nicht etwa die dabei entstandene Abweichung noch aus den Umkreisen des Allgemeinen, Grundrisses des Bestehenden hinaus zu verschieben und die als falsch erklärten Erscheinungen mit Handlungen zu einzelnen zu erörtern, sondern vielmehr die Klarheit aufzudecken durch welche sie hervorgerufen werden sind, denn diese Quellen zu verstopfen, ist jeder vorberrschenden Uebel gar zu sehr, das ganze Volk darauf zu gewöhnen, dann könnten auch große Männer nicht zur vollen Wirkung kommen. Deshalb muß es vermittelbar sein, mindestens die wichtigsten dieser Fehlerquellen herauszugreifen und in eine gewisse Ordnung zu bringen. Man kann dann diese folgende Einteilung zu Grunde legen:

1. Gewisse schädliche Verhältnisse des deutschen öffentlichen Lebens, und zwar solche einmalig, periodischer, zeitbedingter und eingebourter Art
2. Die unpolitische Gefanftaltung der Regierung und des Volkes, insbesondere was das Bienen die Armuth, Gegenstände, und Verfege der Volkstheorie

### Schädliche Besonderheiten

### Einmalig persönliche Schwächen

In der Gruppe der persönlichen Schwächen leitender Männer sind wohl die wichtigsten Ursachen des Unglücks zu finden. Das Schicksal wirkt auch heute noch in der entscheidendsten Weise durch die Hand eines oder einiger weniger Männer. In der großen sammentischen Entscheidung, wie beispielsweise der Annahme neuer Religions- und Mundvorschriften, kann die Orientierung fehlen. Aber sie sind längst zur Weltmacht geworden, wenn die Menge sie zu erkennen vermag, und auch dann wird diese sie nur selten in ihrer wahren Bedeutung und Tragweite zu würdigen wissen. Die richtige geistige und praktische Gestalt, in welcher diese gehört zu den höchsten Vermögen laienmännlicher Kraft.

Und doch hängt von solchen außenstehenden Umständen der ganz überwiegend der Gang der Geschichte ab. Jeder Terminus im Kalkül des Spieles der großen Mächte, ein Mikarun im außenpolitischen Geschehen ebenso wie das Verstummen der nie wiederkehrenden Stimme des Agerhaldes, sie rufen sich einmal in einem späteren Zeitpunkt. Niemand sprach dies wiederholt im Reichstag aus: „Es mag

So Jahre darnach, die periodische Migratione eint-  
 lundig werden und ihre letzten Konsequenzen tragen,  
 aber allmählich legt die Geschichte die Rechnung für  
 jeden Fehler vor, und sie ist peinlich der dabei, als  
 unsere preussische Oberrechnungskammer. Dann erst  
 wird man in der Dienstleistung den Bruchpunkt  
 sehen, von dem das Unheil seinen Ausgang nahm.“

Beziehungsreiche Wertsel. Wir wissen heute, daß Deutschlands Einmarsch und nachpolnischer Ausmarsch Bismarcks eigenes Werk war. Und von seiner Entlassung an führt eine sichtbare Reihe durch persönliche Mängel der Kaiserin gerundeter Kaiser zur Katastrophe. Es kann im Rahmen dieser Arbeit — nicht in einer sachkundigen Betrachtung der deutschen Politik innerhalb dieses Zeitabschnittes eingezeichnet werden, die der vollen Kaiserin obliegt und außerdem auch immer nur an einen unvollständigen, begrenzten Kreis sich wenden kann. Hier handelt es sich allein darum, nachvollziehbar an der entscheidenden Vergangenheit der Politik und Kriegführung bis zum Ende der charakteristischen

### Unzulänglichkeit der handelnden Personen

als wichtige Ankerpunkte zu erkennen

Dieß der erste folgenschwere augß politische Schritt des neuen Kurses, die Unterbrechung des Drahtes nach Moskau mit der Nichterneuerung des Ruderverkehrungsvertrages, ß auf drey Kante zu legen.

Der neue Kaiser General v. Caprivi (1890 bis 1894), selbst nach dem russischen Botschafter wie übrigens auch dem kaiserlichen Botschafter bei seinem letzten Abgangsgespräch — folgende Gründe an: „Ich bin nicht so stark in der Politik wie der alte Bismarck und künftige Regierungen jugendlichere Kaiser Bismarck; aber ich bin ein gewöhnlicher Mensch, und Sie können sich an meine Gewissenhaftigkeit verlassen.“ — nach meiner Ansicht ist eine solche Politik der Gewissenhaftigkeit und nicht irgendwelchen Geheimnissen nicht vertretbar.““ Also ein Eingeständnis des Schwärmens, was es für den Kaiser geben kann, nach dem mangelnden Selbstvertrauen in das eigene Können, und dann ein seltsames Merv, das zwar den Menschen wert, dem Staatsmann aber nicht zur alleinigen Richtschnur seines Handelns werden darf.

Die Unsicherheit, die ihn auf dem neuen Wirkungsfelde beherrschte, ließ aber auch in seinem ganzen weiteren Wirken aus dem in Heer und Flotte bewährten alten Soldaten einen irren wesentlichen Dingen verlassenden Staatsmann werden. Sie brachte ihn vor allem dazu, zwei folgenschwere Mißthaten einzutreiben, die auch unter seinen Nachbarn gern nicht mehr verdrungen hätten. Der eine war die Abhängigkeit von außen,

\*<sup>1)</sup> Siehe auch Hildebrand, *Graben und Erbstattungen* 2, 14. No 17 u 24. 60r

\*\*) *Tagesschau* 27. 9. 2004, 18.00 Uhr, 1. Sendung, 1. und 2. Sendung.





Durch Einheit des Reiches zur Befriedung Europas



Die Kaiserliche Kommission des „Allgemeinen Deutschen Reichstages“ in der Reichshauptstadt Berlin, 1848/49. Im Vordergrund: Otto von Bismarck (links) und Friedrich Wilhelm IV. (rechts).





## Jüdisches Attentat

auf Bismarck. Am 7. Mai 1866 versuchte der jüdische Student Julius Fahn in Berlin, Unter den Eichen, mit 5 Schüssen den Kanzler zu töten.

Bismarck persönlich gab besonders als Kanzler dem Judentum durchaus keinen Platz zur Belästigung; aber der Jude sieht in jedem überlegend geführten, sauberen und herrlichen Staat seinen Feind. Um herrschen zu können, braucht Jude die Schwärze und Corruption in seinen Maßstäben. So folgten am 1. 5. und 2. 6. 1878 die Mordanschläge auf Wilhelm I.

50 Jahre nach obigem Verbrechen erschoss der Jude Fejzärich Mör der österreichische Ministerpräsident in St. Petersburg. Ähnliche schandige Anschläge wurden in der Zwischenzeit in fast allen Ländern Europas verübt.

So auch ein rechtzeitig entdeckter Bombenanschlag auf den Kaiser und die Bundesfürsten sowie Generale des Zweiten Reiches anlässlich ihres Treffens bei der Enthüllungsfest des Niederwald-Nationaldenkmals über Kiedersheim a. Rh. 1883 (siehe Bild unten).

Enthüllungsfest des  
Niederwald-National-  
denkmals  
am 18. 9. 1883



Dreikaiserzusammen-  
kunft in Warschau  
(Schterniewice) am 19. 9. 1894  
Wilhelm I., Franz Joseph  
von Österreich und Zar  
Alexander III. von Rußland

Aufnahmen Hstl. Biederstein







## Die Kongo-Konferenz 1884/1885 in Berlin

Arch. H. 1. Bild. 1884  
Sch. 1884. Berlin

Im Bewußtsein der Verantwortung für das Gemein-  
schaftsleben der europäischen  
Nationen legte Bismarck in  
dieser Zusammenkunft die  
entscheidenden Grundsätze koloni-  
aler Erwerbungen in Afrika  
fest. Das französische Volk  
antwortete mit dem Sturz  
der an dieser Konferenz be-  
teiligten Regierung Ferry  
durch Clemenceau.



Weil Reichskanzler  
Bismarck es so wollte:  
Wilhelms II. einstündi-  
ger Besuch in Tanger  
31. 3. 1905







Reiterdenkmal in Windhoek  
Deutsch-Südwestafrika links  
das frühere deutsche Verwal-  
tungsgebäude

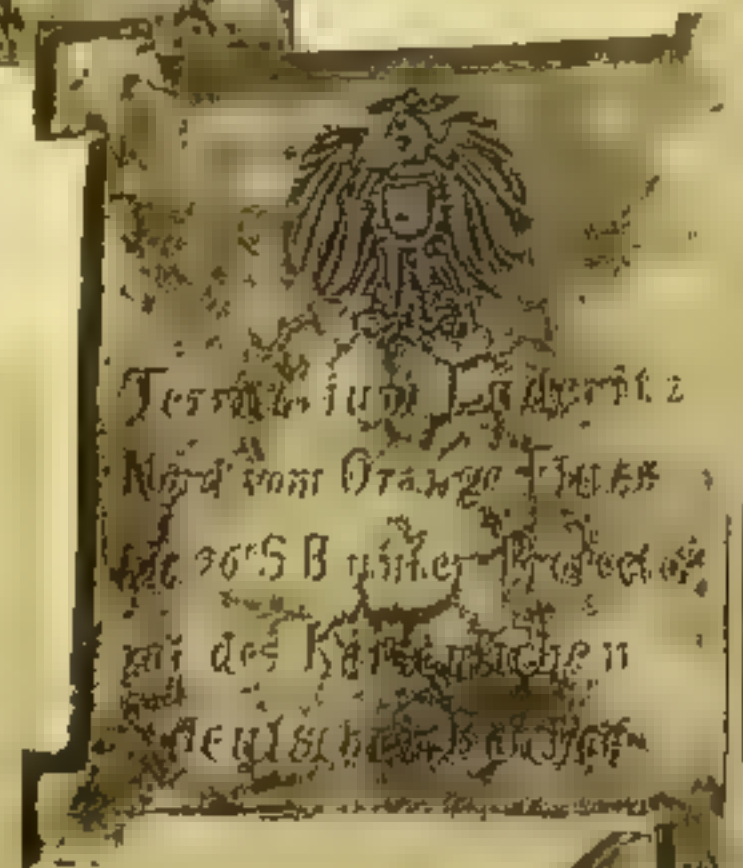
Oben links  
Flaggenhissung auf Samon  
am 1. März 1900

Unten rechts  
Flaggenhissung auf den  
Morianen 1899 (Neu-Guinea)

Oben rechts  
Reichskolonialausstellung  
Berlin

Der in Sie n und Eri beu-  
handelte Erwerb von Kamerun  
und Deutsch-Südwestafrika  
im Jahre 1884

Als 1914 wehte die schwarz-weiß-rote Flagge des Zweiten Reiches über fast drei Millionen Quadratkilometer Kolonialbesitz (das ist nur der 19. Teil des gesamteuropäischen Kolonialbesitzes) mit beinahe 15 000 000 Bewohnern. Unvergessen ist was deutsche Arbeitskraft schon in wenigen Jahren geleistet. Ungemindert ist dort das Ansehen Deutschlands



Territorium in der Provinz  
Kord von Orange-Freistaat  
des 26. S. B. unter Protektion  
des Kaiserlichen  
Deutschlands





von unklaren, unverantwortlichen Kabinettsgebern. Es wurde dabei zum besondern Verhängnis, daß diese Rolle einundehalb Jahrzehnte lang einem einseitigen, verdrängten, unkritischen Senderling, dem Geheimrat v. Holstein (1880 bis 1900 Vizekanzler im Auswärtigen Amt), zufiel. Von ihm, der schon die Kündigung des Rückversicherungsvertrages veranlaßt hatte, nahmen fortan fast alle Irrtümer und Mißgriffe ihren Anfang. Nicht weniger schädlich wurde ferner die Unselbständigkeit nach oben, für die Caprivi durch Übernahme des militärischen Grundrisses der unbedingten Gehorsamspflicht sich selbst eine Rechtfertigung beschaffen suchte. Welche eigenartige Auffassung er über die staatsmännische Verantwortlichkeit hatte, ist am besten aus seinen Worten gegenüber Bismarck zu ersehen: „Wenn ich in der Schlacht an der Spitze meines K. Korps einen Befehl erhalte, von dem ich befürchte, daß bei Ausführung desselben das Korps, die Schlacht und ich selbst verlorengehen, und wenn die Verwirklichung meiner sachlichen Bedenken keinen Erfolg hat, so bleibt mir doch nichts anderes übrig, als den Befehl auszuheften und unterzugehen. Was ist nachher weiter? Mann über Bord!“

Bei solchen Eigenschaften und Anschaunngen Caprivis ist es nur zu sehr begreiflich, daß von seiner Seite nichts Ernstliches geschah, um dem Einbrechen des Bismarckschen Bündnisystems Einhalt zu tun oder gar Umschöpfung zuwege zu bringen. Selbst ohne große Gedanken, wie sie seinem genialen Vorgänger in jeder Lage aus staatsmännischer Umgebung heraus unerschöpflich zur Verfügung gestanden hatten, bezeugte er solchen, auch wenn sie von außen an ihn herangetragen wurden, ohne Verständnis und mit äußerster Zurückhaltung. So war es z. B., um nur einen Fall zu nennen, als der stets großzügig denkende, tatfreundige, ja draufgängerische italienische Vizepräsident Crispi (1887–91 und 1893–96) ihn in einer Zusammenkunft in Mailand im November 1890 Pläne zur Verstärkung, Erweiterung und Lebendigmachung des Dreibundes entwickelte.)

Auch die Weiterführung der Politik des vorsichtigen Geschehenlassens während der zweiten Hälfte der 90er Jahre, in der auch der Druck nach England abnehmend wurde, wieder in erster Linie durch die Eigenschaften der leitenden Persönlichkeiten. Der dritte Kanzler, Fürst Hohenlohe (1894 bis 1900), war ein von Natur aus staatsmännisch gerichteter Geist und in der Schule Bismarcks wohl erfahren, aber er besaß nicht ober infolge seines hohen Alters nicht mehr den starken Willen und die schöpferische Kraft, die deutsche Politik wieder aktiv zu machen und über eine bloße Behandlung der laufenden Angelegenheiten hinauszubringen. Außerdem lag aber in seinem ganzen Wesen eine bei seiner großen gesellschaftlichen Stellung auffallende Unselbständigkeit und Rücksichtnahme angesichts von

Einflüssen aller Art, sei es aus den hochgestellten Kreisen oder seiner eigenen amtlichen Umgebung, auf dem Reichstag oder der Presse und öffentlichen Meetings. Er sagte es, wie er dies gelegentlich selbst ausdrückte, durch beutjames Ausgleichen, Klugung von Schwierigkeiten und Vermeiden von Zwischenfällen den ungehörigen Fortgang der Geldakte zu sichern: „Zweck meines Daseins im Reichskanzlerpalais ist doch kein anderer, als vorbereitete Beschlüsse hinstanzuhalten.“

Mit dem vierten Kanzler, v. Bülow (1900 bis 1909), gelangte ein Diplomat von vielseitiger Begabung an die Spitze der Regierung. Allein das, was seine Stärke war, der schillernde Geist, die bestechenden Formen, die äußerliche Gewandtheit und Schmeichelei, das alles begründete auch seine staatsmännische Unzulänglichkeit in wesentlichen Dingen. Ihm fehlte letzten Endes doch das sichere Urteil über die Lage der weiten Welt und die schöpferische Phantasie. Dazu kamen ernsthafte Charakterfehler: persönliche Eigenmütigkeit, Eitelkeit und Selbstzufriedenheit, Scheu vor gründlicher Arbeit und ernsten Kämpfen, Unbeständigkeit, Unaufrichtigkeit, Verdrissun u. a. m.

Nur eine erhebliche Hypothek von Eigenschaften, die der staatsmännischen Leistung sehr ungünstig sind.

Dies alles sieht man in der deutschen Politik der Jahre 1900–1909, in denen der feindliche Einfluß der Weltgeschichte geschmiedet wurde, sich auswirkte. Vor allem ist es da neben den charakterlichen Eigenschaften der leitenden Persönlichkeiten die dauernde Verleugnung wesentlicher Grundzüge des politischen Willens, die den Schlüssel für eine sonst kaum begreifliche Untätigkeit gibt. Bülow unterschätzte nicht nur die treibenden Kräfte auf der Gegenseite; er stand auch völlig im Banne der vom Geheimrat v. Holstein ausgegebenen Lehrmeinung, daß England und Rußland, der „Walfisch und Elefant“, nicht zusammenkommen könnten, und daß deshalb Deutschland nur einer entscheidenden Stellungnahme aus dem Wege zu gehen brauche, um für immer der Schiedsrichter der Welt – zu sein. Aber auch der Zusammenbruch dieser These vermochte an seiner Politik nicht viel zu ändern. Was sie kennzeichnet: die innere Ziellosigkeit bei lauten geschäftigen Gebahren, das Jagden nach kleinen, äußerlichen, flüchtigen Erfolgen unter Vermeiden großer Entschlüsse und durchgreifender Mittel, die Unsicherheit, Unbeständigkeit und Zusammenhanglosigkeit, das alles blieb nach wie vor und es hatte auch nicht anders sein können, denn es entsprach dem eigentlichen Wesen dieses Kanzlers, dem aber auch die Billigung durch die oberste Autorität, den Kaiser, dabei nicht fehlte.

Der fünfte Kanzler, v. Bethmann-Hollweg, (1909–1917), unterschied sich ungünstig von seinen beiden Vorgängern schon dadurch, daß ihm außenpolitisches Wissen und Erfahrung fehlte. Er war

<sup>1)</sup> Eismann, Gedanken und Erinnerungen III. B. Kap.

<sup>2)</sup> Italienisch-Italienischer Dreibundvertrag, München 1925.

<sup>3)</sup> Geheimrat Dr. v. Bülow, Briefe an den Kaiser, Bd. I, S. 13.



darum weder in der Lage, die Verhältnisse zu überblicken und zu richtigen Zielsetzungen zu kommen, noch auch die geeigneten Mittel und Wege zu finden.

Dazu kam aber nun noch eine Schwäche des Charakters, die ihn als Führer ganz ungeeignet erscheinen ließ. Rechtsbaberisch und eigenläufig in kleinen Dingen, hatte er gerade in den entscheidenden Fragen doch wieder ein starkes Anlehnungs- und Deckungsbedürfnis. Parlamentarische Mehrheiten, öffentliche Meinung, Presse, kurz alle von außen herandrängenden Kräfte, die selbst zu leiten seine Aufgabe gewesen wäre, machten umgekehrt auf ihn starken Eindruck. Eine merkwürdige Unsicherheit, Entschlußlosigkeit und Zaudern begleiteten ihn in allen seinen Erwägungen und Handlungen. So auch er namentlich im Kriege dem schwankenden Robr, das selbst vom Sturme bewegt wurde, statt wie ein ruhender Pol den anderen Halt und Ziel zu geben. Nirgends, weder in der auswärtigen noch in der inneren Politik, konnte er die Kraft zu Entschlüssen und Taten finden, nicht in der U-Boot-Frage, nicht in der Kriegszielfrage, nicht in dem preussischen Wahlrechtsstreit — es genügt, nur einige der Hauptfälle zu erwähnen.

Aber nicht nur der Mangel an positiven Führereigenschaften kennzeichnet Bismarcks Wesen: es fehlten in seinem Charakterbilde nicht einmal die ausgeprochenen Gebrechen. Oder kann man es anders nennen, wenn der oberste Leiter der Kriegsführung z. B. nach geringfügigem Widerstande die Reichstagsauflösung vom Juli 1917 zulässt, obwohl er — nach seiner eigenen Aussage — katastrophale Folgen für den Kriegsausgang davon befürchtet? Oder wenn er in der U-Boot-Kriegsfrage — trotz der gleichen Befürchtung — schließlich das Gegenteil seiner eigenen Überzeugung vertritt, und zugegebenermaßen nur, um sein Amt nicht zu verlieren?

Eine solche Persönlichkeit war kein geeigneter Führer im schweren Kampf. Dem Manne fehlte hierzu einmal alles der Tatsachenblick und die Gestaltungskraft, die Willensstärke, die Entschlossenheit und der praktische Sinn. Das Kennzeichen seines Charakters war Schwäche. Die Schwäche, von der Treitschke sagt, daß sie die verwerflichste, unheilvollste Eigenschaft in der Politik sei und geradezu als die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist der Politik bezeichnet werden könne.

Man muß hier einschalten, daß die vorliegende Untersuchung keine persönliche Seite anflingen lassen darf. Es bedeutet keine Verkennung der vielfach außergewöhnlichen sonstigen Fähigkeiten und Leistungen dieser Männer, wenn die Tatsache ausgesprochen wird, daß ihnen nicht alle für das höchste Amt erforderlichen Eigenschaften zur Verfügung standen. An die Inhaber der beiden für die Geschichte eines Volkes entscheidenden Gewalten sind eben ganz andere Maßstäbe anzulegen, als an die

Millionen ihrer Volksgenossen und selbst an die hochgestellten nachgeordneten Beamten.

Ebenso wenig ist der Verhalt des nachträglichen Bessermüllens an die Kritik berechtigt. Die Schwächen, die im Augenblick der Entschlußfassung und des Handelns bestanden, wird kein vernünftiger Kritiker aus dem Auge verlieren, wenn er aus dem Laufe der Ereignisgeschichte Lehren für die Zukunft ableiten sucht; aber nur in solcher Rückschau findet er die Maßstäbe, an denen allein die Leistungen selbst der Größten richtig beurteilt werden können. Eine Kritik allerdings, in der Überhebung oder Verkleinerungssucht zum Ausdruck kam, würde diesen Männen nicht verdienen.

Die gleiche Sachlichkeit ist auch geboten, wenn den Ursachen der Missetzung der Führerfrage nachgegangen wird. Sie sind in erster Linie bei der Auswahl, dann aber auch beim Angebot zu suchen. Auf beides wirkten verschiedene Umstände ein: es geht nicht an, noch ist es zweckdienlich, eine einzelne Person dafür allein schuldig zu sprechen.

Für die Auswahl lag die letzte Entscheidung beim Monarchen. Es war daher eine bedauerliche Fügung, daß der Kaiser Wilhelm II. weder die naturhafte Menschenkenntnis noch die selbstlose Sachlichkeit besaß, die zu den glücklichsten Eigenschaften seines Großvaters gehörten. Man darf aber auch darüber die Schwermütigkeit der Aufgabe an sich nicht vergessen. Sie erfordert auch beim besten Willen, d. h. bei einer fast übermenschlichen Fähigkeit zur Ausdeutung aller an sich den Eigenmotive und Nebeneinflüsse, außerdem noch eine umfassende Personenkenntnis und Sachbeherrschung, die einem einzelnen Menschen selten, jedenfalls nicht auf allen Gebieten, zur Verfügung steht. Selbst doch namentlich die sichere Unterscheidung des wahren Staatsmannes und Feldherrn vom bloßen Blendher immer auch eine gewisse Ebenbürtigkeit des eigenen Urteilsvermögens voraus. „Das Gleiche kann nur vom Gleichen erkannt werden, und nur ein Fuchs, der selber große Fuchsfallen besitzt, wird wiederum große Fuchsfallen in seinen Untertanen und Dienern gehörig erkennen und schätzen“, sagt Cicero<sup>\*)</sup>.

Wenn nun beim Kaiser unweilich noch infolge des völligen Zusammenfallens von eigenen und allgemeinen Interessen die Reinheit des Absichts im großen und ganzen bestand, so fehlte bei so ziemlich allen anderen Stellen auch diese Voraussetzung. Schon aus der engeren Umgebung kamen dem Monarchen kaum viele Vorschläge, die nicht von selbstlichen Beweggründen mit eingegeben waren.

Die hohe Beamtenchaft hatte kein Interesse, sich selbst einen starken, geistig überlegenen und damit unbequemen Ober zu verschreiben. Bei allen privaten Interessengruppen gar, den Parlamenten, Parteien und der Presse, kam der Vetabigungsmaßstab für

<sup>\*)</sup> Cicero, *de officiis* II 3 152.



die Wahl überhaupt nicht in Betracht; sie wollten viel lieber unfähige Führer, wenn sie nur leicht lenkbar, ihren eigenen Wünschen und Zwecken zugänglich waren.

So erlaubte der in der Führerwahl letztlich entscheidende Mann wenig wirkliche Beihilfe zur richtigen Personenfindung. Im Gegenteil, er wurde eher noch weiter vom rechten Wege abgelenkt; er erzielte in der Regel auch dann das laueste Leb, wenn er dem Staatsinteresse abträgliche Entscheidungen traf. Die moralische Mitverantwortlichkeit des ganzen Volkes für die Mißgriffe in der Stellenbesetzung ist am besten an zwei Vorgängen zu erkennen, die am Anfang und am Ende der Regierungszeit Kaiser Wilhelms II. stehen.

Der eine war die zwar aus eigenem Entschluß des Monarchen erfolgte, aber vom Volke ohne nennenswerten Widerstand, ja zum großen Teil mit Zeichen der Billigung hingenommene Entlassung des größten Staatsmannes der deutschen Geschichte. Kein anderes Volk wäre einer solchen Gleichgültigkeit, einer solchen persönlichen Vereinignommenheit in Sachen seiner Führung fähig gewesen, und in der Tat wurde auch damals das Verhalten des deutschen Volkes in der ganzen Welt mit Erstaunen, ja mit Verblüffung aufgenommen. In seiner Gesamtheit — an erster Stelle waren die bundesstaatlichen Regierungen und der Reichstag, die Beamenschaft und Presse zu nennen — hat es damals deutlich und charakterlich ein Zeugnis politischer Unreife abgelegt, wie es nicht deutlicher denkbar war.

Der andere Vorgang war mitten im Existenzkampf der deutschen Nation der jahrelange Versuch auf volle Auswertung der starken militärischen Führerpersönlichkeiten. Die bis zum Augenblick der sechsten März ausgeübte Unterstellung der reichreichen Oskubler Hindenburg und Ludendorff unter eine ihnen sichtlich in jeder Beziehung weit nachteiligere Verantwortlichkeit, die mitsamt der Auswertung und schließlich sogar Entlassung des großen Stottemdorpers und politischen Strategen Tirpitz, das sind Dinge, die auf der Feindseite zwar stets mit Freude gebucht, aber nie beargwünzt wurden. Die mögliche Verfassung Hindenburgs an die Spitze der Heeresleitung wurde von der französischen Presse immer wieder als allgemeines Ehrendenkmal erortert, der Abgang Tirpitz (Großadmiral, Staatssekretär des Reichsmarineamtes 1897—1916) in den englischen Zeitungen unter riesigen Überschriften wie z. B. „Der Kaiser geht“ oder „Tirpitz exil“ als ein glückliches Ereignis verkündet.

Die deutsche Öffentlichkeit dagegen zeigte in beiden Fällen vergleichsweise nur sehr geringes Interesse.

Aus dem allen ergibt sich als bleibende Lehre für die Führerwahl: Sie darf keiner Kervorwahl, am allerwenigsten einer parteipolitisch zusammengefaßten oder durch wirtschaftliche Interessen beherrschten, übertragen werden. Sie wird trotz der

in diesem besonderen Falle aufgetretenen Mängel doch immer am besten vom

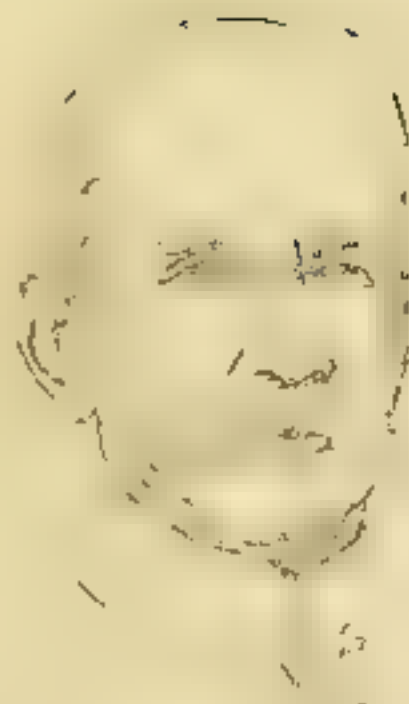
Staatsleiter selbst vorgenommen, das heißt aber in Fällen, für die keine Personen- und Kadasterauswahl ausreicht, des Rates der berufenen Persönlichkeiten bedürftig.

Der Einwand, daß sichtlich auch ein beratender Ausschuss, wie der Kaiserliche Rat, sich nicht

ausdrücken konnte, ist zu erwidern, daß unter seinem Einfluß gerade die unbestimmtesten Mißgriffe der Vorkriegs- und Kriegszeit vermieden worden waren. Erfahrene Staatsmänner hätten niemals erlauben können, einen außenpolitisch unversierten und in seinen Charaktereigenschaften als unzulänglich wohl erkannten Mann wie Bethmann Hollweg zum Kanzler vorzuschlagen. Die hohen Generale ihrerseits haben an den seit 15 Jahren dem Generalstabs- und Truppenamt entzogenen kaiserlichen Generaladjutanten als Nachfolger Schlieffens wohl kaum gedacht, aus ihren Reihen nannte man dem Kaiser v. b. Goß oder Bielefeld. Als aber gar Moltke schon bald nach Beginn des Krieges körperlich und seelisch zusammenbrach, da kann wohl kein Zweifel sein, auf welche Persönlichkeit sie im September 1914 ihre Blicke gerichtet hätten: Der reichliche Herrscher Hindenburg, zusammen mit seinem großen Gehilfen Ludendorff, wäre der Chef der Heeresleitung in einem Zeitpunkt geworden, in dem die verlorene Lage sich noch retten ließ.

Die ungünstige Lösung der Führerfrage ist nun z. T. auch auf ein ungenügendes Angebot zur Verfügung zu stellen.

Einen Staatsmann von wahrhaft großem Format hat Deutschland während der nachbismarckischen Zeit nicht mehr hervorgebracht, und auch in der Armee gab es nach dem Abgang des Grafen Schlieffen keine Persönlichkeit im entsprechenden Alter, der man ohne weiteres die Verfassung zum künftigen Feldherrn hätte zuerkennen müssen. Mit dieser ungünstigen Tatsache, die übrigens in der Geschichte die Regel bildet und auch in den Entschlüssen gegeben war, mußte man sich allerdings abfinden. Die großen Männer sind immer ein Geschenk der Natur und können niemals auf dem



von Lottum



Wege der Erziehung und Ausbildung künstlich erzeugt werden. Es hätte aber unzähligen Möglichkeiten gegeben, auch das Angebot zu verbessern, und zwar durch gewisse Maßnahmen in der Heranbildung und Auslese.



## Im wilhelminischen Zeitalter

### Zeitbedingte Schwächen

Mit den persönlichen Schwächen führender Männer verbinden sich diejenigen des Zeitgeistes.

Es ist eine geschichtliche Erfahrung, daß aus Zeiten großer schöpferischer Leistungen oder tragischer Erfolge oft solche der Erstarrung, ja des Rückganges folgen. Der Begriff „Ergabenheit“ ist von alters her jedem vertraut. Eine solche Zeit der Nachfahren war auch mit der Erfüllung der nationalen Sehnsucht nach Bismarcks Reichsgründung schon angebrochen und machte sich vollends geltend, als unter Überführung eines Minderalters ein neues, nur im Kind ausgewachsenes Geschlecht die Führung übernahm.

Man hat nach dem Herrscher, mit dessen Regierung diese Entwicklung zusammenfiel, den Ausdruck „Wilhelminisches Zeitalter“ dafür geprägt. Dies ist richtig insofern, als der junge Kaiser infolge seiner Stellung der sichtbarste Träger und stärkste Förderer des neuen Geistes war; es wäre aber nicht zureichend, wenn damit gesagt sein sollte, daß er ihn selbst schaffte, allein bezaubert oder auch nur in allem geteilt habe. Dieser Geist war vielmehr in weiten Kreisen und Schichten der Bevölkerung lebendig und strahlte von dort auch wieder auf den Herrscher zurück. Die Volkseinheit, die dieser genoss, war nicht zuletzt gerade darauf zurückzuführen, daß er in seinem Denken, Reden und Handeln, in seinen Meinungen und Lebensgewohnheiten, eine weitgehende Übereinstimmung mit der Masse seiner Volksgenossen zeigte. Es war ihr eigenes Wesen, das die Menge im Staatsoberhaupt bejubelte.

Worin bestand nun dieser Geist?

Auch hierbei handelt es sich um wesentliches nicht um moralische Fehler. Die furchtbare Verurteilung, die nach dem Unglück gegen eine ganze Zeit und Generation in gewissen Kreisen – und oft von solchen Leuten, die früher zu ihren glühendsten Bewunderern gehörten –, gerne ausgesprochen wurde, ist nicht berechtigt. Wer insbesondere in der Ausbreitung des Materialismus das Kennzeichen der letzten Jahrzehnte vor dem Kriege sehen will, der muß entweder die wunderbaren Leistungen des deutschen Volkes auf allen Gebieten ganz vergessen haben oder ein idealisiertes Bild früherer Zeiten im Kopfe tragen. Egoismus und Materialismus gab es zu allen Zeiten, und der deutsche Idealismus hat sich niemals früher, weder in den Befreiungskriegen noch in den äußerlich glanzvollen Einigungs-

kämpfen der Jahre 1866 und 1870, so bewahrt wie in den Tagen der schwersten Not, nämlich im Weltkrieg.

Die wahren Fehler der Vorkriegszeit waren ganz andere, und sie deckten sich ziemlich genau mit denjenigen, die wir aus anderen vergleichbaren Zeitabschnitten der Geschichte kennen.

### Verwaltung statt Regierung

Da ist als erster Mangel eine Gruppe, die im Charakterlichen wurzelt: die Selbstzufriedenheit, die Gedanken- und Willensstarre, die den Kampf mit neuen Problemen ablehnt.

Das außen- und innenpolitische Werk Bismarcks: Die Gründung des Reiches, seine bundespolitische Sicherung, sein innerer Ausbau, sie stellen das Höchste dar, was ein Staatsmann im damaligen Zeitpunkt und unter den gegebenen Umständen erreichen konnte. Wir wissen aber, daß sein Schöpfer dies alles immer nur als einen Anfang betrachtete, und daß er dauernd mit Gedanken über die Weitergestaltung beschäftigt war. Er nahm die errungene äußere Macht Deutschlands, seine Stellung im europäischen Kräftepiel, nur als etwas, was täglich neu erworben, gefestigt, weitergebaut werden mußte.

Dies alles lag den Nachfahren fern, sie dachten gar nicht an Weiterentwicklung. Sie erblickten in dem überkommenen Erbe eine feste, zukunftsichere Grundlage, die sie auf absehbare Zeit hinaus ihrer eigenen schöpferischen Tätigkeit überhob. Und sie waren auch innerlich nicht bereit, den laufenden Lebenskampf mit seinen Schwierigkeiten und Gefahren, Mühen und Opfern auf sich zu nehmen. Sie wollten im Gegenteil dies alles vermeiden, ihr Ziel war Umgehen, Verleugern, Verschweigen, und als Mittel hierzu trugen ihnen Nachgiebigkeit, Kompromisse, Verzicht geeignet zu sein.

So mußte das Mischgeschick des Notwendigen zum besonderen Merkmal der deutschen Politik werden, alles Felschen aber den Stempel des Schmachtliden, Unzureichenden, Verpöhten bekommen. So vollzog sich damit, zwar äußerlich kaum bemerkt, aber doch rasch und grundlich, ein Wandel, der zu den tiefsten Ursachen des deutschen Unglücks zählt: der Rückzug vom staatsmännischen Gestalten zum bloßen beamtensmäßigen Verwalten hin. Fortan hatte Deutschland nicht mehr eine Regierung, sondern nur noch eine Geschäftsführung. Aber auch diese untergeordnete Betätigung erfolgte nicht nach hohen und weiten Gesichtspunkten; denn der Verzicht auf wirkliche Führung stand im engen Zusammenhang mit einer zweiten Zeiterschöpfung, die nichts anderes bedeutete als das Heruntergleiten auch im Geistigen auf eine tiefer gelegene Ebene, von der aus alle Dinge ein anderes Aussehen gewannen.

Es ist dies die Oberflächlichkeit, Engstirnigkeit und Kleinlichkeit, der Hang zum Äußerlichen und





Fürst Hohenlohe

dem neuen Ges. d. mehr oder minder sich anpaßten, also z. B. des Fürsten Hohenlohe oder noch mehr des Generalfeldmarschalls Grafen Waldersee. Alle die zahlreichen Zeitschilderungen und Lebenserinnerungen der späteren Epoche aber zeigen mit erschütternder Deutlichkeit, wie eng allmählich der Gesichtskreis zusammenzuschnappte und wie sehr die großen Gesichtspunkte hinter kleinlichen und meist persönlichen oder gesellschaftlichen Angelegenheiten art strater.

Selbst die bedeutenderen Männer der letzten Zeit, wie etwa Bismarck und Kiderlen-Wächter (Staatssekretär des Auswärtigen Amtes) waren dieser Wandlung unterworfen. Nur selten erheben sie sie sich auch in ihren Schriften, wie Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“, in geschäftlicher Höhe empor. Im allgemeinen leben sie in der Edda der Welt der Durchschnittsmenschen, sie beschäftigen sich mit dem Alltagslärm, erfreuen sich an äußerlichen, flüchtigen Werten oder persönlichen Vorteilen und denken zeitlich und räumlich nur an begrenzte Dinge. Nicht die undankbare Aufgabe, Deutschlands Wesenlage zu bessern und so für eine ferne Zukunft, aber freilich für die Mitwelt wenigstens bemerkbar, zu arbeiten, zieht sie an, sondern sie befeuern sich an dem Ringen um sofort sichtbare, wenn auch kleine und vorübergehende Erfolge, die aber in den Augen des Kaisers und des Volkes ihre eigene politische Stellung heben müssen. Gut abschneiden in der Erledigung der laufenden Amtsgeschäfte, Umgehen von Klippen und Vermeiden von Zwischenfällen, eben Reduplizieren der gesellschaftlichen Rolle ohne übermäßigen Geistes- und Kraftaufwand, das war im allgemeinen das bestimmende Motiv. Wie sehr darunter der Begriff von der Politik selbst sich von demjenigen Bismarcks entfernte, kann durch nichts deutlicher veranschaulicht

Persönlichen, zu lösenden Werten und blendenden Formen, die Sucht nach Ausdrucks- und Scheinerfolgen.

Diese Umstellung, das Zurückfallen in den Bereich des allzu Menschlichen, das allmähliche, miraculös-deutlicher zu beobachtens als in den Erinnerungswerken der Männer, die mit einem Teil ihres Lebens noch im alten Regime wurdelten, dann aber

werden als durch Kiderlens gelegentliche befriedigte Feststellung, daß er sie wieder einmal „richtig geringert“ habe. Ein schreckliches Wort die Beziehung auf Taschenspielerkünste, wo es sich um höchste Menschenleistungen, um das Mitweben am Weltgeschehen und Volkergeschehen handelte.

Die Masse der Menschen endlich in der man gebenden Gesellschaft zeigte sich überhaupt jeder größeren Regung bar. Aus ihrer Mitte griff dem Leser in der Memoirenliteratur der kleinlichen Alltagswelt entgegen. In persönlichen Interessen und Intrigen, Verhandlung von Eitelkeitsfragen und leichter Tagesunterhaltung erschöpfte sich der Inhalt ihres Lebens. Für die Einflußnahme auf die politische Handlung, die sie aus Macht oder Abwechslungsbedürfnis nicht lassen konnten, fehlte ihnen nach Meinen und Charakter, Kenntnissen und Urteilsvermögen jede innere Veredlung.

Es kann bei solcher Einstellung, die natürlich im Volke ebenfalls verbreitet war und von den Führern der öffentlichen Meinung, von Parteien und Presse, noch gefördert wurde, nicht wundernehmen, daß allmählich das Verständnis für den Ernst und die Forderungen der allgemeinen Lage überall stark abnehmen kam. Aus der Überdosis an glanzvoller Außenwelt und Einzelheiten mußte sich ein ganz falsches Bild ergeben. Über der äußeren Welt wurde das tatsächliche Abbedeln der europäischen Stellung Deutschlands kaum von einigen wenigen im ganzen Umfang erkannt. Der Kaiser gab nur einer allgemeinen Selbstanklage Ausdruck, wenn er nach der Genesung von seiner Halskrankheit in offiziellem Akt den Satz aussprach: „Wenn ich auch im Falle meines Ablebens das Reich in einen besseren Zustand übergeben würde, als ich es übernommen habe, so bleibt doch für meinen Nachfolger noch manches zu tun übrig.“

Aus dem Geiste der Oberflächlichkeit und Außerlichkeit erklärt sich vieles — nach der negativen und positiven Seite hin —, was zum unglücklichen Verlauf der deutschen Geschichte mit beitrug.

Dies läßt sich bei allen wichtigen Vorfällen der Vorkriegszeit deutlich genug erkennen. Man braucht nur beispielsweise die englisch-deutschen Bündnisgespräche um die Jahrhundertwende zu verfolgen, um zu verstehen, warum es zu Ergebnissen überhaupt nicht kommen konnte. Die Frage, ob die englische Orientierung an sich richtig gewesen wäre, kann dabei außer Betracht bleiben, um so mehr als sie tatsächlich keine ausschlaggebende Rolle spielte. Entscheidend war vielmehr auf deutscher Seite die Verkennung des Ernstes der allgemeinen Lage und damit der Glaube, Entschlüsse vertragen, die damit verbundenen Opfer. Verzicht auf Flottenvermehrung, Verzicht auf einen etwaigen Afrika- und Ostasienkrieg! — vermeiden zu können. So waren die beiden Partner durch eine Welt getrennt, wo der britische Kolonialminister Chamberlain an welt-

<sup>1) Bismarck: „Gedanken und Erinnerungen“, Bd. I, S. 10.</sup>



weite Pläne dachte — der Anfang sollte auf einer großzügigen Interessenaufteilung und Gemeinschaftsorganisation in China gemacht werden —, da sah der deutsche Reichskanzler nur eine Gelegenheit zur Herauslösung kleiner, billiger Handelsvorteile.

Aus diesem Geiste erklärte sich andererseits auch das eigentlich Positive in der deutschen Politik: ihre Unruhe und Zersahrenheit, das laute und anstrengliche Gebaren, das sich überall Vordrängen, Einmischen und von sich Redenmachen, kurz die Entfaltung einer außerlichen Geschäftigkeit, die aber nur Selbstzweck war und entsprechender Inhalte ermangelte.

Es ist leider so, daß Belege dafür nicht erst beigebracht werden müssen, auch nicht für die nachteilige Auswirkung. Es handelt sich dabei zumeist um Unwagbarkeiten, die im einzelnen oft nicht sehr wichtig, niemals einschlaggebend waren, die aber zusammen doch eine fühlbare Belastung darstellten. Ein gut Teil des Misstrauens, dem die deutsche Politik überall begegnete, ist darauf zurückzuführen, alte Feindschaften wurden damit genährt, neue Verbindungen geschaffen; vor allem aber wurde der Welt ein ganz irreführendes Scheinbild geliefert, das von der feindlichen Propaganda mit großem Nutzen ausgewertet werden konnte.

Aus dieser schädlichen Allgemeinhaltung heben sich zahlreiche besondere Mißgriffe heraus. Was anderes hätte uns beispielsweise dazu bringen können, uns beim Friedensschluß von Simonsesei 1895 von Rußland und Frankreich verdrängen zu lassen, um den Japanern ihren Siegespreis im China-Kriege zu beschneiden, wenn nicht der Drang, sich zu zeigen, ohne viel Aufwand den starken, mächtigen Siegerdächter zu spielen. Darüber war Bismarcks Mahnung, stets den Nachbeteilnehmern den Vortritt zu lassen, vergessen worden. Warum auch haben wir 1896 mit dem Kruger-Telegramm die öffentliche Meinung Englands gegen uns angesetzt, obwohl wir an dem Schicksal der Buren nicht interessiert waren und — wie sich später zeigte — auch gar nicht die Absicht hatten, ihnen zu helfen? Warum die schädliche Aufwachtung des China-Unternehmens 1900, die blutrünstigen Reden und das Aufbrängen eines deutschen Oberbefehlshabers? Graf Waldersee selbst schrieb damals, als er unter lächerlich übertriebenen Feiern seine Reise nach Peking antat, in ein Tagebuch: „Hauptsache ist das Bedenken des Kaisers, eine Rolle in der Weltgeschichte zu spielen, aber ohne bestimmte Ziele und Klarheit über die möglichen Konsequenzen“).

Und dann die ganze deutsche Marokkoreise von 1905–1911, die doch nur deshalb so verfahren und fruchtlos wurde, weil unter dem nervigen Drang, den Schein der Macht zu retten, die Klarheit und Folgerichtigkeit des Vorgehens litt. Ohne die großen Gassen der Algeiras-Konferenz und des

Panthersprunges, durch ruhiges, festes Handeln hinter der Szene, wären wir wie dokumentarisch nachweislich feststeht viel weiter gekommen.

Wenn die Außerlichkeit des Sinnes und die Oberflächlichkeit der Betrachtung zum Teil in den allgemeinen Zeitumständen begründet, freilich aber auch durch persönliche Einflüsse erheblich verstärkt erscheinen, so ist für die Einseitigkeit der Anschauung noch eine besondere Erklärung in der eigentümlichen Gestaltung unserer Bildungs- und Berufsverhältnisse zu finden. Es ist da die zunehmende Spezialisierung, die wesentlich zu einer allmählichen Verengung des Gesichtskreises und einer Senkung der allgemeinen geistigen Standeshöhe beitrug. Im Gegensatz zu den Männern früherer Zeiten, der Befreiungskriege und zum Teil noch der Reichsgründung, deren Briefe den Stempel umfassender Charakter- und Geistesbildung, eines nach der Breite gelagerten Wissens und einer gewissen universalen Anschauung zeigten, war die lebende Generation mehr und mehr gezwungen, auf schmaler allgemeiner Grundlage hohe Pyramiden des Fachwissens aufzubauen.

Die Einseitigkeit des Denkens bei den verschiedenen Epochen der Staatsleitung barg aber nicht nur die Gefahr der Uneinheitlichkeit in den politischen Entschlüssen und Handlungen in sich, sondern führte auch oft genug zu offenen Konflikten zwischen den einzelnen Stellen, wobei bald durch Sichverlagern der einen, bald durch Gegeneinanderarbeiten mehrerer ein innerer Kräfteverbrauch entstand, so daß die äußere Handlungstätigkeit gelähmt wurde. Hier lag schon im Frieden eine der Hauptursachen der deutschen Staatsmaschine und einer der Hauptgründe für das dauernde Auseinanderstreben, namentlich vor den bevorstehenden Konflikten zwischen der Politik und Heerführung während des Weltkrieges.

Die gesamte Kriegsgeschichte spricht daher von Konflikten zwischen politischer und militärischer Gewalt. Sie bleiben selbst dann nicht aus, wenn beide in einer Person vereinigt sind. Auch in dem Zusammenwirken so wahrhaft kongenialer Männer, wie Bismarck und Moltke waren, konnten solche Konflikte nicht fehlen. Das anschaulichste Beispiel bieten die Tage nach Königgrätz, wo der Feldherr — von seinem Standpunkt aus mit Recht — die volle Auswertung des Sieges verlangte, der Staatsmann aber in Berücksichtigung der Gesamtlage und in Verfolgung weitreichender Zukunftspläne eine nach der Kriegslage allein den Zeitgenossen geradezu unverständliche Maßnahme durch-

führte. Daß unter diesen Umständen derartige Konflikte in einem Weltkrieg von der Art, der Dauer und dem Umfang, wie wir ihn durchlaufen hatten, sich häuften und steigern mußten, ist klar. Sie ganz zu vermeiden, wäre wohl nicht möglich gewesen. Für die Tatsache, daß sie schließlich zu einem klaf-

7. März 1911. v. 11. 11. 11.



tenden inneren Zwiespalt in der ganzen Staats-  
einung führten, der die Kriegführung und Politik  
lahmte, ist aber vor allem anderen eben die Ein-  
seitigkeit des Denkens aller Beteiligten verantwor-  
lich zu machen. Sie war im Gegensatz zu 1866 und  
1870 so groß, daß keine Brücke mehr von der po-  
litischen zur militärischen Leitung geschlagen werden  
konnte.

Ein weiteres Merkmal des Zeitgeistes: der Leicht-  
sinn, die Selbstüberhöhung, der falsche Optimismus.

Nach dies sind Eigenschaften, die sich aus dem  
Nachfabrentum begreifen.

Die scheinbar leicht errungenen politischen und  
militärischen Erfolge der Vergangenheit verleiteten  
dazu. Dem Volksteil, das eine lange Reihe solcher  
nicht selbst errungener Erfolge hinter sich hatte, lag  
Bismarcks ehedem in der coalitions, Mehlis  
steht Sorge um ausreichende Überlegenheit der Zahl  
nicht mehr. Es war ja immer alles so gut gegangen.  
„Schwarzeher dulde ich nicht“ — diese Parole des  
Kaisers machte sich die Politik zu eigen, und im  
Generalstab galt jeder Zweifel am Siege von vorn-  
herein als Zeichen der Willensschwäche und Miel-  
macherei.

Es ist vor allem Fürst Bülow, dessen gedanken-  
lose Selbstüberhöhung und lächelnde Evaschäferkeit  
in Erinnerung liegt. Sein amtliches Antwort vom  
3. April 1903: „Deutschland kann den Ge-  
danken eines französisch-englisch-rus-  
sischen Kartells nicht zuzustimmen<sup>1)</sup>“, gehört zum Leichtfertigen,  
was jemals gesagt wurde. Als dann im Dezember  
des gleichen Jahres die englisch-französische Entente  
im Werden war und im Osten der Ausbruch des  
Krieges zwischen Rußland und Japan vor der Tür  
stand, da äußerte er voll Selbstbefriedigung zu  
einem Bekannten, daß „ihm die auswärtige Po-  
litik zur Zeit wenig Mühe mache; es laufe da alles  
seinen ruhigen Weg“<sup>2)</sup>. Auch als um diese Zeit  
das Abweichen Italiens in das andere Lager sub-  
limar wurde, als dann in Algieras die längst ver-  
schobene Vereinzelung Deutschlands in erschreckender  
Weise diplomatisch zum Ausdruck kam, scheint der  
verantwortliche Leiter der deutschen Außenpolitik  
— wie aus verschiedenen anderen seiner intimen  
Äußerungen aus jener Zeit zu schließen ist — im  
Grunde immer noch an dieser leichtfertigen Auf-  
fassung der Lage festgehalten zu haben. Sicher ist  
lediglich, daß er nichts tat, was einer ernstlichen  
Überprüfung entsprochen hätte.

Noch härter als unter der Ara Bülow tritt  
übrigens dieser Leichtsinn der außenpolitischen Lei-  
tung unter seinem Nachfolger in die Erscheinung.  
In zahllosen Äußerungen der verantwortlichen  
Männer aus den letzten Friedensjahren zeigt sich  
die Unbelaumtheit, das Nichtlebenwollen der Ge-  
fahr, und zwar bis in die letzten Julitage des  
Jahres 1914 hinein, als im Auswärtigen Amte

immer noch die  
feindlichen Dreh-  
ungen als Miß-  
erklärungen  
und selbst bis zum  
3. August, an  
dem der Reichs-  
kanzler v. Beth-  
mann u. a. dem  
deutschen Kron-  
prinzen sagte  
„Aber das ist  
ja ausgemacht,  
daß England  
neutral, es bleibt  
bestimmt neu-  
tral“ — und dem  
Sinn wurde  
auch die von  
Valow übernom-  
mene Schönfär-  
berei nur fortge-  
setzt und weiter  
ausgebildet, je mehr der Ernst der Lage zunahm.

Schönfärberei und unbegründet günstige Ein-  
schätzung der Lage — ist stets ein Zeichen der  
Schwäche, entweder des Verstandes, der die Tatsachen  
nicht erkennt, oder des Herzens, das die Wahrheit  
nicht verträgt. So war es bei den führenden Män-  
nern des Jahres 1914. Sie sahen erst nicht die  
Größe der Gefahr, und sie brachen seelisch nieder,  
als sie sich ihnen entbüllte. Und dieser eigene Ver-  
stand muß wohl auch ein Hauptgrund gewesen  
sein, warum sie dann auch späterhin mit allen  
Mitteln dem Volke wenigstens den Ernst der Dinge  
zu verschleiern suchten. Sie konnten sich nicht vor-  
stellen, daß ein gesunder Mensch durch die Er-  
kenntnis der Gefahr nicht im mindesten bedrückt,  
sondern im Gegenteil in seinem Willen und Kraft-  
gefühl erst auf das höchste gesteigert wird.

Die Fülle der Zeitemüsse ist in der vorstehenden  
Aufzählung nicht erschöpft; es genügt aber, durch  
Herausstellung der wichtigsten die Aufmerksamkeit  
auf diese Gruppe gelenkt zu haben.

### Eingewohnte Schwächen

Unter den schädlichen Besonderheiten nehmen  
besonders die eingewohnten Fehler des deutschen  
Volkes den breitesten Raum ein.

Schon die Tatsache, daß das deutsche Volk fast  
niemals in der Vergangenheit zu einer seiner Kopf-  
zahl und Tüchtigkeit entsprechenden politischen  
Madustellung gelangte, sondern Völkern von ge-  
ringerer Stärke und Leistungsfähigkeit den Vor-  
rang geben mußte, weist darauf hin, daß in seiner  
Charakter- und Verstandesveranlagung Juge vorhan-

<sup>1)</sup> Große Politik, Bd. 12, Nr. 201.

<sup>2)</sup> Groß Politik, Nr. 202.

<sup>3)</sup> Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm, Berlin-Stutt-  
gart 1922.



von Bülow

(Grafik: v. d. Schell, v. J. Strauß)



den sein müssen, die für die Betätigung im völkischen Dajernskampfe nicht günstig sind. In ganz besonderem Maße legt aber das Erlebnis der jüngsten deutschen Geschichte die Frage nach solchen Schwachpunkten nahe. Einmal weil ihnen hierbei, infolge der Mitbeteiligung der Gesamtheit an Politik und Kriegsführung, eine viel größere Bedeutung zukam als in irgendeiner früheren Zeit. Zum anderen, weil auch das beständige Führermisgeschick außer den bereits erwähnten Momenten noch viele weitere Erklärung aus allgemeinen Ursachen heraus verlangt. Sind doch immer nur die wahrhaft großen Männer bis zu einem gewissen Grade unsterblich, je weniger solche zur Verfügung stehen, um so mehr müssen aber in der Staatsleitung die allgemeinen Fehler zum Ausdruck kommen.

Welches sind nun die wichtigsten dieser Fehler, die gleich Erbünden in der deutschen Geschichte durch alle Jahrhunderte sich auswirken? Für die Rettung der bleibenden Ehre ist dies eine der wichtigsten Fragen.

Da ist zunächst das, was man wohl als unsere verderblichste Schwäche bezeichnen kann das Fehlen eines modernen politischen Wirklichkeitssinnes und daher die leichte Beeinflussbarkeit durch Theorien, Gefühle und Vorstellungen, die ohne Beziehung zur vorhandenen Welt ausschließlich von innen heraus entstanden sind und somit den Lebensrealitäten und Notwendigkeiten nicht genügend Rechnung tragen.

Es war also in jeder der drei lebendigen Kräfte, aus denen das menschliche Wirken entspringt: Verstand, Gemüt und Phantasie, eine Fehlerquelle verborgen, die nach außen hin ablenkend in die Erscheinung trat. Nennen wir diese Erscheinungsformen

### Ideologie, Sentimentalität und Romantik,

in der Hoffnung, daß deutsche Worte hierfür künftig nicht mehr erst gefunden zu werden brauchen.

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: Nicht der erkennende und gestaltende Geist, nicht das Schließende feu sarré des Empfindens nicht die schöpferische Vorstellungskraft sind damit gemeint — sie bilden vielmehr die Grundvoraussetzungen staatsmännischer Größe. Hier ist nur von den Entartungen die Rede, die überall vorkommen, aber im deutschen Leben sich ganz besonders geltend machen.

Ideologie: das ist hier das von den Begierbenheiten und Möglichkeiten der Lage losgelöste Denken, das sich verliert in rein Geistigen.

Hier liegt eine der größten Fehlerquellen jenseits, die von alters her den Gang der deutschen Geschichte tief beeinflusst hat. Es waren vielfach gerade vom geistigen Hochflug eingegebene, aber unpraktische oder sogar utopische Ideale, die zu den folgenschwersten Irrtümern der Vergangenheit führten. Sie lockten die Kaiser des Mittelalters zu zehrenden Kriegszügen über die Alpen, und es in ihren Rücken

die Macht des Reiches verfiel, sie ließen das Rittertum seine Kraft gegen die Ungläubigen im Morgenlande verenden, sie bewegten die bedeutendsten unter den Führern der Religionskämpfe des 16. und 17. Jahrhunderts, in denen die schon vorhandenen Ansätze zur Weltmacht wieder vernichtet wurden. Und noch Napoleon, der alles mit eifrigem Streben, und im besonderen alles „metaphysische“ statt der Kenntnis des menschlichen Herzens und den Lehren der Geschichte entsprechende“ Denken aufs tiefste haßte, sah in der deutschen Ideologie den besten Bundesgenossen in seinem Kampfe gegen das nach Größe und Tüchtigkeit überlegene Volk.

Wieder muß hier zuerst der unfelige Kriegsführer des Deutschen Reiches genannt werden: Während der Kaiser zuviel Hohenzollernart besaß, um weltbürgerlichen Idealen zu huldigen, empfand sein erster, für die Außenpolitik allein verantwortlicher Mitarbeiter stets neben seinen Aufgaben als deutscher Staatsmann noch eine getrennte, höhere Verantwortung für die allgemeinen Menschheitsinteressen mit. Er fühlte sich durchaus als Weltbürger, nicht in dem guten Sinne wie Bismarck — den Crispi (italienischer Staatsmann) 1888 ja auch mit Recht das europäische Gewissen nennen konnte, ohne daß er jemals von seinen Pflichten als Sachwalter der deutschen Interessen um eine Linie abgewichen wäre —, sondern bis zu dem Grade, daß er unter Umständen diese eigenen Interessen den allgemeinen unterzuordnen bereit war.

Auch hierüber sind seine Erinnerungen aufschlußreich. Dort hält er u. a. seinem bedeutendsten Gegenseiter aus der Kriegszeit, Lord George, vor, er habe seine Nation zwar zum Siege geführt, es sei aber doch sehr zu bemerken, „ob die Vorteile, die der Welt aus dem bis zum englischen Endsiege fortgeführten Kampfe erblüht sind, das Unmaß an menschlichem Jammer und zerstörter Kulturgemeinschaft wert sind, die die Ablehnung des Friedensangebotes verurteilt hat“).

Während unter den deutschen Staatsmännern — und auch in der nachbismarckischen Zeit — der Weltbürger immerhin eine Ausnahmeerscheinung war, bildete die weitgehend weltbürgerliche Einstellung der öffentlichen Meinung und des Volkes tags eine dauernde Gefahr. Dem deutschen Bürger war sie von jeher eigen. Unausschwermer waren auch die Arbeitermassen schon von ihrem Eintritt in das politische Leben an, dem nationalen Gedanken entfremdet und auf allgemeine Menschheitsideale hingelenkt worden; wenn die bürgerliche Demokratie in ihren Träumen von Weltorganisation und Weltverständigung wenigstens noch an der nationalen Grundlage festhielt, so wurde innerhalb der marxistischen Parteien sogar die internationale proletarische Verbündung und der Klassenkampf gegen die eigenen Volksgenossen gepredigt.

<sup>1)</sup> Bethmann-Hollweg, Betrachtungen zum Weltkrieg, Berlin 1911.



Die Sentimentalität: das ist hier die seelische Unbeherrschtheit, das Sichbeeinflussen lassen im politischen Sehen, Entschließen und Handeln durch persönliche Empfindungen.

Auch dies, eine Fehlerquelle gefahrlichster Art, war immer eine besondere Eigenschaft des deutschen Volkes. Wohl treten Gefühlsempfindungen an sich bei manchen anderen Völkern, z. B. den Romanen, oft viel stärker hervor als bei der germanischen Rasse; was aber dabei uns unverfehlbar von ihnen unterscheidet, ist, daß in Deutschland die Gefühle in stärkerem Maße die Gestaltung der Politik unmittelbar mitbestimmen, während sie in anderen Ländern eher als wertvolle Mittel benutzt wurden, die vom Verstande eingegebenen Ziele zu fördern.

Es waren insbesondere auch unsere westlichen Nachbarn, die uns stets ein Vorbild erfolgreicher Gewaltbenutzung ebenso wie der Fernhaltung unpolitischer Gefühlseinflüsse gaben. Sie haben, wie die Engländer, die Furcht und der Haß, sie wurden in Frankreich 40 Jahre lang in den Dienst der großen Politik gestellt. Alle Stimmungsregungen wurde dem einen Ziele der Revanche, der Wiedergewinnung der verlorenen Machtstellung anhängig gemacht. Die Vurenbegeisterung war nicht geringer als bei uns, aber zu unklugen Handlungen ließen sich die Franzosen dadurch nicht hinreißen. Die Erbitterung über die Demütigung von Sedan durch den jahrhundertalten Erbfeind hat nicht verhindert, schon sechs Jahre später die Entente zu gründen und im Kriege fest zu verankern. Die natürliche Abneigung der Republik gegen das zaristische Regime stand der Bündnispolitik nicht im geringsten im Wege.

Auch in der Kontrolle der Gefühlsäußerungen waren die Franzosen den Deutschen weit überlegen. Welche Beweise dafür haben sie nicht während des Weltkrieges gegeben! Im Sommer 1917 z. B. war doch das Vertrauen fast des ganzen Volkes auf den Sieg weit tiefer gesunken als zur gleichen Zeit in Deutschland; aber dem Feinde in einer offiziellen Kundgebung diesen Zustand zu verraten und dadurch selbst zur Stärkung seiner Hoffnungen beizutragen, das fiel niemandem ein.

Vor allem die Staatsmänner wußten sich zu beherrschen. Wir wissen heute z. B. aus den Berichten, die Admiral Enns nach seinem Eintreffen in London an den amerikanischen Präsidenten richtete, daß im April 1917 alle englischen Minister mit alleiniger Ausnahme Lord Georges in voller Verwerfung über die Wirkungen des deutschen U-Boot-Krieges waren<sup>1)</sup>; der Öffentlichkeit gegenüber aber äußerten sie sich voll Entschlossenheit und Zuversicht. Und wieder bestand diese Niedergeschlagenheit, wie z. B. Jean de Pierrefeu pöndend schildert<sup>2)</sup>, nach der deutschen Marineoffensive 1918 bei der Versammlung der alliierten Staatsmänner und Generale in Doullens. Hier war es doch, der

allein den Kopf oben behielt und damit zum Oberkommandierenden ernannt wurde. Die Welt aber erfuhr auch in diesem Augenblick nur Worte des Stolzes und des Vertrauens.

Wie aber war es in Deutschland? Dort leerte man nicht nur seinen Vorrat an Worten und Worten gar keinen Vorrat — sondern es wurde die Politik selbst häufig aus dem Bewußtsein heraus gemacht, ja schon bei der Beurteilung der Lage dem Gegenpartner die gleiche Abhängigkeit vom Gefühl angedeutet.

Die Briefe des Kaisers an den Zaren zeigen durchweg diesen Glauben, mit Stimmungsmitteln politische Wirkungen erzielen, ja sogar die fest gesonnenen Pläne zwischen Frankreich und Rußland lösen zu können. Und welche Fassung über den Einfluß von Gefühlsempfindungen auf die Politik lag nicht in dem so lange Jahre hindurch geübten Schwert und Machtsprache, mit dem man bald England, bald Frankreich zu gewinnen hoffte! Noch beim Herausziehen des Weltkrieges zeigte sich ein solcher Irrtum über die Gefühlsabhängigkeit des Auslandes im grellsten Lichte, nämlich der Glaube, daß der Abfall der Monarchen im besonderen, weiterhin aber auch der ganzen gesitteten Welt über den Kärstenermord in Sarajevo die Feinde von der Verfolgung ihrer machtpolitischen Pläne abhalten konnte.

In alledem offenbarte die Politik Deutschlands — sowie diejenige seines Bundesgenossen — den schärfsten Gegensatz zur Lehre und Lehre aller wirklichen Staatsmänner. Sein eigener großer Meister, Monarch selbst, sah in der Gefühlsabhängigkeit bei der Behandlung politischer Angelegenheiten stets eine der schwersten Gefahren für sein Volk. Er der trotz starker Naturbegabung mit inneren Empfindungen im diplomatischen Verkehr das Bestreben der vollendeten Selbstbeherrschung gab, war auch ein unermüdlicher Mahner, ihm hierin zu folgen. In seine Erinnerungen nahm er Sätze auf, wie „Empathien und Antipathien in betreff auswärtiger Mächte und Personen vermag ich vor meinem Pflichtgefühl nicht zu rechtfertigen, weder an mir noch an anderen.“ Und: „Die Interessen des Vaterlandes dem eigenen Gefühl von Liebe oder Haß gegen Freunde unterwerfen, dazu hat meiner Ansicht nach selbst der König nicht das Recht.“<sup>3)</sup>

Unter den Gefühlsäußerungen ist hier auch eine schlechte Gewohnheit zu erwähnen, von der Monarch sagt, daß es uns schon empfindlich ist, wenn wir sie nicht betonen können: das Kennzeichnen.

Es war leider gar manchen an besonders sichtbar Stelle befindlichen Personen ein Bedürfnis aus allem möglichen Macht, Besitz, Leistungen, ja selbst mit Absichten und Plänen, großzureden. Aber

<sup>1)</sup> Vgl. die Berichte des Admirals Enns an den amerikanischen Präsidenten vom 1. April 1917.

<sup>2)</sup> Monarch, *Erinnerungen*, S. 420 ff. und S. 421 ff.



auch schon das fortgesetzte laute Hinweisen auf die vermeintliche Vormachtstellung des Reiches, auf seine Weltgeltung („nichts kann geschehen ohne die Billigung des Deutschen Kaisers“), auf sein überlegenes Heer („stummernde Wehr“) und seine wachsende Flotte („Dreimast in unsere Faust“) war nicht zu unterschätzen, den Keim zu deren Erheben wohl aber denjenigen Hilfsmittel an die Hand zu geben, die damit ein Ende machen wollten. In der naiven Freude, mit dem eigenen Können zu prunken, schenkte man sogar nicht davor zurück, den voraussichtlichen Gegnern neue Kriegsmittel vorzuführen, so selbst zu ihrer militärischen Auswertung mit beizutragen; so erhielt z. B. der englische Kriegsminister Salisbury die Grundlagen für seine Heeresreform in einem regelrechten Ausbildungskurs am preussischen Kriegsministerium geliebert.

Auch in der Gruppe der Befähigungsfaktoren ist schließlich wieder eine rein deutsche Eigentümlichkeit als besondere Fehlerquelle festzustellen: das ethische Motiv.

Das ethische Empfinden ist an sich eine Voraussetzung des Kultur- und Machtausfluges der Völker und ein Maßstab ihres inneren Wertes. Der wesentliche Unterschied zwischen dem deutschen Volk und anderen Völkern liegt auch hier wieder nicht so sehr in der Art und Tiefe der Empfindungen, als vielmehr in ihrer Einflusnahme auf das praktische Leben. Es ist die unmittelbare und unbegrenzte Auswirkung ethischer Motive auf die politische Betrachtung und Entscheidung, die uns benachteiligt im Lebenskampf mit Gegenseitern, welche eine derart weitgehende Übertragung der einzelmenschlichen Ethischese auf die politische Betätigung überhaupt schon nicht kennen, im übrigen aber auch mit den notwendigen ethischen Rücksichten die praktischen Gesichtspunkte wohl zu vereinbaren wissen. War es doch gerade in manchen Nachbarländern Deutschlands zu einer in der letzten Zeit bedeutendsten staatsmännischen Übung geworden, diese ethischen Momente einfach in die allgemeine Rechnung mit einzufaktualisieren, d. h. den voraussichtlichen Nachwirkungen jeder Handlung auf das ethische Empfinden der eigenen und fremden Völker soweit tunlich und im eigenen Interesse gelegen bei der faktischen Anlage der Politik Rechnung zu tragen oder wenigstens durch Inszenierungs- und Darstellungsgestaltung für eine möglichst günstige moralische Beleuchtung zu sorgen — der vielberedete angelsächsisch-kanal —, dagegen bei der Entscheidung selbst sich von der durch das Staatsinteresse vorgerückten Linie nicht abdrängen zu lassen.

Die Gefahren der ethischen Beeinflussung des politischen Denkens zeigten sich bei allen Gliedern des deutschen Volkes, insbesondere aber bei den drei für die politische Gestaltung in erster Linie maßgebenden Faktoren: Monarch, Regierung und Reichstag.

Beim Kaiser bewirkte die Liebe des eigenen irdischen Empfindens trotz einer im ganzen nach-ternen Welt- und Lebensanschauung doch manche Fälschung über die politische Lage, z. B. eine Überschätzung der Meinungen, die dem König von England aus dem engen verwandtschaftlichen Verhältnis zum deutschen Kaiserhause oder dem Zaren aus den von den Vätern überkommenen und jahrzehntelang weitergepflegten freundschaftlichen Beziehungen entstehen konnten. Durch ethische Rücksichten verzerrte sich ihm auch der Kreis der politischen Möglichkeiten in bedenklicher Weise. So bestimmte er seinerseits alle im Staatsinteresse vielleicht gebotenen Forderungen ablehnte, wenn sie mit eingegangenen Bindungen oder auch nur selbstempfundenen moralischen Verpflichtungen nicht im Einklang standen, so unverzüglich sollte er auch bei seinen Partnern wenigstens dermaßen gesinnungsloser Handlungen, wie sie der völlig unbegründbare und unter jenseitigen Formen betätigte Übergang Italiens in das feindliche Lager darstellte, sich nicht vorfinden zu brauchen. Diese strenge Auffassung des Kaisers hatte schon 1890 bei der Kündigung des russischen Rückversicherungsvertrages stark mitgespielt, hat etwa gar Gedanken wie einer deutsch-russischen Verständigung auf Kosten Österreichs nahelegen, hätte niemand wagen können.

Von größtem Nachteil erwies sich die ethische Grundeinstellung in der Person des Kanzlers Bethmann-Hollweg, weil hier keinerlei realpolitische Anlagen oder Erkenntnisse als Gegengewichte vorhanden waren. Dieser unbelastete der nachbismarckischen deutschen Staatsmänner war von ethischen Motiven derart beherrscht, daß er darüber die Beweggründe und Absichten seiner Gegenseiter völlig verkannte und seiner eigenen Außenpolitik Ziele fehlte, für deren Verwirklichung jede Tatsachengrundlage fehlte. Er konnte sich den brutalen Egoismus, die Skrupellosigkeit und Tatenschlaffenheit anderer Regierungen überhaupt nicht vorstellen. „Daß selbst russisches Denken vor einem Kriege zurückzucken würde“, war seine feste Überzeugung. Ein kalter Opportunismus wie Bismarck (englischer Außenminister 1905 bis 1916) war ihm ein seltener Ehrenmann, zu dessen ethischer Phrasologie man alles Vertrauen haben konnte. An seiner ethischen Einstellung konnten sogar die Erfahrungen des Weltkrieges und des Versailler Friedens kaum etwas ändern; noch in seinen „Betrachtungen zu den Weltkriegs“ läßt er sie vielfach durchblicken und stellt u. a. mit schmerzlichem Erstaunen fest, daß „die Urheber der Verträge jede ethische Orientierung vernachlässigen und auf die alte imperialisches Auskommen zurückgreifen“.

Der Reichstag teilte in der Mehrheit die ethische Orientierung des Kanzlers und bestärkte ihn damit verschiedentlich in ertümelnden Auffassungen und fehlerhaften Entschlüssen. Einzelne Parteien gingen dabei so weit, auch die außen- und staats-



politischen Handlungen der Regierung lediglich nach individual-ethischen Maßstäben unter Kritik zu stellen und dabei notwendige nationale Schutzmaßnahmen oder militärische Vorkehrungen eigentlich zu verdächtigen und als verwerflich zu brandmarken, reichsfeindliche Bestrebungen dagegen zu verherrlichen und unterstützen. Gegen die Interessen des eigenen Landes traten Deutsche vor aller Welt nur diejenigen der polnischen Nationalisten, der elsass-lothringischen Französlinge, der irredentistischen Dänen und Italiener, ja selbst für die aufstrebenden Afrikanerstaaten in die Schranken, sie trugen damit zu Schwächung der inneren Einheit bei und belebten die Hoffnungen der Feinde auf einen leichten Sieg.

Dies alles sind Dinge, mit denen sich schon Bismarck auseinandersetzen hatte. Er spielt darauf in seinen Erinnerungen mit den bitteren Worten an „Daß man in der Politik aus Geiligkeit oder aus allgemeinem Nechisgefühl handelt, das dürfen andere von uns, wir aber nicht von ihnen erwarten“).<sup>1)</sup> Was über die Vereinnahmung ritterlicher Motive im besonderen sagt er an anderer Stelle „Internationale Streitigkeiten, die nur durch den Volkskrieg erledigt werden können, habe ich niemals aus dem Gesichtspunkt des Höflichen Kommentis ausgefaßt, sondern stets nur in Abwägung ihrer Auswirkungen auf den Anspruch des deutschen Volkes, in Gleichberechtigung mit den anderen großen Mächten Europas zu leben“).<sup>2)</sup>

Die Romantiker darunter versetzen wir im folgenden die Beeinflussung durch Scheinbilder irgendwelcher Art, sei es daß sie aus einer naturgegebenen bzw. ererbten Anlage zum Phantasiebesessen, Unwerklichen hin entspringen oder durch Gemütsbewegungen — Furcht, Hoffnung, Wunsch usw. — hervorgerufen sind.

Nach dies ist eine Fehlerquelle, die sich, wenn auch vielleicht nicht so stark auswirkend, an manchen und etlicher Erscheinungen nachweisen läßt.

Ein starker romantischer Zug in der deutschen Volksseele, der im Zusammenstoß mit einem gewissen natürlichen Mangel an Tatsachensinn und einer geschichtlich erklärbaren Welt- und Lebensfremdbildung besonders wirksam wurde, hat namentlich in früheren Zeiten erheblich dazu beigetragen, wahrhaftige Lagenbilder zu erzeugen, und zu verhängnisvollen Entschlüssen und Zielsetzungen, zu Maßgrößen in der Wahl der Mittel und Methoden angeregt. Wenn nun auch die Deutschen des 19. und 20. Jahrhunderts nicht mehr jene Tränmer waren, die einst den Spott der Welt erregt hatten, so hatte doch auch die moderne Zeit mit ihrem Zug zur Nüchternheit und Sachlichkeit diese tief eingewurzelten Schwächen nicht ganz beseitigen können.

<sup>1)</sup> Bismarck Gedanken und Erinnerungen, 5. Kapitel

<sup>2)</sup> Bismarck a. a. O. 3. Kapitel

Der Kaiser selbst war ein Romantiker von auffallender Ähnlichkeit mit seinem Großvater Friedrich Wilhelm IV. Aus dieser Veranlagung heraus entwickelten sich bei ihm Gedanken und Anschauungen, die für eine politisch entscheidende Persönlichkeit gefährlich werden konnten. Dazu gehörten: 1. Der Glaube an eine geistliche Sendung und Lenkung oder phantastische Ausrufe über eigene und fremde Machtverhältnisse (Admiral des Atlantischen Ozeans, suggestive Wirkung der Zarenpersönlichkeit, Zaubermacht des Kalifats über 300 Millionen Muslime usw.) oder Vorstellungen wie diejenige einer gegenwärtigen gelben Gefahr. Auch allegorische Annahmen einer merkwürdigen Verdinglichung, wie sie z. B. mehrfach in den Briefen an den Zaren zutage treten, fallen in diese Richtung, es sei hier nur auf die seltsame Erzählung über die verkleideten japanischen Soldaten in Mexiko in den Tagen vom 28. Februar 1907 hingewiesen.<sup>1)</sup>

Im Volk spielte natürlich der romantische Zug keine geringere Rolle. In den höheren Gesellschaftsschichten trat außerdem in der letzten Zeit eine beständige Neigung zur Verdrängung mit übernatürlichen, okkulten und mystischen Dingen auf, der selbst Männer, die mit der Lenkung realer Angelegenheiten betraut waren — wie beispielsweise einer von im ganzen vier deutschen Generalsstabschefs —, sich offen hingaben.<sup>2)</sup> Unter solchen Umständen kann man sich nicht wundern, wenn überall wirklichkeitsfremde Auffassungen sich festsetzten und die Lebensverhältnisse, die Verhältnisse in oft sogar nahe benachbarten Ländern, in einer argen Verzerrung gesehen wurden. Ideologie, Sentimentalität und Romantik, hier hat man wohl drei Hauptschlüssel zur deutschen Geschichte vorange im kulturellen Wettbewerb, in dem sie zu gewinnen, für die ganze Welt unschätzbar wertvollen Leistungen beibrachten und dem deutschen Volk den ehrenden Namen der „Dichter

<sup>1)</sup> Bismarck a. a. O. 11. an den Zaren, Berlin 1879

<sup>2)</sup> Siehe dazu besonders Graf Waldersee, a. a. O. und S. 10 „Ist die (Gen. Oberst), Erinnerungen, Briefe, Dokumente 1877“



und Denker" eintragen, waren es ebenso schwere Nachteile im nationalen Daseinskampf, indem sie hier die Zusammenfassung aller Kräfte erschweren und zu ihrem verfehltem Einzug verleiteten.

\*

An dieser Stelle wäre auch einer gewissen rationalistischen Richtung zu gedenken, die während der letzten Jahrzehnte als Gegenreaktion zur ideologischen und ethischen Orientierung aufkam und ganz zu Unrecht Bismarck als den „Mann von Blut und Eisen“ für sich in Anspruch nahm. Ihr Erbgut lag darin, bei der Lagebeurteilung und Entscheidung nur Zweckmäßigkeitsgründe gelten zu lassen und möglichst alles auf die Formel „Nihil — Ge winnen“ zu bringen. Daß eine derart einseitige Auffassung der politischen Vorgänge ebenso wirklichkeitsfremd ist wie die von dieser Richtung bekämpften Anschauungen, bedarf keiner Erörterung. Nur übrigen blieb der Einfluß ihrer Anhänger, die niemals einen geschlossenen Kreis sammeln konnten, im Frieden stets sehr gering. Erst während des Krieges gewannen sie an Bedeutung, als in gewissen Dingen die dritte Oberste Heeresleitung sich zu ihrem Vertreter machte.

Stark besonders schwer fiel dem gekennzeichneten Nationalismus das Erfassen der Massenseele.

\*

Neben den seelischen und geistigen Fehlerquellen ist nun noch eine andere Gruppe mit mehr hemmender Wirkung zu erwähnen: die mannigfaltigen großen und kleinen Übel der deutschen Denk- und Lebensverhältnisse. Sie alle anzuzählen, ist kaum nötig; es seien nur einige, die für die ungünstige Entwicklung besonders mitbestimmend waren, herausgestellt.

Da ist zuerst der Dogmatismus, die übermäßige Gebundenheit durch theoretische Grundsätze, Lehrmeinungen und Schaubegriffe zu nennen.

Als eine weitere solche Fessel muß der übertriebene, falsche Konservatismus — d. h. hier die allgemeine konservative Geisteshaltung, nicht die in ihrer Schablonenheit schon gekennzeichnete parteipolitische Ausprägung — erwähnt werden.

Das strenge Festhalten an stolzen Überlieferungen und erprobten Einrichtungen ist an sich wohl lobenswert und jedenfalls der Meinung zum unnötig häufigen Wechseln und ungenügend vorbereiteten Versuchen bei weitem vorzuziehen. Der richtige Konservatismus besteht aber, wie schon Friedrich der Große seinen Nachfolgern zu bedenken gab, nicht im Kleben an äußeren Formen, sondern im wohlüberlegten Bewahren dessen, was reibere Erfolge oder ererbte Eigenschaften tatsächlich ausmachte. Mit anderen Worten; es handelt sich darum,

zwar in allem Grundsätzlichem, Allgemeinen, Dauerndem sich gegen zeretzende Einflüsse fest zu erweisen und natürliche Werte weiter zu pflegen, dagegen in den zeitgebundenen Dingen an Fortschrittlichkeit sich von niemand übertreffen zu lassen, ja seiner Zeit und Umgebung voranzuwelen.

Neben der konservativen ist zugleich die liberalistische Geisteshaltung, die aus der französischen Revolution hervorgegangen und also immerhin auch schon seit einigen Menschenaltern eingewöhnt war, als eine ähnliche Fehlerquelle zu kennen.

Das liberalistische Motto des „Laissez faire“ und „Laissez aller“ stand tatsächlich unangewandt über jeder staatlichen Tätigkeit nach dem Abzuge Bismarcks.

Die juristische, bürokratische, formalistische Denkweise war ein anderes weit verbreitetes Übel.

Auch hier handelt es sich im wesentlichen um eine Auswirkung des deutschen Lebens. Die juristischen Bedenkensarten wurden stark gefördert durch die Ausschließlichkeit der juristischen Vorbildung, die auch für Verwaltungsgebiete gefordert wurde, wo sie eher schädlich als nützlich wirken muß. So war es vor allem bei der Diplomatie, bei der doch niemals die Rechtsverhältnisse, sondern in erster Linie die Macht und bis zu einem gewissen Grade auch noch das persönliche Geschick für den Erfolg entscheidend sind.

Die juristisch-bürokratisch-formalistischen Fesseln haben sich als eine der Hauptfehlerquellen in der deutschen Politik erwiesen. Es waren stets in erster Linie solche Hemmungen und Beschränkungen, welche den großen Stil nicht aufkommen ließen. An ihnen scheiterten, wie schonmäßig feststeht, im Jahre 1913 die Anträge des Generalstabs, die dem deutschen Heere im Weltkriege die Überlegenheit gesichert hätten.

Die deutsche politische Geschichte der letzten Jahrzehnte vor dem Kriege zeigt in erschreckendem Maße die Auswirkungen dieses Geistes. Er trieb gerade auch im auswärtigen Amt, wo man ihn eigentlich am wenigsten hätte erwarten dürfen, recht sonderbare Blüten und läßt sich bei manchen von ihm beangenen Fehlern als Ursache aftermäßig nachweisen. Es seien hier nur zur Kennzeichnung zwei Beispiele herausgegriffen.

Das eine ist das sedem im öffentlichen oder geschäftlichen Leben ererbten Manne unverständliche Schwereiten an bestimmten Sachverhältnissen und formale Paraphrasierungen, das namentlich auch bei den englisch-deutschen Bündnisgesprächen



zwischen 1898 und 1901 zum Scheitern mit beitrug. Die deutschen Staatsmänner standen damals der Angelegenheit von Anfang an schon deshalsb innerlich ablehnend gegenüber, weil ihnen nur ein regelrecht abgefaßter Bündnisvertrag, auf den aber ausfichts der besonderen Verhältnisse in England nicht leicht gerechnet werden konnte, eine ausreichende Sicherheit zu gewähren schien; daß eine in der Form eines bloßen „gentleman agreement“ abgeschlossene Entente, wie sie in der Folge auf der Gegenseite zustande kam, sich unter Umständen viel wirksamer erweisen könnte, ging ihnen nicht ein.

Ein anderes Beispiel bieten wieder die schon erwähnten beiden Hanger Konferenzen, wo die deutschen Vertreter aus juristischer Verbetheit das Odium auf sich nahmen, gewisse sehr menschenfreundlich klingende, aber praktisch unausführbare Scheinvorschläge offen zu bekämpfen statt dies anderen, hierzu noch mehr interessierten Mächten zu überlassen.

Zum vollen Durchbruch kam schließlich dieser eigentümliche Zug in der deutschen Vertriebspolitik unter der Kanzlerschaft Bethmann Hollwags. Dieser ehemalige Verwaltungsbeamte war ein Jurist und Vorkrat vom reinen Wasser. Bedenken und Rücksichten, die durch diese Herkunftsverfassung bedingt waren, hinderten ihn an jeder Aktivität. Sie führten ihn andererseits wieder zu Handlungen, die einem unabhängig und praktisch denkenden Menschen einfach unbegreiflich sind. Nur einem in der juristischen Auffassung völlig befangenen Menschen konnte der Gedanke kommen, im den Krieg, den Rußland mit seiner Mobilmachung schon entfesselt hatte, die Kriegserklärungen zu verschieben, die doch den Schein der Tat auf Deutschland laden mußten. Als Jurist sprach er das Wort vom „Unrecht an Belgien“ das wir wiederzunehmen müßten, und verfaßte er die vielen Noten in der U-Boot-Angelegenheit, die das schlagende Argument der durch die Dünkerblockade erzwungenen Notwehr ganz in den Hintergrund stellten und in zögernden Reduzierungsversuchen an der Hand der Paragraphen des Völkerrechts eine Hauptwaffe für die feindliche Propaganda fuhmredeten.

Das Unabwollte es, daß auf der Gegenseite Männer führten, deren Entscheidungen ausschließlich durch politisch-militärische Gesichtspunkte bestimmt wurden. Die Poincaré, Sazonow (früherer Außenminister 1900-1910, Pariser, fünf mehrmaligen Unterbrechungen bis 1926 Ministerpräsident von Serbien), sie handelten nach Friedrichs des Großen bekanntem Wort: „Wenn Könige Krieg führen wollen, dann beginnen sie ihn, und nachher lassen sie sich gewogene Juristen kommen, die vor aller

Welt die Berechtigung ihres Tuns erweitern werden.“ Im übrigen aber war in allen Ententeländern der Geist der gesamten Staatsleistungen überhaupt ein anderer. Dem asiatisch-autoritären Regime Rußlands war juristisch-bürokratisches Denken von jeder fremd gewesen. In England hatte der ganze Zug des Lebens, die Großartigkeit der weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Betätigung und die Gewöhnung an Selbstgestaltung bei den inneren Angelegenheiten niemals beratige Fesseln aufkommen lassen. In Frankreich freilich spielten sie in der inneren Verwaltung immer eine große Rolle; hier wirkte aber andererseits doch auch wieder die Zentralisation und das Zudrücken aller Entscheidungen und Verantwortlichkeiten an die obersten Stellen dahin, daß bei ihnen wenigstens geistige Unabhängigkeit und schöpferische Kraft zu einer selbstverständlichen Forderung wurde.

Gerade diese Unterscheidung zwischen leitenden und ausführenden Organen ist wohl beachtenswert. Das Schicksal eines Volkes wird in erster Linie durch die Entscheidung der obersten Leiter von Politik und Kriegführung bestimmt. An ihnen gemesse erweist sich der Einfluß aller übrigen Organe, und selbst der hochgestellten, als sehr gering. Auch ein Armeeführer handelt nach geschriebenen Vorschriften und Verboten, er rechnet mit geschriebenen Organisationen, Kräften und Mitteln.

An diesen beiden Stellen darf also kein kleiner, einseitiger und abhängiger Geist irgendwelcher Art eine Stätte haben. Hier gilt das Wort des Prinzen Friedrich Karl von den „zwei bis drei Strategen, die Seine Majestät braucht.“ Von den hier wirkenden Männern ist freies, großes Denken zu verlangen, und wenn sie dieser Forderung nicht entsprechen, dann möge es nach dem Auspruch Ludwigs XIV. geschehen: „Ad habe ihn (d. i. den Auswärtigen Minister) entlassen müssen, denn allem, was durch seine Hand ging, gebrach es an der Profortigkeit und Kraft, welche man zeigen muß, wenn man die Befehle eines Königs von Frankreich ausführt, der nicht unglücklich ist.“



In der vorstehenden Aufzählung hat man nicht alle, aber vielleicht die wichtigsten Schwächen, die in den letzten Jahrzehnten, aber auch schon in früheren Zeiten, die deutsche Politik ungünstig beeinflusst haben. Daß sie eine weit schädlichere Auswirkung haben konnten als bei den anderen Völkern, bei denen sie ja auch mehr oder minder vorhanden sind, liegt aber hauptsächlich an einer negativen Tatsache, nämlich dem Mangel starker Gegenkräfte in einem angebotenen politischen Outlook oder einer ausreichenden politischen Schulung.



# Überstaatliche Mächte im Zweiten Reich Die Vorbereitung des Weltkrieges.

Die deutsche Volksgeschichte ist ein dauernder Kampf unseres Volkes um art eigene Gestaltung seines Seelenlebens, seiner Wirtschaft, seines Heisteslebens und seines Staatswesens gegen Wirtschaftsverjudung, Heistesverjudung, Seelenverjudung. Dieser Kampf hat sich in mehreren Wellen und Stappen vollzogen — sein Ziel war von der „anderen Seite“ aus stets das gleiche. Unterwerfung der Deutschen, Aushebung ihrer nationalen Eigenart und Einschmelzung in einen Menscheibrei, der den überstaatlichen Mächten gehorcht.

Der Kampf des Zweiten Reiches stellt nur einen Auschnitt aus diesem Ringen dar.

## Das Judentum

erscheint bei uns in der Karolingischen Zeit als Sklavenhändler, farielt mit steigender Geldwirtschaft zum Geldhändler um, organisiert auf Grund des Fehlerprivilegs von 1090 das Verbrechen, dem es seine Sprache als Fachsprache gibt, erreicht im Hofjudentum des 16. bis 18. Jahrhunderts eine weitgehende Beeinflussung der fürstlichen Höfe, in der Freimaurerei eine geistige Leitung der bürgerlichen gebildeten Schicht, erobert durch Moritz Arnheim Rothschild im beginnenden 19. Jahrhundert die Kontrolle der Staatsfinanzen der meisten europäischen Länder, mit Karl Marx und seiner Schule die geistige Formung des werdenden deutschen Arbeiterstandes, mit Friedrich Ludwig Stahl (Jude Jellien) die Kontrolle der preussischen Konservativen Partei.

Im Zweiten Reich marschiert das Judentum mit folgenden Truppen auf:

a) der jüdische Bank- und Geldkapitalismus (Rothschild Frankfurt, Bleibrodner Berlin, Arnheim, Eskeles, Wertheimstein Wien);

b) der jüdischen bürgerlichen Intelligenz (Heine, Berne, Harden, zahlreichen jüdischen Juristen, Hochschullehrern und Schriftstellern);

c) der marxistischen Bewegung;

d) dem vom Judentum organisierten, von jüdischen Strafverteidigern verteidigten, von jüdischen Strafrichtern entschuldigten Verbrechen;

e) der Freimaurerei, die seit ihrem Bestehen in steigendem Maße zum Mittel der jüdischen politischen Propaganda geworden ist.

Die römisch-katholische und die protestantische Kirche, beide von den Verheerungen Jähres ausgehend, den Gedanken der Masse ablehnend, „einen Hirt und eine Herde“ predigend, vertreten damit einen Universalismus, der überall, wo nicht der unverfälschte Instinkt volksbewusster Christen eine Sicherung bot, notwendigerweise dem um Geltung ringenden Nationalbewusstsein unmerklich negativ und nicht selten feindlich entgegentritt. Und zwar

a) die römisch-katholische Kirche, auf dem Wiener Kongress 1815 durch den Kaiser der römisch-katholischen Macht Preußen, England und Russland wieder in den Besitz des Kirchenstaates gesetzt, erlebte im 19. Jahrhundert einen ungeahnten Aufschwung. Pius VII. stellte am 7. August 1844 den Jesuiten-Orden wieder her, gründete 1848 das Collegium in germanicum zur Rekatholisierung Deutschlands, lawur die nationale Bewegung in Deutschland (Wiese heraus) schon 1841, gründete die bedeutende „katholische Abteilung“ im Preussischen Kultusministerium, die sich zu einer kirchlichen Nebenregierung entwickelte, die preussische Verfassung von 1850 lieferte die Schule der Kirche aus. 1864 veröffentlichte Pius IX. die Enzyklika mit dem „Syllabus errorum“ (Verzeichnis der Irrtümer), in dem die politische Souveränität des Staates im vollen Umfang bestritten wird.

b) Die evangelische Kirche macht im 19. Jahrhundert eine Generalverjudung durch: ihr anerkannter Kirchenlehrer wird Friedrich Ludwig Stahl (Jellien); getaufte Juden erfüllen ihre Kanzeln (David Mendel, getauft Johann August



Alexander in Berlin, Friedrich Adolf Philippi, Ferdinand Hitzig, eigentlich Hitzig, in Heidelberg, Paulus Stephanus, eigentlich Saut Selig Cassel, an der Christuskirche in Berlin). Sie alle lehrten eine starre orthodoxe Kirchenauflösung, die die Staat als „an Gottes Wort gebunden“, nach Erwahl den König als nur Gott verantwortlich do. de le



Von links bis rechts war die politische und geistige Leitung des deutschen Volkes bereits verurteilt, als es gegen diese Widerstände und unter geschicktem Ausspielen ihrer noch vorhandenen Genußsüchtigkeit gelang, das einheitliche preussisch-deutsche Reich unter schmerzlichem Verzicht auf die Deutschen in Österreich aufzubauen. Die nationale und völkische Begeisterung aber wird von den überstaatlichen Mächten einheitlich als eine Gefahr für ihre Ziele angesehen.

Der jüdische Bank- und Geldkapitalismus schaltet sich zuerst erfolgreich ein (Bleichröder), steht aber auf Widerstände, die in den selbstgekauften Ehrbegriffen der Armee, der Beamtenschaft, des Handwerkerstandes und der Bauernschaft liegen. Er bemüht sich, diese Hindernisse auszuräumen, bei der Armee durch Eindringen getaufter reicher Juden in ihr Offizierskorps, durch die Forderung, daß auch Glaubensjüden Offizier werden dürfen, durch Herabsetzen des Offiziers in der jüdisch geführten Strohprelle; bei der Beamtenschaft gleichfalls durch Eindringen von Juden, durch Einflußnahme „erfahrenen“ jüdischer Wirtschaftler (z. B. der Nathenhaus), durch Herabsetzung derjenigen Eindrücke, die dem Juden als Träger der Strafkraft gegen seine kriminellen Anlagen besonders verdächtig sind (Hebe gegen den Staatsanwalt, Erzeugung von „Blaukeller“ gegen den Schuhmann), eine Propaganda, deren letzter Zweck die

#### Auslöschung der Staatsordnung

A. Das Handwerk wird durch die völlig freie Gewerbeordnung von 1869 in die Auflösung ge-

trieben und mit Schundware niederkonkurriert, dem Warenhaus- und Verlagswesen ausgeliefert, das Bauhandwerk durch den periodisch auftretenden Bankschwindel um sein Geld gebracht. Der Bauer und landbesitzende, wurzelfeste Adel wird durch launische Agrarkrisen erschüttert (Caprim Perode), durch freie Erbteilung des Grund und Bodens geschwächt, durch freie Verlastbarkeit in die Verschuldung getrieben.

Das Werk dieser kapitalistischen Truppe des Judentums, an die sich alle selbstsüchtigen Deutschen angeschlossen und auf ihrer Seite die Auflösung des deutschen Staatswesens mit herbeiführen, ist die außerordentliche Verschärfung der inneren Wirtschaftsgegenstände, die Aufregung der Volksschichten gegeneinander, die Vereitelung des Bodens für die letzten Ziele des Judentums, den offenen Unsturz.

b) Die jüdische bürgerliche Intelligenz und diejenigen, die ihr hörig und verfallen sind, arbeiteten mit folgender Taktik: die selbstverständlichen Begriffe jedes gesunden Staatswesens werden fragwürdig gemacht, und zwar Blut und Volkstum durch die Lehre von der „Gleichheit aller Menschen“ (sekundiert von beiden Kirchen), von der Rassenmischung als „Grundlage jeder Kulturblüte“, von dem „Fortschritt“, der zur Überwindung des Nationalstaates und zur Weltlichkeit führen werde. Die deutschen Rechte werden fragwürdig gemacht (z. B. in der Frage Etsch-Lehrungen, politische Rechte, Kolonien, Wehrmacht), stets nimmt diese Intelligenz gleichbewußt und immer Stellung gegen die Reichsinteressen. Auf dem Gebiet des Staatswesens vertritt sie den trübseligen Liberalismus: der Staat sei nur des Einzelnen wegen da.

c) Die marxistische Bewegung arbeitete völlig offen am Sturz des „bürgerlichen Staates“, predigte äußerlich eine Revolution der Arbeiter, während in der Tat die leitenden Köpfe sich völlig darüber klar waren, daß das letzte Ziel des Marxismus der Sturz aller Staaten und des Deutschen Reiches ist, entsprechend dem Brief von Varnhagen von Marck an Karl Marx (zitiert in französischer Sprache in der „Revue de Paris“, 35, II S. 574):

„Das jüdische Volk, als Ganzes genommen, wird selbst kein Messias sein. Seine Herrschaft über die Welt wird erreicht werden durch die Vereinigung der übrigen menschlichen Rassen, die Beseitigung der Grenzen und durch die Errichtung einer Weltrepublik, die überall den Juden die Bürgerrechte zubilligen wird. In dieser neuen Organisation der Menschheit werden ohne Widerstand Söhne Israels, die von jetzt an auf der ganzen Oberfläche der Erde verstreut sind, überall das lebende Element sein, besonders wenn es ihnen gelingt, die Arbeitermassen unter die feste Leitung von einem der übrigen zu bringen. Die Regierungen der Völker, die die Weltrepublik bilden, werden mit Hilfe des Sieges des Proletariats ohne Anstrengungen alle in jüdische Hände geraten. Das Privateigentum wird dann durch die Regierungen jüdischer Rasse unterdrückt werden können, die überall das Staatsvermögen verwalten werden. Es wird die Verheißung des Talmud erfüllt werden, daß die Juden, wenn die Zeiten des Messias gekommen sind, die Schlüssel für die Güter aller Völker der Erde besitzen werden.“





## Die Sozialdemokratie

arbeitete im Zweiten Reich zielbewußt an der Zerstörung des Reiches. Die Bismarckschen Sozialistengesetze trafen nur irregeführte deutsche Arbeiter, die die wirklichen Hintergründe nicht kannten, waren außerdem weder von einer den Marxismus niedermetzenden Weltanschauung noch von der nötigen Energie getragen. So konnte die Sozialdemokratie als legale Partei wieder in den Reichstag einziehen und ihr Vernehmlichwerden fortsetzen. Dieses war dreifach: Zerstörung jeder gesunden Wirtschaftsgrundlage, um die Massen immer tiefer in Erregung zu treiben, Zerstörung des Wehrwillens und der Wehrfähigkeit, um bei dem geplanten Judenkrieg gegen das Deutsche Reich dieses leichter zu Fall zu bringen, endlich offene Zerstörung des vollstündigen Selbstbehauptungswillens in der Erklärung gegenüber dem Auslande, daß die Sozialdemokratie den Widerstand des Reiches im Kriege zu Fall bringen würde.

Um die Wirtschaftsordnung so zu gestalten, daß die deutschen Volksmassen in immer tiefere Not gerieten, sabotierte die Sozialdemokratische Partei jede soziale Reform; um den Wehrwillen zu zerstören, wünschte sie schon am 17. August 1904 auf dem Internationalen Sozialdemokratischen Kongress in Amsterdam der deutschen Armee ein Sedan und sagte zu den Franzosen: „Die Franzosen sind stolz auf ihre Tradition. Nun, das Stimmrecht gab auch der Mann des Staatsreiches (Napoleon III.), die Republik gab auch die deutsche Reaktion, die auch ein Sedan verschaffte und die Napoleon in Wilhelmshöhe zur Ruhe setzte. Ich wäre ganz zufrieden, wenn wir auf dieselbe Weise zur Republik kämen.“ Karl Liebknecht sagte schon auf dem Parteitag zu Essen 1907:

„Wir wollen dem Proletariat den Kasernensturz verpassen, wir freuen uns, wenn die Disziplin innerhalb des Heeres nicht so gut ist wie innerhalb der Sozialdemokratie.“ Er erklärte am 15. Januar 1911: „Wir werden im Kriegsfall alle Machtmittel anwenden, um der Reichsregierung in die Arme zu fallen.“

Als die Marxisten bei der Reichstagswahl 1912 4,5 Millionen Stimmen und 110 Reichstagsabgeordnete bekamen, reiste Scheidemann nach Paris und sprach als Festredner beim Siegesfest der französischen „Parti socialiste“, der französischen Marxisten, über den Wahlsieg der Sozialdemokratie. Die deutschfeindliche englische Zeitung „Evening Times“ schrieb damals: „Jede Wahlstimme zugunsten eines deutschen Sozialdemokraten bedeutet eine Stimme zur Verworfung unseres Feindes.“ Es war dieser Reichstag von 1912, der im Winter 1913/14 den „Fall Haber“ aufrollte, um dadurch die deutsche Armee in ihrer Stellung im Innern zu schwächen, der die große Wehrevorlage, die in letzter Stunde eingebracht wurde, sabotierte. Die Sozialdemokratie handelte so, daß der wohlunterrichtete französische Botschafter

Paul Cambon im Sommer 1914 wenige Wochen vor Kriegsausbruch nach Paris berichten konnte, daß „Frankreich einen Krieg mit dem Deutschen Reich nicht zu fürchten brauche, da die Sozialdemokraten sofort bei Kriegsbeginn Revolutionen machen würden.“

Die von der jüdisch-liberalen kapitalistischen Gruppe hervorgerufenen zahlreichen Ungerechtigkeiten in der Wirtschaftsordnung des Zweiten Reiches, ihre zielbewußte Ausbeutung durch die Sozialdemokratie, die böhnische Herabsetzung von Armee und Beamtenchaft durch Tageszeitungen und Wochenblätter, die Entfesselung von Skandalen durch jüdische Literaten (Jad Wikowski, alias Marumkian Harden und der Eulenburg-Skandal, der Puttkamer-Skandal, die künstlich erzeugten „kolonialen Skandale“, z. B. gegen Karl Peters) hatten alle nur einen Zweck — es sollte im Auslande der Eindruck erreicht werden, daß das Deutsche Reich ein rückwärtiges, reaktionäres, von einer brutalen und sittenlos korrupten Elite misregiertes Staatswesen auf tönernen Füßen sei, das einen lazierten Krieg nicht durchhalten könne, dessen Beseitigung zugleich die wirklich wertvollen Kräfte im deutschen Volk frei machen und von den Deutschen selber als eine Erlösung aufgefaßt werde. Nach innen sollte bei weitesten Teilen des deutschen Volkes der Eindruck erweckt werden, daß „es anders“ werden müsse, daß der „große Kladderadatsch“ doch läge, daß alles erst besser würde, wenn die bestehende Ordnung im Reich zusammenbräche. Eine zersetzende, moralisch in jeder Weise auflösende Literatur arbeitete in gleicher Richtung.

## Die Freimaurerlogen in Preußen

Die Logen waren in Preußen erlaubt. Durch den Eintritt des Prinzen Wilhelm von Preußen 1840 recht gegen den Willen des im Alter endlich zurückgezogenen gegenüber den Logen gewordenen, aber bereits ebenfalls der Freimaurerei angehörigen Königs Friedrich Wilhelm III. gewann die Freimaurerei in Preußen einen gewissen Rückhalt. Im Mai 1847 war auf einem Freimaurerkongress in Anwesenheit des französischen Ministers und Hochgradfreimaurers Lamartine, des Gründers der „Alliance israélite universelle“, des Juden Crémieux (aus der Amsterdamer Judenfamilie Smeerkopp), der der eigentliche Geist dieser Judenemancipation war, sowie der deutschen Freimaurer Blum, Jacobi, Fenerbach, Hedder die Resolution von 1848 in Deutschland besprochen worden. Sie brach aus. Prinz Wilhelm, der spätere König,

„... und die Logen waren in Preußen erlaubt. Durch den Eintritt des Prinzen Wilhelm von Preußen 1840 recht gegen den Willen des im Alter endlich zurückgezogenen gegenüber den Logen gewordenen, aber bereits ebenfalls der Freimaurerei angehörigen Königs Friedrich Wilhelm III. gewann die Freimaurerei in Preußen einen gewissen Rückhalt. Im Mai 1847 war auf einem Freimaurerkongress in Anwesenheit des französischen Ministers und Hochgradfreimaurers Lamartine, des Gründers der „Alliance israélite universelle“, des Juden Crémieux (aus der Amsterdamer Judenfamilie Smeerkopp), der der eigentliche Geist dieser Judenemancipation war, sowie der deutschen Freimaurer Blum, Jacobi, Fenerbach, Hedder die Resolution von 1848 in Deutschland besprochen worden. Sie brach aus. Prinz Wilhelm, der spätere König,









Salbe eines deutschen  
Dampfboilers

Groß  
und doch  
zu klein



Deutsches Torpedoboot  
der Vorkriegszeit

Au n. Techn.-Photogr. Arch. v.  
Potsdam



musste nach England fliehen, die altpreussischen Logen setzten ihn wegen „Unwürdigkeit zur erhabenen höchsten Würde im Bunde“ ab, das Einheitsstreben des deutschen Volkes wurde von der Loge völlig auf das demokratisch-liberale Geleise verschoben, bereits damals wurde auch der Marxismus gefördert, die Freimaurerzeitung „*Laionnia*“ erklärte, daß „Sozialismus und Maurerei mit dem Kommunismus aus der gleichen Quelle stamme“. Die Niederlage der Revolution hatte eine Zeitlang eine verstärkte Überwachung der Logen zur Folge. Sie blieben trotzdem bei ihren Zielen. Am 15. Jan. 1849 schrieb die „*Laionnia*“ „Die Kommunisten weisen uns auf Grundlage hin, die allerdings, wenn sie richtig aufgefaßt und mit Mäßigung verfolgt werden, als unumstößliche Wahrheiten angesehen werden müssen, auf welchen die ganze Theorie von Kommunismus basiert ist. Es ist das vor allem das Prinzip der Gleichheit aller Menschen...“

Kam aber, daß die Logen sich wieder halbwegs kräftig fühlten, wurden sie zum Träger des Kampfes gegen die Wehrhaftmachung Preussens durch König Wilhelm I., Bismarck und Moos, so daß 1864 der König mit Schließung der Freimaurerlogen drohte. Bereits damals war die Loge so, daß der ehrenwerte preussische General Viller von Gatterlingen, der selber Freimaurer war und die Hintergründe mit Evidenz erkannte, schrieb: „Möchte der Allgütige die Fürsten zur klaren Einsicht gelangen lassen über das Streben der im Freimaurerbunde verflochten revolutionären Arbeiter zur Republikanisierung der Völker im Interesse des Judentums.“

An der Feier am Völkerschlachdenkmal zu Leipzig 1863 nahmen die Logen nicht teil, „denn es war ein vaterländisches Fest“ (Allgemeines Handbuch der Freimaurerei, Bd. II, Aufl. 2, S. 203, 1867). Als der Krieg 1870 ausbrach, erging von zehn Pariser Logen eine Anklage gegen König Wilhelm von Preußen und den Kronprinzen Friedrich wurde am 26. November 1870 folgendes Logenurteil erlassen:

1. Wilhelm und seine beiden Genossen Bismarck und Moos, Geißeln der Menschheit, und durch ihren unersättlichen Ehrgeiz Ursache so vieler Mordtaten, Brandstiftungen und Plunderungen, stehen außerhalb des Gesetzes wie drei tolle Hunde.
2. Allen unsern Brüdern in Deutschland (!) und in der Welt ist die Verurteilung des gegenwärtigen Urteils aufgetragen.
3. Für jedes (!) der drei verurteilten reißenden Tiere (Wilhelm I., Bismarck, Moos !!) ist eine Million (!) Franken bewilligt, zahlbar an die Vollstrecker (lies: Mörder!) oder ihre Erben durch sieben (!) Zentrallogen.

## Die Freimaurerei in Deutschland

trennte sich auf diese empörende Beschimpfung des Staatsoberhauptes von der französischen. Dies geschah aber nur sehr äußerlich. Die Verbindungen blieben in der Tat erhalten.

Als Kaiser Friedrich III., gleichfalls selber Freimaurer, der Vergangenheit der Logen nachspürte und sich über sie orientieren wollte, verschwanden Akten, wurde ihm jede wirkliche Kenntnis vorenthalten, so daß er, auf den die Logen einst gewisse Hoffnungen gesetzt hatten, sich von der Freimaurerei löste.

Von Anfang an war die Freimaurerei dem neuen Reich, wie es Bismarck geschaffen hatte, feindlich. Mit der Aufgabe, es zu unterwählen, wurde 1872 der Deutsche Großlogenbund gegründet, der jüdische Hochgradorbden B'nai B'rith kam zur gleichen Zeit nach Deutschland. Kaiser Wilhelm II. trat der Loge nicht mehr bei. Das war ein weiterer Grund, ihn zu bekämpfen und an seinem Niedergang zu arbeiten. Das freimaurerische „*Bulletin maçonnique de la Grande Loge symbolique écosaisne*“ (vom 2. September 1889, Seite 131–137) schrieb:

„Der junge Kaiser (Wilhelm II.) wieserte sich, bei seiner Thronbesteigung dem Bunde beizutreten. Das wird für unsern Orden kein großes Unglück sein. Unseres Erachtens können sich die deutschen Freimaurer deshalb nur Glück wünschen... sie konnten durch die Abneigung, welche letzterer gegen die Freimaurerei zu haben scheint, sich nur geehrt (!) fühlen. Es ist einem Despoten (jede Staatsgewalt ist a la la Freimaurerei Despotie) trotz allen guten Willens, von dem er befehlt sein mag, so leicht denn, daß er abdankt (!) — ehmach unmöglich, die Grundzüge des Freimaurertums mit der ganz eigenartigen Moral der Staatserkennung (d. h. den vaterländischen Interessen), diesem transzendenten Gesetzbuch, zu vereinbaren, in welchem die Fürsten im voraus die Losprechung von all ihren Verbrechen finden... Wilhelm II. möchte Deutschland wieder zum Mittelalter zurückführen. Er kann mit solchen Bestrebungen nur das Ende der Hohenzollern beschleunigen (!). Der Weg Ludwigs XIV. bis Ludwig XVI. ist nicht so weit (!), und in unserm mit Dampf und Elektrizität arbeitenden Zeitalter wäre es leicht (!) möglich, daß das deutsche Volk einige Zwischenschritte überspränge, um rascher ans Ziel zu gelangen... Die Jagd auf die Sozialdemokratie hindert letztere nicht, ständig an Boden zu gewinnen. Die Freimaurerei wird sich ebensowenig einschuchtern lassen... Da der Kaiser nicht Freimaurer werden will, werden die Freimaurer das deutsche Volk einweihen (lies: aufheben), und wenn die kaiserliche Regierung die Freimaurerlogen verfolgt, werden diese in Deutschland die Republik aufrichten.“

Dieser Bericht von 1889 zeigte klar, was das Deutsche Reich zu erwarten hatte. Besonders ge-



fäbrlich war die Lage dadurch, daß die Logen sowohl in England wie in Frankreich stärksten politischen Einfluß hatten.

## Die Freimaurerei in England

Auf dem Berliner Kongreß von 1878 arbeitete der britische Premierminister Disraeli (Jude; siehe Bildseite 3!) zielbewußt daran, das Deutsche Reich und Rußland zu vertreiben, um auf diese Weise der deutschen Politik die Auctori-  
tät zu entziehen, die sie noch 1870 von Ruß-  
land aus gehabt hatte, und zugleich, um das Zaren-  
maißrreich für die Revolution zu machen. In  
der Periode des Bismarckschen Reiches  
stieg in England die Freimaurerei zum  
beherrschenden Einfluß auf; Premier-  
minister Lord Russell und Disraeli waren Frei-  
maurer, ebenso der spätere König Eduard VII.  
und sein Bruder, der Herzog von Connaught  
Eduard VII. hat 1868 in Stockholm das „Lair“  
erhalten, seit 1874 bereits war er (und zwar voll  
unterrichtet):

1. Großmeister der „Vereinigten Großloge von England“. Außerdem bekleidete er im Jahre 1900, also noch als Prinz von Wales, folgende maurerischen Würden und Ämter:
2. Grand Principal Zorobabel, d. h. er war Chef des höchsten Generalkapitels der Royal-Arch-Maurer in England;
3. Großmeister der Großloge der Mark-Master-Masons in London;
4. Groß-Schutzherr (Grand patron) des höchsten Rates der 33. „in London“;
5. „Souverän des Ordens“ des Groß-  
priorats (der Tempel) im Vereinigten König-  
reich;
6. Schutzherr (patron) der Großloge von  
Schottland;
7. „Souverän“ des „Generalkapitels des  
religiösen und militärischen Ordens des Tem-  
pels in Schottland“;
8. Erblicher Großmeister des — angeb-  
lich — 1314 von König Robert Bruce  
wiederhergestellten königlichen Ordens von  
Schottland „Heredom von Kilwinning und  
K. E. V. E.“

Er trug den Beinamen „der größte Freimaurer der modernen Zeit“, setzte sich früh in enge Ver-  
bindung mit dem tief deutschfeindlichen Großmeister  
Haribaldi, war völlig in den Händen der  
Logeneinflüsse und der Okkultischwärmer Annie  
Besant, die ihn gerade gegen Deutschland ver-  
hetzte. Die englischen Logen (vor dem Weltkrieg  
677 mit etwa 70 000 Mitgliefern) arbeiteten in  
jeder Weise Deutschland entgegen und stärkten  
zugleich den jüdischen Einfluß in England selbst,  
ganz ersienmal wurde ein Jude (Lord Reading)  
Vizekönig von Indien, das britische Pressewesen  
geriet immer stärker in die jüdische Hand.

## Die Freimaurer in Frankreich

In Frankreich rangen die Loge und der  
Jeuitennorden seit 1870 um die Macht. Frei-  
maurer waren: Staatspräsident Grévy, Präsi-  
dent Sadi Carnot, Präsident Félix Faure,  
merkwürdigerweise auch Jules Ferry, der ein-  
mal, der in jener Zeit eine Ausgleichspolitik mit  
Bismarck betrieb und dann sofort von den Kleri-  
kalen gestürzt und von den eigenen Brüdern in  
Eind gelassen wurde. Freimaurer waren: Poin-  
caré, Clemenceau, der Frankreich nach beiden  
Kriegen in den Kampf gegen Deutschland hefte,  
Descaissé, der enge Freund Eduards VII.; der  
„Mann im Hintergrund“, der in den letzten  
Jahren vor dem Weltkrieg den Kampf gegen das  
Deutsche Reich organisierte, war Philippe Berthe-  
lot, Großmeister des Grand Orient.

## Die Freimaurer im Osten

Besonders bedenklich mußte es sein, daß die  
Freimaurerei sich der nationalen Bewegungen der  
slawischen Völker bemächtigt hatte. In Ruß-  
land diente die Loge als Tarnungsmittel für den  
rein jüdischen Umsturz. Sie war zwar mehrfach  
verboten worden (1822, 1826), hatte sich aber  
gehalten und spielte eine doppelte Rolle; auf der  
einen Seite bog sie die ursprünglich romantisch-  
schwarmerische panslawistische Bewegung, die stark  
volksliche Züge hatte, zu einer hakerfüllten Feind-  
schaft gegen das Deutschtum um und bemühte sich  
auf diese Weise, den russischen Staat immer näher  
an das „geliebte Frankreich“ heranzudrücken. Auf  
der anderen Seite war sie einfach Verbündete der  
bedrückenden jüdischen Antezent.

Nur tiefer Schavende, wie der große Dichter  
Dostojewski, erkannten schon um die Mitte des  
19. Jahrhunderts, daß in Rußland das große  
„Purim“, die Zerkörung eines arischen Staats-  
wesens und die Aufrichtung der Judenherrschaft,  
geplant war. Während noch das Deutsche Reich  
am Gedanken des „Ausversicherungsvertrages mit  
Rußland“ festhielt, unterwählte die jüdische Hebe  
und der jüdische Mord (siehe Bildseite 4) schon  
Rußland. Aufstiege bei dem Bombenattentat,  
durch das am 13. März 1881 Zar Alexander II.  
ermorbet wurde, war die Jüdin Jesse Helf-  
mann; der Moslauer Stadtkommandant General  
Trepow wurde von der Jüdin Cassinitich  
ermorbet, der Innenminister Swiragin durch den  
Juden Bogolepow; der letzte Mann, der viel-  
leicht noch Rußland durch eine verständige Reform  
auf dem Gebiet der Agrarwirtschaft und durch  
Niederhaltung der Wuhlerien hatte retten können,  
der Minister Stolypin, wurde am 14. Sep-  
tember 1911 durch den Juden Herischkows  
Bergow ermordet. Die Revolution von 1905  
war von Juden geleitet und die freimaurische Zei-  
tung „Acacia“ schrieb: „Alle Republikaner und  
um so mehr alle französischen Freimaurer müssen



glühende Wünsche beugen für den baldigen Triumph der russischen Revolution.“

Hier war die Entwicklung vollkommen klar zu sehen. Schon auf dem Berliner Kongress gelang es der jüdisch freimaurerischen Politik Disraeli, das deutsch-russische Verhältnis zu fixieren; die panslawistische Propaganda verbeugte, zum großen Teil von Freimaurern (russischen und tschechischen) getrieben, das Verhältnis vollkommen. Mit Disraelis Abgang wurde der bereits stark entwertete Moskauer Schutzvertrag nicht mehr erneuert. Schon Disraeli hatte gesagt: „Die Geschichte Europas kann nur der schreiben, der in die Geheimnisse der Logen eingedrungen ist.“

### In Österreich

hatte sich die Loge der nationalen Bestrebungen des Tschechentums bemächtigt. Freimaurer und Mitglied des tschechischen Agitationskomitees im Ausland beim Groß-Orient von Paris waren G. Masaryk wie Dr. E. Beneš; aber auch der panslawistische und sich völlisch gebende Dr. Karl Kramarš war Hochgradmurer im „Grand Orient de France“. Bei den Tschechen war sowohl die „westlich-realistische“ wie die panslawistische Gruppe fest in freimaurerischer Hand.

Nicht ganz so einfach war es der Loge, die völlisch-radikalen, aus den Geheimniss-Organisationen, den Freischarlern der Grenzampie gegen die Türken, hervorgegangenen serbischen Geheimorganisationen in die Hand zu bekommen. Diese erstrebten die Vereinigung der mit Serben bevölkerten Teile Ungarns sowie Kroatens und Sloweniens. Ihre Ziele waren erst einmal national-slavisch. Insofern aber kamen sie den Logen recht, weil sie sich gegen das mit dem Deutschen Reich verbündete Österreich-Ungarn einsetzen ließen. 1903 ermordete der großserbische Geheimklub „Kletter des Vaterlandes“ den König Alexander I., nicht zuletzt wegen seiner österreichfreundlichen Politik; 1912 bildete sich eine neue Radikalarorganisation „Ujedinjenje ili Smrt“ (Vereinigung oder Tod) unter dem Major Vojta Tankosič; dieser wiederum stand aus stärkster unter dem Einfluß des Oberleutnants Dragutin Dimitrijević mit dem Pseudonym „Apis“, einem ausgesprochenen Hochgradfreimaurer. Von hier aus entstand eine ganze Anzahl von serbischen Organisationen, bei denen nationale großserbische Ziele und freimaurerische Einflüsse durcheinanderliefen. Schon 1913 sagte die wohlunterrichtete Serbin Madame de Thebes: „Derjenige, der in Österreich zur Regierung bestimmt ist, wird nicht regieren, regieren wird ein junger Mann, der vorläufig zur Regierung noch nicht bestimmt ist.“ (Wichl: Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik, Verlag Lehmann, München 1928, Seite 124.)

In Österreich kam der Freimaurerei zugute, daß immer wieder Menschen der gebildeten Schicht, die

sich über die geringe Knechtung des Volkes durch die katholische Kirche empörten, in der Freimaurerei eine Organisation gegen die kirchliche Macht zu finden glaubten und sich ihr angeschlossen. Sie merkten es nicht, daß sie damit lediglich in eine andere Judenstuchtruppe hineingerieten.

### Die Freimaurerei in Italien

war seit langem stark; sie hatte die italienischen Einigungsbestrebungen unterstützt und sich dadurch in vieler Hinsicht den Ruf als italienische Patrioten erworben, es war dabei durchaus noch nicht deutlich erkennbar geworden, daß gerade die leitenden Männer wie Aurelio Saffi und Adriano Lemmi auch zugleich jüdenblutig oder Juden waren; seit der Herstellung der Einigung Italiens, gekrönt durch die Befreiung des Kirchenstaates 1870, war die Loge aber bald ihren eigenen Zielen näher gekommen, die in der Befreiung nicht nur des italienischen Königreichs, sondern im Hintergrund auch Deutschlands lagen. König Humbert I. von Italien, der dem Deutschen Reich zum mindesten freundlich gegenüberstand, wurde im Jahre 1900 durch Angelo Presci ermordet, der nicht nur Anarchist, sondern auch — Freimaurer war.

Es ist auffällig, daß alle jene zahlreichen Attentate auf politisch führende Persönlichkeiten und Fürsten in Europa während der Zeit des deutschen Zweiten Reiches sich niemals gegen Herrscher oder Minister richteten, die dem Deutschen Reich erklärlich feindlich waren.

Niemand schloß auf Eduard VII., aber man schloß auf Alexander II. von Rußland, auf Humbert I. von Italien, auf Alexander I. von Serbien. Die Loge schloß das Feld frei für die kommende Auseinandersetzung. Und sie arbeitete überall.

### Freimaurer in der Türkei

Die ursprünglich aus nationaltürkischen Wurzeln entstandene Bewegung der jungen Offiziere der türkischen Garnison von Saloniki gegen Sultan Abdul Hamid wurde ins freimaurerisch geführte „Komitee für Einheit und Fortschritt“ aufgefangen und dort unter Leitung der englischen Brüder Burton (Hochgradfreimaurer) organisiert. 1909, als man Abdul Hamid gestürzt hatte, bildete sich ein „Grand Orient Ottoman“, in dem Freimaurer aus Saloniki, vor allem zum Islam äußerlich übergetretene Juden (nach türkischer Bezeichnung: Doume gleich „Umgekehrte“) ausblaggebend waren; in dem Trümmern Enver, Talaat und Dschavid war mit den letzteren das Judentum in der Leitung des türkischen Staatswesens vertreten. Sofort trat dann auch nach der Bildung der jungtürkischen Regierung ein vorübergehendes Absinken der Türkei von der



Seite des Deutschen Reiches an die englische Seite ein, und erst die bitteren Enttäuschungen des Balkankrieges von 1912, als England, um die russische Politik nicht zu stören, die Türken völlig im Stich ließ, brachte den türkischen Staat, trotz gegen den Willen der Juden- und Freimaurereliquie, wieder auf die deutsche Seite.

### Freimaurer in Ungarn

Mochte auch in Österreich die Freimaurerei verboten sein — in Ungarn waren die Logen erlaubt und von dort wurde die Wühlerei planmäßig betrieben. Die Anzahl der Blutsjuden in den Budapest Logen war wohl noch größer als in irgend einem anderen Lande —, die unglückliche Politik der Magyaren in jener Zeit, möglichst Menschen aller Art, wenn sie nur magyarische Sprache und Familiennamen annahmen, in ihr Volk aufzunehmen, hatte die Bildung eines „Hebräo-Magyarentums“ ermöglicht, das mit größtem Eifer an der inneren Eroberung Ungarns und der Vorbereitung der völligen Judenbereinigung arbeitete. Von hier aus wurde der Einfluss der Freimaurerei nach Österreich vorwärtsgedrückt, so daß 1908 der Wiener Freimaurer Oskar Erstling erklären konnte: „In Österreich lebt und regiert das freimaurerische Prinzip so kräftig wie gerade dormalen vielleicht nirgends auf der ganzen Welt.“

Durch ganz Europa wühlte und arbeitete die Loge, um gegen das Deutsche Reich Feindschaft zu erregen und den großen Judenkrieg zu beginnen, die immer deutlicher in Deutschland spürbaren Regungen zur Selbstbefreiung zu erwägen.

Denn was das Österreichische Reich allen jüdischen Organisationen und dem Weltjudentum so verhasst machte, war nicht nur die Ehrenhaftigkeit von Beamtenhaft und Verwaltung, die allerlei gewundene und doppelte Verbindungen, nicht nur die intakte Staatsanwaltschaft, die dem jüdischen Kammereien entgegentrat, nicht nur die Armee, in die der Jude als Offizier, wenigstens ungetauft, keinen Eintritt fand, sondern vielmehr die völkischen Erneuerungsbewegungen, die spürbar waren. In Deutschland war die in Frankreich fast erdrückte Rasseerkenntnis Bewegung, das Schrifttum Chamberlains, waren die biologischen Erkenntnisse der Erblichkeitswissenschaft und die Judenfrage im Vordergrund, hatten zwar erst gewisse Teile ergriffen, aber drohten in der jungen Generation immer mehr anerkannt zu werden; die damals um sich greifende, dann im Blutopfer des Weltkrieges hinfällig gewordene Jugend- und Wanderarbeiterbewegung bedeutete eine erste, zwar noch zu romantische Abkehr von dem Lebensstil der liberalen Geldverdienererei, den das Judentum den ihm hörigen Völkern aufzwingen wollte und den es in Westeuropa weitgehend durchgesetzt hatte. — Das Wachwerden der

Deutschen stand in der Tat zu berurteilen, und man war entschlossen, den Kiesen zu erwürgen, ehe er noch voll die Augen aufschlug.

Aber nur einige verachtete „Antisemiten“, „völkische Narren“ und wie die sonstigen Ehrenbezeichnungen waren, sahen die Gefahr. Kaiser Wilhelm II., unzweifelhaft vieles klarer erkennend als seine Berater, vermochte die wirklichen Hintergründe doch nicht zu erkennen. Gerade er fiel auf den uralten Trick der überstaatlichen Mächte herab, daß sich immer eine von ihnen als Verbündeter gegen die andere anbot.

### Geistliche Freimaurer

Hatte man schon vor Wilhelm II. gelegentlich geglaubt, in der Freimaurerei einen Verbündeten gegen die Herrschaftsansprüche der katholischen Kirche zu haben, so glaubte Wilhelm II. allen Ernstes, daß die Kirchen ein brauchbarer Verbündeter gegen die Sozialdemokratie seien, behandelte die katholische Kirche mit einer Zuvorkommenheit, die diese doch keinen Schritt von ihrer deutschfeindlichen Politik abbrachte, und überbot sich in Kirchenbauten, Stiftungen und Interesse für die evangelische Kirche. Wie freimaurerisch die Kirche bereits war, ist von freimaurerischer Seite selbst ausgesprochen worden („Bundesblatt“ Nr. 7/8, 1927, der Großen National-Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“):

„Es nehmen evangelische Geistliche als Redner, Meister vom Stuhl, ja auch als Großbeamte und selbst als Großmeister wichtige Stellen im deutschen Logenleben ein. Ich brauche nur an unsern ehrwürdigsten National-Großmeister, den Dr. Habicht, zu erinnern, der in Berlin als Pfarrer wirkt. . . . Die Beziehungen zwischen protestantischer Kirche und Freimaurerei sind weiter dadurch enger geknüpft, daß die weitaus überwiegende Mehrzahl der deutschen Freimaurer gebildete Protestanten ausmachen — . . . so nicht wenige Brüder haben sich in den Dienst der Kirche gestellt.“ „Viele Freimaurer sind Mitglieder kirchlicher Körperschaften, der Kreis-, Provinzialsynoden, ja der Generalsynode. . .“

### Die Logentongresse

hauften sich, 1889, 1900, dann fast jedes zweite Jahr — aber trotz zahlreicher Warnungen sah die deutsche Regierung diese Gefahr nicht. Das Judentum organisierte seinen Kampf immer offener; aber als der russischen Geheimpolizei eine Aufzeichnung über die jüdischen Pläne in die Hand fiel und veröffentlicht wurde, die als die „Protokolle der Weisen von Zion“ bekannt wurden, fiel nicht nur die Regierung, sondern die gesamte deutsche Öffentlichkeit auf die kindischen und unglaubwürdigen Ablehnungsversuche der Juden herein.



Als „Verbündeter“ gegen die Freimaurerei hatte sich auch die römisch-katholische Kirche in Erinnerung gebracht. Die Wiederherstellung des Kirchenstaates hatte ihr einen unverdienten Aufstieg gegeben — um so empörter war sie, als nicht nur das Einheitsstreben des italienischen Volkes sie Schritt für Schritt zurückdrängte, sondern Preußen 1866 sich mit Italien gegen Österreich verbündete. Der Vatikan faßte diesen Krieg als seinen Krieg auf — er sollte die Niederlage des Königreichs Italien und des „leyerischen Preußen“ bringen. Das Ergebnis war umgekehrt — „il mondo è un casino“ — „Die Welt stürzt zusammen!“, rief der päpstliche Nuntius in München aus, als er die Nachricht vom preussischen Siege bei Königgrätz bekam, dessen Ergebnis eine Stärkung Preußens und Italiens war. Bis 1870 kämpften noch französische Truppen des immer härter in deutschen Händen befindlichen Napoleon III. Rom vor dem Einmarsch der Italiener. Napoleon III. war als „Schwert der Kirche“ gegen Preußen ausersehen, die päpstliche Politik arbeitete mit allen Mitteln, um ein französisch-österreichisches Bündnis gegen Preußen zustande zu bringen. Die Jesuiten bestien zum Kriege gegen

Preußen. Die überraschende Niederlage der französischen Heere verzettelte alle geschickt eingeleiteten Pläne in Süddeutschland Absaugelose von der deutschen Sache zu erzeugen; in Wien getraute man sich nicht, auf die französische Seite zu treten, weil man fürchtete, daß die Deutschen in Oesterreich nicht mitgehen würden, und weil man wußte, daß Rußland wahrscheinlich nicht neutral bleiben würde.

Das Ergebnis des Krieges war für die papstliche Politik niederschmetternd: Ein neues deutsches Kaiserreich entstand, das ohne den Segen der Kirche geworden war, an dessen Spitze ein protestantisches Herrscherhaus stand und in dem der Gedanke der Gewissens- und Glaubensfreiheit von mächtigsten Kreisen vertreten war; Frankreich, der Feind des Papsttums, war befreit, die katholischen Habsburger hatten vor der Drohung der „kaiserlichen“ Preußen und der schismatischen Russen fliehen müssen und waren selbst gegen eine vollstän- dige Bewegung in Österreich, und der Kirchenstaat (unbestritten das am schlechtesten verwaltete Staatswesen in damaligen Europa) war von Truppen des Königreichs Italien besetzt; der Vertreter dessen, „der



Zeichnung eines Teilabdrucks aus der von der jüdisch freimaurerischen Zeitschrift „Truth“ (Wahrheit), London in der Weihnachtsummer 1890 abgedruckten Karte. Sie wird mit einem anderen Text wiedergegeben in der elfsechszigen Broschüre „The Kaiser's dream“, J. Bodung-Verlag, Erfurt (RM. 1,50), deren Übereinstimmung mit dem Original der Verlag durch eine notarielle Urkunde bescheinigt.

**Finks über. Die entthronten Monarchen nach den Revolutionen in Europa vor dem Reichshofe (Die selben Kaiser siehe Bildseite 4 unten)**

**Finke am ent: Steht bildlich: Die rechte Jotierung Mentions in der europäischen Trübsenkonstellation vor**

Man sieht oben: Sicht vom Felskopf der ausgegrabenen Baalischen Höhle-  
gangabzweige bis zur schiefen Wand der Inneneinfassung Europas

Amo Arno Scheidegang

**Wilde waren: Zeigt dem Adler auf dem Feldzug im Ausland in einem heranziehenden Stiege**

**Bedts oder:** Zeigt die Jungins besessenen Monarchen, denen zugleich mit den Nationen selber . . .

Kent's unter . Der bewußt geleitete Marxismus das Ende bereiten soll in der vom Kolonnen beschriebenen sozialen Verwerfungsstufe oder dem Bolschewismus.

„Ich bin 32 Jahre alt, muss von 6 Uhr früh bis 10 Uhr abends arbeiten.“



nicht hatte, worauf sein Haupt zu betten“, war seiner weltlichen Madonnenstellung entkleidet.

Aber es waren nicht nur diese nabeliegenden Gründe, die die römische Kirche in den Kampf gegen das Deutsche Reich trieben. Ein machtvolles und kräftiges Deutsches Reich wird traditionell von der politisierenden katholischen Kirche bekämpft, weil es selbstverständlicher Anhalt- und Ausgangspunkt nationaler Selbstbestimmung in Europa sein muß. Es mag noch so amtlich christlich sein — die römische Kirche weiß ganz genau, daß das Kaisererbe der Deutschen trotz allen Unglücks ihrer Geschichte noch viel zu stark ist, als daß sie sich dem ultramontanen Universalismus unterordnen, auf das Recht der freien Forderung, des freien Erkennens der geistigen und seelischen Eigenbestimmung verzichten. Die römische Kirche hat darum das Reich der Salier und der Staufer vernichtet, sie hat der Wiederherstellung eines mächtvollen Deutschen Reiches durch Ludwig den Bayern sich entgegengestellt, sie hat sich selbst dem durchaus katholischen Karl V. an der Seite der französischen Macht entgegengeworfen — sie ist ihrer Überlieferung nach dem Deutschen Reich feindlich. Wer diese nüchterne Wahrheit nicht kennt und anerkennen will, hat weder Geschichte noch Kirchengeschichte gelernt.

Bismarck wußte, wie sehr die päpstliche Politik Frankreich in den Krieg gerissen hatte, wie sehr Römlinge in Deutschland auf den Augenblick gewartet hatten, dem kämpfenden Heer in den Rücken zu fallen. er erinnerte sich, wie noch am 16. Juli 1870 das liberale „Münchener Volksblatt“ geschrieben hatte, damit offen zur Einnahme für Frankreich auffordernd

„Der Krieg ist fertig, Preußen will absolut seine Prügel haben, preussischer Übermut hat den Krieg herbeigeführt. Die noble Mäßigung des französischen Gesandten, die seine Art, eine ganz berechnigte Forderung zu stellen, die Zartheit im dem Bestreben, die Empfindlichkeit des Preussenkönigs zu schonen und dabei der Sicherheit und Würde Frankreichs doch nichts zu vergeben, das alles muß von jedem redlich denkenden und jedem ruhigen Politiker unbedingt gewürdigt und gebilligt werden. Was soll man dagegen von dem Preußen und seinen Manieren sagen? So spielt Preußen mit dem Frieden Europas, mit dem Blut und Gut von Millionen, mit dem Leben Tausender! Die Rache für Sabowa ist im Anzuge, die ewige Gerechtigkeit hat das Schwert erhoben über den ungeheuren Greuel, über die blutigen Räuber von 1866, mag es niederschmettern auf ihre Haupt; wie wollen, wie dürfen sie nicht in den Arm fallen! Gehe die Rache ihren Gang, komme das Blut unserer auf so viel Schlachtfeldern erschlagenen Brüder und Söhne auf das Haupt der preussischen Mörder! Vor den siegreichen Kanonen Frankreichs, das Gott berufen, unsere Rache zu übernehmen, da ist der rechte Platz für Rhein-Preußen!“

Mit Recht sprach Bismarck am 5. Dezember 1874 im Reichstag aus: „Daß der Krieg 1870 im Einverständnis mit der römischen Politik gegen uns begonnen worden ist, daß an dem französischen Kaiserthron gerade die römisch-politischen, jesuitischen Einflüsse, die dort in berechtigter oder unberechtigter Weise tätig waren, den eigentlichen Ausschlag gaben für den kriegerischen Entschluß, der dem Kaiser Napoleon sehr schwer wurde und ihn fast überwältigte, daß eine halbe Stunde der Friede dort fest beschlossen war und dieser Beschluß unwirksam wurde durch Einflüsse, deren Zusammenhang mit den jesuitischen Grundlagen nachgewiesen ist — über das alles bin ich vollständig in der Lage, Zeugnis ablegen zu können; denn Sie können mir wohl glauben, daß ich diese Sache nachgerade nicht bloß aus ausländischen Papieren, sondern auch aus Mitteilungen, die ich aus den betreffenden Kreisen selbst habe, sehr genau weiß.“

Für den Vatikan war der verlorene Krieg Frankreichs von 1870/71 nur eine mißglückte Schlacht, „nach der man eine neue gewinnen kann“. Er begann den Kampf sofort. Er machte Frankreich gleich nach der Niederlage Hoffnungen. Schon im September 1872 empfahl die französische liberale Zeitung ein Buch: „La politique prussienne et le catholicisme en Allemagne“, in dem gesagt wurde, die Katholiken in Deutschland sollten sich mit den Franzosen vereinigen, um dem protestantischen Kaiserthum ein Ende zu machen, Wallfahrten nach Lourdes, Predigten gegen Deutschland leiten sich ab. Im Deutschen Reich wurde deutlich Propaganda für eine Zusammenarbeit aller Katholiken der Welt gegen das neue Reich gemacht; Kosping, der Gründer der katholischen Gesellenvereine, sprach es offen aus, daß die katholischen Gesellenvereine zur Bekämpfung des Preussentums dienen und einen Damm gegen die Hohenzollern bilden sollten. (W. Menzel: „Geschichte der neuesten Jesuitenunterriebe in Deutschland“, Stuttgart 1873, S. 93.) Im Reichstag bildete sich die Zentrumsfraktion, von der Bismarck sagte: „Ich habe, als ich aus Frankreich zurückkam, die Bildung dieser Fraktion nicht anders betrachten können als ein Licht einer Mobilmachung gegen den Staat.“ Genau wie einst im Kampf gegen Heinrich IV. der päpstliche Stuhl zuerst jeden möglichen Widerstand der deutschen Bischöfe ausschaltete, so geschah es auch diesmal. Das vatikanische Konzil von 1870 beschloß gegen den Protest deutscher Bischöfe, daß der Papst unfehlbar in Glaubensdingen sein solle. Die protestierenden deutschen Bischöfe unterwarfen sich „loblich“; eine Abivaltung, die altkatholische Bewegung, die dies nicht mitmachen wollte, wurde in Kauf genommen — die vatikanischen Truppen auf deutschem Boden standen ausmarschiert. Die hierauf einsetzenden Kontakte sind im voran. Heft der „Schulungsbriefe“ eingehend behandelt worden.

Alle Maßnahmen des jungen Bismarckreiches stiegen auf eine geradezu revolutionäre Höhe. Die



„Germania“ schrieb am 14. Juli 1872, offenen Landesverrat zugunsten Frankreichs treibend: „Man wisse sich in der Wilhelmstraße in Berlin nicht! Wenn man den Kampf eröfnet, dann werden es nicht die Zündnadeln oder Werdergewehre sein, welche einen raschen Sieg herbeiführen; man wird vielmehr einen Widerstand heraufbeschwören, den man bei der jetzigen Weltlage zu vermeiden alle Ursache hatte. Allerdings werden die Katholiken nicht zur Revolution greifen; aber man wird in demselben Grade, in welchem man den Katholiken wehe tut, die Widerstandskraft gegen diejenige drohende Macht (Frankreich) verlieren, welche sich die Verlegenheit zunutze machen wird, in die man sich blindlings stürzt, und in diesem Falle möchte es sich zum Unglück Deutschlands nur zu bald erweisen, daß es unwahr sei, wenn man sagt, daß das Deutsche Reich „fester als je“ gebaut sei.“

In Frankreich notierte man alle diese Dinge mit Begeisterung. Kein Germaner als Ernest Renan sagte dort: „Wir müssen den Kampf gegen die Jesuiten aufgeben auf kirchlichem Gebiet, denn sie werden am Tage der Abrechnung mit Deutschland unsere Verbündeten sein!“ (W. Menzel a. a. O., S. 331.)

Der Kampf Bismarcks gegen diese plötzlich aufgetauchte klerikale Drohung wurde nicht gewonnen; der Staat wich zurück, rettete nur die Zivilehe, die Schulaufsicht und das Kirchenaustrittsgesetz sowie die Ausweisung der Jesuiten, kam nach dem Tode Bismarcks zu einem Ausgleich mit der Kirche, der stark zu seinem Schaden war. Als Bismarck starb, war kein Halten mehr. 1891 wurden 16 Millionen Mark, die angesammelten gesperrten Einkünfte der Bischöfe, diesen wieder ausbezahlt, dreimal besuchte der Kaiser Wilhelm II. Papst Leo XIII., 1904 wurde die Einrichtung „Marianischer Kongregationen“ an den deutschen Schulen erlaubt, die Zahl der Ordensleute stieg von 9000 im Jahre 1872 auf 60 675 im Jahre 1908 — aber die Feindschaft des politischen Katholizismus gegen das Reich änderte sich nicht. Sie wurde nur geschickter vorgetrieben. Alle grundsätzlichen Gegner des Reiches, Elsässer Separatisten, Polen, Welfen fanden im Reichstag Anschluss bei der Zentrumspartei, diese labettierte das Kolonialreich, das Karl Peters (siehe Schulungsbrief 8/76) aufrichten wollte, versagte sich allen Wehrvorlagen, falls sie nicht kirchliche Vorteile einhandeln konnte. Der Haß gegen den deutschen Nationalgedanken blieb der gleiche. Eine Romianus-Broschüre aus Paderborn schrieb 1895: „Wir sind zuerst Christen, zuerst Katholiken, und erkennen in dem modernen Patriotismus ein Stück Barbarei, ein Vergehen an der Menschheit, eine Sünde gegen die Nächstenliebe, einen Abfall vom Christentum. Den modernen Patriotismus überlassen wir unseren alten Vetter, dem deutschen Michel, und der mag uns mit seinem Nationalitätschwandel vom Leibe bleiben.“ Der Jesuit

Lehmkuhl lehrte in seiner „Moraltheologie“ aber den militärischen Fahnenraub: „Die Verpflichtung des Eides kann unmittelbar gelöst werden durch die kirchliche Autorität, nämlich durch die Gewalt des Papstes und der Bischöfe und durch andere, gemäß dem päpstlichen Willen rechtmäßig Delegierte.“

Wie das Zweite Reich den Kampf gegen den Marxismus verlor, weil es den deutschen Arbeiter nicht zu gewinnen verstand und misanzusehen mußte, wie die Sozialdemokratie von Jahr zu Jahr im Reichstag wuchs, so brach es auch den Kampf mit dem kirchlichen Universalismus ab, der sich im Reich immer machtvoller ausbreiten konnte, weil keine Volksbewegung gegen die getarnten Mächte entstand.

Weder das eine noch das andere bekam das Zweite Reich fertig. Wenn es zwar, wie im Kulturkampf und im Sozialkampf, so war der Staat schwach und ließ den Reichsfeinden den Triumph, daß sie über „die Polizei gefiegt hatten“. Wenn es reformierte, so ließ es gut angelegte und verständige Reformen, wie die Arbeiterversicherungsgesetze Wilhelm II., von den Interessenten zerreden und um alle Wirkung bringen.

Es war ein liberaler Staat. — Und das war seine eigentliche Schwäche. Er wurde von zu wenigen geliebt, obwohl er dem deutschen Volk ein Dasein gab, das im allgemeinen besser und gerechter war als dasjenige in den meisten Ländern Europas — weil er gar nicht um die Liebe des Volkes warb und nicht durch gradlinige Klarheit seines Weges mit Selbstverständlichkeit die suchenden Volksmassen anzog. Und er wurde nicht genug gefährdet von denen, die ihn ungestraft hassen konnten und diesen Haß sogar im eigenen Reichstag offen aussprachen. An Mangel an Liebe und an Mangel an Haß wurde das Zweite Reich so krank, daß man es von außen angreifen wagte und von innen in die Luft sprengen konnte.

Und außerdem war es krank an der „Laster“. Das ist eine alte deutsche Krankheit, auf die man sich nirgendwo besser versteht als im Weizsäcker, in den Freimaurerlogen und in der politisierenden Genügsamkeit aller Sorten, wo man seit langem das Prinzip hatte, wenn man wirklich von der deutschen Staatsgewalt am Kraken gekriegt war, sich verständnisvoll als möglicher Bundesgenosse anzubieten — dann wurde man schon wieder freigelassen und weiter wählen können.

Das Zweite Reich überdachte die Gegensatz zwischen Marxismus, Klerikalismus, Kapitalismus, Demokratie, Freimaurerei — es erkannte bis zu seiner Todesstunde nicht, daß sie alle nur Truppen der gleichen Front sind: der Front Judas gegen unser Volk. Und alle nur unter einem Kommando stehen. dem Kommando Javves, damit „Israel alle Völker fresse“!

Wir aber müssen diese Erkenntnis ganz klar zu allen Stunden haben.



## Das deutsche Buch

Endyana Gheuner

„Der Zusammenbruch des Zweiten Reiches“

Seine politischen und militärischen  
Leben.

248 Seiten; Preis geb. 6,- RM br 4.50 RM f. h.  
 Redakteur: Hermann Heubach, München 23, 1917

Der Verfasser will mit diesem ausgezeichneten Trachten eines 17-jährigen Spezialflakmanns und langjähriger Artillerie- und Kriegererfahrung der politischen Erziehung dienen. Nicht nur historische Fehler der Zeit bis zum Kriegsende, sondern auch ihre Quellen werden dargestellt. Dabei wurde in der Form und dem Inhalt der Darstellung die Volkstümlichkeit des Werkes bewahrt erhalten. Die in vorliegenden der Höhe der Schulungsbriefe gebrauchten Auszüge „Fehler- dahn“ zeigen, was dieses Werk an wertvollen Erkenntnissen zu bieten vermag.

Houston Stewart Chamberlain:

„Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“

Ungeflrste Vollkornmehl; 1264 Seiten in zwei  
Leinenbänden, zusammen Preis \$ 70 N.M.

Verlag F. Bruckmann K. G., München, 1936.

Mit der vorliegenden Folge haben die Schulungsbriefe in ihrer laufenden Reihe die Betrachtung der Schwelle des 20. Jahrhunderts überschritten. Es ist unumgänglich, das Werk Chamberlains, des großen Künders deutscher Zukunft, aus dieser Epoche des deutschen Lebens hinwegzudenken. Die „Kadenz des Deutschbewußtseins wurde vorarten und doch heurigen Chamberlain hinübergerettet ins 20. Jahrhundert“ (A. Helsenberg).

(Gottfried von Poell:

„Die Geheimnisse der Weisen von Sion“

21. Auflage 1976, 72 Seiten, Preis 0,90 M.

Zentralverlag der DZDh., Franz Eber Nachf.  
Frankfurt am Main

Wer „Die Geheimnisse der Weisen von Zion“ kennt, versteht auch, warum das Judentum mit allen Mitteln der Lüge die Echtheit dieser Protokolle abzusichern versucht. Dem hier niedergelegten rücksichtslosen Weltherrschaftsstreben des Judentums konnte erst durch den Nationalsozialismus Einhalt geboten werden. Das Werk wird ganz besonders empfohlen zur noch besseren Verständlichmachung und Erweiterung des in der vorliegenden Folge gebrachten Aufsatzes „Die überstaatlichen Mächte im zweiten Weltkrieg“.

„Die Welt der Diplomaten“

Aus den Lebenserinnerungen des Freiherrn Hermann  
von Eschscholtz

394 Seiten. Preis geb. 4,80 DM. Verlag: Paul Zin,  
Leipzig, 1957

Außere Zeit bringt der Diplomatenwelt der wie auch schon Kra mit Recht wenig Liebe entgegen. Dennoch sind Minoren von Vordiegsdiplomaten — sofern sie sich gehalten und auf authentische Unterlagen sich stützen — gerade für uns, die wir politische Menschen sein wollen, außerordentlich interessant und aufschlußreich. Dem besten Maße gilt dies von dem Erinnerungsbuch des Freiherrn von Eckardstein, der als erster Sekretär an der deutschen Botschaft in London leidenschaftlich für den

Deutsch-englischen Wörterbuchs gewirkt hat. Das Auf und Ab  
der englischen Beziehungen und darüber hinaus die  
Zielsetzung unserer damaligen Außenpolitik ist hier ge-  
nau vom Verstand dargestellt.

„Nur Lieb und Euck

Stimmen zur Zeit am Wege einer heiligen Zeitungs

Vorantgetrieben von Gunter b'Alquen

126 Seiten; Preis geb. RM. 3,60, Zentralverlag der  
M.D.P., Franz Eher Nachf. GmbH, München-Berlin 1917

Ein „Brevier der aufrichtigen Gesinnung“ ist das neue kleine Buch genannt worden. Als einen Kameraden im Kampf, Feind aller Unnatur und als willkommenes Waffe bezeichnen wir diese wertvolle Menerichnung mit dem Wunsche, daß sie einen noch größeren Kreis erfassen und ausrichten möge, als das „Schwarze Korps“ schon zu seiner Erfolgschaft zählen darf. Es soll kein Lehrbuch sein, aber es bedarf kaum noch der Betonung, in welcher einem besonderen Maße diese 70 Aufsätze aus dem „Schwarzen Korps“ der Gestaltung der Idee und der Klärung unseres Willens dienlich sind.

Hauptmann (E) Egon Junkeiter:

„Kaffe, Roll, Soldatenkum“

Mit 37 Abbildungen auf 10 Bildtafeln, Preis in Prob.  
geb. 6,- DM.; br. 4,80 DM., J. B. Lehmanns  
Verlag, München 1937.

Der Offizier und der Klassenlordlier haben sich in diesem selbsttätigen Buch gefunden und in einer nationalsozialistischen Welt- und Weltbetrachtung vereint, deren sowohl weltanschaulich als auch nationalpolitisch erfahrungsgemäße die Danksagung einen besonderen Platz zur Vertiefung unseres neuen Weltbildes heiligt. Nicht allein für den Truppenführer, sondern mehr noch für den Politiker, gerade für den Außenpolitiker ist das Wissen um das Denken und die Seele anderer Massen, Völker und Völker von ausschlaggebender Bedeutung. Wir kennen das Buch sehr zurecht.

Generaloberarzt Dr. Hugo Böttinger:

Annals of the

Für den Unterricht und Selbstunterricht in erster Hilfe bei Verletzungen, Unfallsfällen und Gesundheitsschädigungen durch chemische Kampfstoffe, nebst Anweisungen zur Verbandstechnik, Akontentransport und Desinfektion.  
157 Seiten mit 120 Abbildungen; Preis fr. 0,60 1932  
J. F. Lehmanns Verlag, München, 1937.

Für den Träger einer Weltanschauung, die so tief im Volkstischen wurzelt wie die unsere, ist dieses allgemein-verständliche kleine Buch ein Köstling, das ein einfach und notwendiger Bestandteil unseres Mariabüchchens sein soll. Es hilft nicht nur für den Mariabehuf, sondern ebenso sehr für den Mariabuch durchs Leben, für den Sozialismus im Kleinen, d. h. für die ständige Hilfsbereitschaft und Hilfsfähigkeit bei den Vorkommnissen des Alltags. Von 500 000 jährlich verunglückenden Volksgenossen haben 25 000 Da ist das Studium dieser 150 Klein-Diantheen keine verlorene Zeit.

Zu unserer Bildseite 3

Der Berliner Kongress. Im Vordergrund  
steht aus den Fäden der Fabel Dämon, die  
Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte“ ist  
seine bekannteste Äußerung).

Umlage der August-Folge über 2 Millionen

[illegible]



**I**m „Schulungsbrief“ werden fortlaufend auf der Seite „Das deutsche Buch“ die Neuerscheinungen des nationalsozialistischen Schrifttums eingehend gewürdigt. Bücher dienen nicht nur der Unterhaltung, sondern die Werke unseres Parteiverlages sind auch in der Schulung und Weiterbildung jedem Volksgenossen unentbehrlich. Bestellungen können Sie umstehend auf dieser Karte vornehmen und außerdem steht Ihnen auf Anforderung unser Verlagsverzeichnis „Deutsche Bücher“ zur Verfügung

**Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin SW 68**

An den

### **Sortiment-Versand**

**Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag  
der NSDAP.**

**Berlin SW 68**

**Blumenstraße 88**



Beim Sortiment-Verband Franz Eber Nachf. G.m.b.H.,  
Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, bestelle  
ich hiermit:

Vereinssendung auf Postkasskonto Berlin 4454\*)  
Rachnahme

Anzahl

- |       |   |                    |
|-------|---|--------------------|
| _____ | Hitler, Adolfs Mein Kampf                       | in Leinen RM. 7,20 |
| _____ | Rosenberg, Alfred: Der Mythos des 20. Jahr-     |                    |
|       | hunderts / Kampf um die Macht je RM. 6,—        |                    |
| _____ | Rosenberg, Alfred: Blut und Ehre / Ge-          |                    |
|       | haltung der Idee je RM. 4,50                    |                    |
| _____ | Dr. Goebbels, Joseph: Vom Kaiserhof zur         |                    |
|       | Reichskanzlei/Signale d. neuen Zeit je RM. 4,50 |                    |
| _____ | Berndt, Alfred-Ungemur: Seht mir 4 Jahre Zeit   |                    |
|       | in Leinen RM. 3,60                              |                    |
| _____ | Dr. Peg, Robert: Wie alle helfen dem Führer     |                    |
|       | in Leinen RM. 3,—                               |                    |
| _____ | W. Alquen, Gunter: Auf Hieb und Stich           |                    |
|       | in Leinen RM. 3,60                              |                    |
| _____ | Höckerlein, Hans: Der Glaube an Deutschland     |                    |
|       | in Leinen RM. 7,20                              |                    |
| _____ | Höckerlein, Hans: Befehl des Gewissens          |                    |
|       | in Leinen RM. 7,20                              |                    |
| _____ | Adolf Hitler an seine Jugend                    |                    |
|       | als Geschenkband besonders geeignet, RM. 1,60   |                    |

\*) Nicht Gewandstückes flechten

In dem Bestreben, jedem Volksgenossen  
mit bescheidenen Mitteln den Aufbau einer  
wertvollen Bücherel zu ermöglichen, schuf  
der Zentralverlag der NSDAP. das groß-  
zügige Werk, die

### „Deutsche Kulturbuchreihe“

Für nur RM. 0,90 monatlich erhalten Sie  
vierteljährlich nach freier Wahl einen wert-  
vollen Roman in Halbleder gebunden und  
außerdem monatlich kostenlos die Zeitschrift  
„Ich lese“.

Hierdurch bestelle ich bis auf Widerruf —  
mindestens aber für die Dauer eines halben  
Jahres — die „Deutsche Kulturbuchreihe“  
Reihe A (ein Band), monatl. RM. 0,90 —  
Reihe B (zwei Bände), monatl. RM. 1,80  
Verzeichnis über die bisher erschienenen  
Bände kostenlos.

Name: \_\_\_\_\_

Ort: \_\_\_\_\_

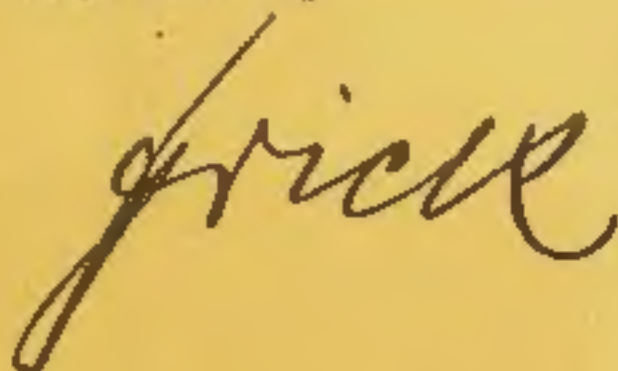
Straße: \_\_\_\_\_



# Männer der Partei und des Staates schreiben uns:

Die „Deutsche Kulturbuchreihe“ ist eine wertvolle Bereicherung unseres deutschen Schrifttums, die, ausgezeichnet durch ihren geistigen Gehalt, ihre nationalsozialistische Grundhaltung und ihre äußere Gestaltung, wahrhaft deutsches Geistesgut wohlfeil allen Volksgenossen zugänglich macht.

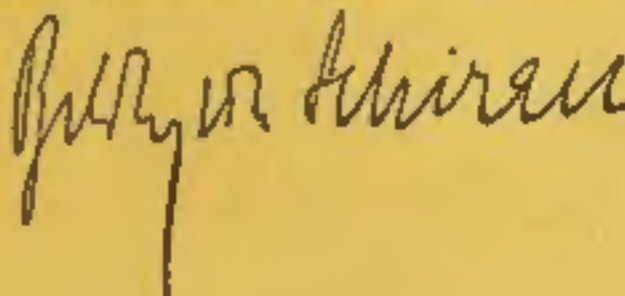
Ich wünsche der verdienstvollen Schöpfung des Zentral-Parteiverlages der „Deutschen Kulturbuchreihe“ weiteste Verbreitung.



Die „Deutsche Kulturbuchreihe“ ist inhaltlich auf einer beachtenswerten Höhe, und ihre Bücher stellen eine angenehme und das Wissen fördernde Unterhaltungslektüre dar.



Die vom Zentralverlag der NSDAP. herausgegebene „Deutsche Kulturbuchreihe“ betrachte ich als eine bedeutende verlegerische Tat. Wertvolle Werke zeitgenössischer deutscher Schriftsteller werden in geschmackvollster Ausstattung zu außerordentlich niedrigem Preise dargeboten. Die „Deutsche Kulturbuchreihe“ ist eine Hausbücherei von bleibendem Wert.



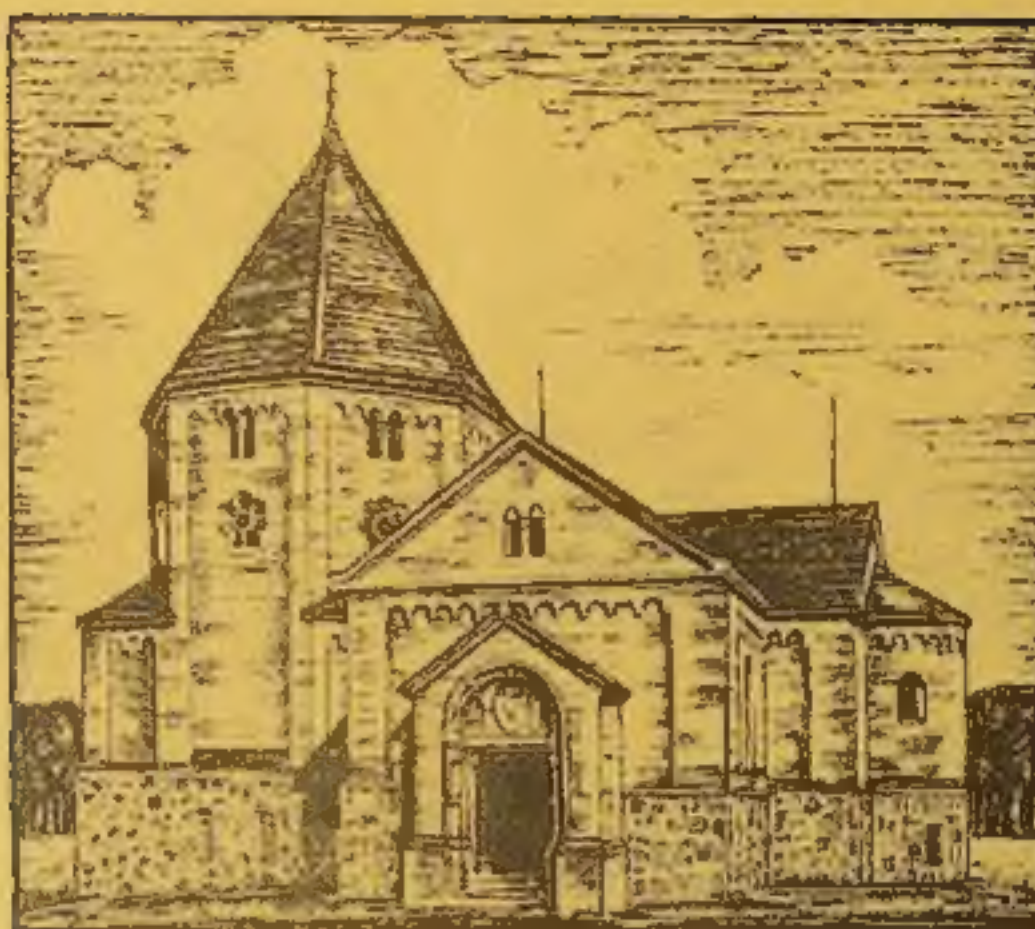
**Die Parole lautet: Die „Deutsche Kulturbuchreihe“ in jede Hand!**

Nähere Auskunft erteilt jede Buchhandlung und der

**Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G.m.b.H.**

Berlin SW 68, Zimmerstraße 87-91





Umichlagzeichnung: Hans Schlrmer, Berlin

Oben: Blomarchs Grabstätte in Friedrichoruh  
Zeichnung von R. Grundemann, Berlin



# Das deutsche Buch

Ludwig Geisner:

Der Zusammenbruch des Zweiten



und militärischen  
NM.; br. 4,50 NM., E. H.  
lung, München 23, 1937.  
telem ausgezeichneten Ergebnis  
ums und langjähriger Berufs-  
politischen Erziehung dienen.  
der Zeit bis zum Kriegsende,  
werden Margelegt. Dabei wurde  
lt der Darstellung die Volks-  
it erhalten. Die in vorliegen-  
se gebrachten Aussagen „Fehler-  
ert an wertvollen Erkenntnissen

berlain:  
es 19. Jahrhunderts“  
ke; 1264 Seiten in zwei  
is 3,70 NM.  
L. G., München, 1936.

ge haben die Schulungsbriefe  
obetrachtung die Schwelle des  
ten. Es ist nämlich, das  
großen Künders deutscher Ju-  
s deutschen Lebens hinwegzu-  
Deutschdemokratisches wurde vom  
amberlain hinübergerettet ins  
berg).

er Weisen von Zion“  
h, Preis 0,90 NM.  
SDMP., Franz Eber Nachf.

er Weisen von Zion“ kennt,  
tentum mit allen Mitteln der  
retotelle abzukreiten versucht.  
rückichtslosen Weltbeherrschungs-  
nte erst durch den National-  
werden. Das Werk wird  
ur noch besseren Verständlich-  
es in der vorliegenden Folge  
erstaatlichen Mächte im zweiten

omaten“  
des Freiherrn Hermann  
NM., Verlag: Paul List,

Diplomatenwelt der wilhelmi-  
ng Liebe entgegen. Dennoch  
tegediplomaten – sofern sie  
entstehende Unterlagen sich häu-  
ekstische Menschen sein wollen,  
nd ansehnlich. Im beson-  
m Erinnerungsbuch des Frei-  
als erster Sekretär an der  
den leidenschaftlich für den

Folge über 2 Millionen

mit Genehmigung des Verlages und der Schrittlung. Herausgeber: Der Reichsorganisa-  
- Hauptorganisator und verantwortlich für den Gesamtteil: Reichsorganisator Hans H. Wewerke,  
Postfach 12, Berlin 12, 1937; verantwortlich für die amtlichen Bekanntmachungen:  
Postfach 57-91 (Zentralverlag der NSDAP), Berlin 12, 1937; Druck: M. Müller & Sohn KG., Berlin SW 19.

deutsch-englischen Ausgleich gewirkt hat. Das Auf und Ab  
der deutsch-englischen Beziehungen und darüber hinaus die  
Zuverlässigkeit unserer damaligen Außenpolitik ist hier mit  
großem Geschick dargelegt.

„Auf Hieb und Stich“

Stimmen zur Zeit am Wege einer deutschen Zeitung  
Herausgegeben von Gunter d'Aquien

120 Seiten; Preis geb. NM. 3,00; Zentralverlag der  
NSDAP., Franz Eber Nachf. GmbH, München-Berlin 1937

Ein „Viertel der anständigen Gesinnung“ ist das neue  
schrittliche Buch genannt worden. Als einen Kameraden im  
Kampf, Feind aller Unnatur und als willkommenen Waffe be-  
grüßen wir diese wertvolle Neuerscheinung mit dem Wunsche,  
daß sie einen noch größeren Kreis erfassen und ausrichten möge,  
als das „Schwarze Korps“ (schon zu seiner Gefolgschaft zählen  
darf. Es soll kein Lehrbuch sein, aber es bedarf kaum noch der  
Vertonung, in welcher einem besonderen Maße diese 70 Aufsätze  
aus dem „Schwarzen Korps“ der Gestaltung der Idee und  
der Klärung unseres Volkes dienlich sind.

Hauptmann (E) Egon Hunderiker:

„Rasse, Volk, Soldatentum“

Mit 37 Abbildungen auf 10 Bildtafeln. Preis in Pbd.  
geb. 6.- NM.; br. 4,50 NM. J. F. Lehmanns  
Verlag, München 2 SW, 1937.

Der Offizier und der Rassenforscher haben sich in diesem  
vielfältigen Buch gefunden und in einer nationalsozialisti-  
schen Volks- und Weltbetrachtung vereint, deren sowohl  
rechtswissenschaftlich als auch nationalpolitisch erfahrungsgerechte  
Darstellung einen wertvollen Beitrag zur Vertiefung  
unseres neuen Weltbildes liefert. Nicht allein für den  
Truppenführer, sondern mehr noch für den Politiker,  
gerade für die Außenpolitik ist das Wissen um das Denken  
und die Seele anderer Rassen, Völker und Heere von aus-  
schlaggebender Bedeutung. Wir können das Buch gern  
empfehlen.

Generalarzt Dr. Hugo Volinger:

„Sanitäts-Schule“

Für den Unterricht und Selbstunterricht in erster Hilfe  
bei Verletzungen, Unfällen und Gesundheitsgefähr-  
dungen durch chemische Kampfstoffe, nebst Anleitungen zur  
Verbandstechnik, Krankentransport und Desinfektion.  
152 Seiten mit 120 Abbildungen; Preis br. 0,80 NM.  
J. F. Lehmanns Verlag, München, 1937.

Für den Träger einer Weltanschauung, die so tief im  
Biologischen wurzelt wie die unsere, ist dieses allgemein-  
verständliche kleine Buch ein Nützling, das ein einfach not-  
wendiger Bestandteil unseres Marschgepäcks sein sollte. Ein  
Hilfsbuch nicht nur für den Marschdienst, sondern ebenso  
wertvoll für den Marsch durchs Leben, für den Sozialis-  
mus im Kleinen, d. h. für die ständige Hilfsbereitschaft  
und Hilfsfähigkeit bei den Vorkommnissen des All-  
tags. Von 500 000 jährlich verunglückenden Volksgenossen  
starben 24 000! Da ist das Studium dieser 150 Klein-  
Oftseiten keine verlorene Zeit.

Zu unserer Bildseite 3

Der Berliner Kongress: Im Vordergrund  
links auf den Stuhl gekniet der Jude Israel („die  
Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte“ in  
seiner bekannteste Äußerung).